
Jahres Bericht

2022

Personalia
Studium & Lehre
Forschung
Forum





universität
wien

Institut für
Europäische Ethnologie

Impressum

Mitteilungen Nr. 30

Herausgegeben von: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien
Layout: Lena Appl | LA Studio
Satz: Martin Nestepny
Druck: druck.at, Leobersdorf

© Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien

Inhalt

EINLEITUNG

Das Jahr der Präsenzlehre und neuen Initiativen Brigitta Schmidt-Lauber	6
--	---

PERSONAL DES INSTITUTS

WINTERSEMESTER 2021 – SOMMERSEMESTER 2022	10
NEUE KOLLEG*INNEN STELLEN SICH VOR	
Milena Bister	12
Felix Gaillinger	14
Marion Hamm	16
Martin Nestepny	18

AUS STUDIUM UND LEHRE

LEHRVERANSTALTUNGEN	19
INSTITUTSKOLLOQUIEN	
Heuriger – Eine Annäherung an subjektive Erfahrungsebenen der alltäglichen Mehrsprachigkeit / Wintersemester 2021/22 Daria Dorothea Braun	24
Wetter/Wissen. Kulturanalytische Perspektiven auf Zustände der Atmosphäre / Sommersemester 2022 Christian Elster, Vanadis Melchers, Anna Weichselbraun	31
PROJEKTBERICHTE	
Zimmer frei! Urlaub nach 1945 in Österreich Brigitta Schmidt-Lauber	37
Der Brunnenmarkt im Wandel gestern → heute → morgen Cornelia Dlabaja	38
STUDIENABSCHLÜSSE	
Bachelor / Master / Dissertationen / Neu vergebene Dissertationen	42

AUS DER FORSCHUNG

PROJEKTBERICHTE	
Polarisierungen rekonstruieren, durchqueren und stören: Eine Langzeitforschung über Kulturinstitutionen und urbane Versprechen in Paris Alexa Färber	45

SchauFenster Brigitta Schmidt-Lauber	47
TAGUNGSBERICHTE	
Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung: Nachbarschaft Brigitta Schmidt-Lauber, Cornelia Dlabaja	51
Ein Tagungskurzbericht zur 34. DGEKW-Studierendentagung 2022 Maren Sacherer	53
BERICHTE AUS DEN ARBEITSGRUPPEN	
Studio audio-visual research Alexa Färber, Işıl Karataş	57
Forum urban_land_scapes Susanna Azevedo, Brigitta Schmidt-Lauber, Brigitte Zamzow	60
Wiener Werkstatt Ethnographie Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber, Georg Wolfmayr	61
ESSAYS AUS DEM BLOG	
Exkursion: Recht-auf-Stadt-Bewegungen in Venedig Stefan Popovici	62
Clashing Spaces Rebecca Akimoto, Isa Knilli	64
Wieso der Raum sich ändert, obwohl er gleich bleibt Maria Prchal	68
Das Kochbuch und der Kasten (m)einer Urgroßmutter. Vom Weitergeben und Weitererzählen (m)einer Familie Stephanie Pfeiffer	75
„...where anything can have sexual connotations!“: Sprachideologische Überlegungen zu Urban Dictionary Camilla Geisselbrecht	85
Die Strukturierung des Alltags durch Routinen und Normen Barbara Tobler	95
NEUERSCHEINUNGEN	104
WEITERFÜHRENDE LINKS	106



Das Jahr der Präsenzlehre und neuen Initiativen: Rück- und Ausblick

Brigitta Schmidt-Lauber

Herzlich willkommen am Institut für Europäische Ethnologie Wien bzw. im Bericht über das Studienjahr 2021/22. Auch dieses Semester war von der Pandemie gezeichnet, die unsere Arbeits- und Forschungsmodi sowie gesellschaftliches Zusammenleben nachhaltig geprägt hat. Die Universität Wien hat eine mehrschichtige Initiative zu „Lernen unter COVID-19-Bedingungen“ gestartet. Ein Forschungsteam der Fakultät für Psychologie hat untersucht, wie sich die gesellschaftliche Situation seit Beginn der COVID-19-Pandemie an Schulen und Universitäten (Fernunterricht, Sicherheitsmaßnahmen) auf Schüler:innen, Lehrer:innen, Schulleiter:innen, Eltern und Studierende ausgewirkt hat.

Mittlerweile haben sich politische und gesellschaftliche Wege etabliert, mit dem bleibenden Virus umzugehen und so können auch wir im Wintersemester 2022/23 wieder im Modus der Präsenzlehre in der Hanuschgasse 3 starten. Dennoch wirkte die Pandemie wie eine Zäsur im gesellschaftlichen Leben, die bis heute Spuren hinterlassen hat. Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit sich unsere Arbeitswelt durch die Digitalisierung nachhaltig geändert hat und Home-Office- sowie hybride Arbeitsmodi im akademischen Feld und in anderen gesellschaftlichen Bereichen bestehen bleiben werden.

Im Berichtszeitraum sind einige neue Kolleg:innen ans Institut gekommen. Das Sekretariatsteam konnte mit Martin Nestepny als EDV-Beauftragter und Dokumentationsassistent ergänzt werden und ist damit wieder vollständig. Layout und Druck des Jahresberichtes sind ihm zu verdanken, aber auch die Technik in den Seminarräumen und Büros hält er instand. Damit ist die hervorragende administrative Unterstützung durch Karin Ludwig und Karin Hausleitner auch in diesem Bereich gesichert. Im Team der wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen konnten wir seit April 2022 Felix Gaillinger als Absolvent des Münchner Instituts für Europäische Ethnologie gewinnen, der mit einer Masterarbeit über den Unterhaltsstreit Volljähriger gegen ihre Väter auf sich aufmerksam machte. Als Projektmitarbeiter:innen kamen Milena Bister im Januar und Marion Hamm im Mai hinzu. Thassilo Hazod tritt im Oktober 2022 eine der raren prae-doc-Stellen der Doctoral School der Fakultät an, die

er in einem mehrstufigen kompetitiven Verfahren erhalten hat. Es galt aber auch Abschiede zu nehmen: Die prae-doc-Anstellung von Cornelia Dlabaja lief im August 2022 aus. Noch während der Anstellung konnte Cornelia ihre Dissertation über die Seestadt Aspern fertigstellen und brachte sich auch anderweitig mit vielen Workshops, Rundgängen, Initiativen und Anregungen im Institutsleben ein. Erfreulicherweise bleibt sie uns im Wintersemester als Lehrbeauftragte erhalten. Einen befristeten Abschied galt es im August 2022 von Anna Weichselbraun zu nehmen, die ein neun-monatiges Berggruen-Fellowship am Berggruen Institute in Los Angeles, CA innehat.

Forschungspreise oder Stipendien erhielten auch Greca Nathascia Meloni und Cornelia Dlabaja in Gestalt des Theodor-Körner-Preises für ihre Promotionsarbeiten. Christian Elster wiederum erwarb den Theodor-Kery-Preis, mit dem er seine Burgenland-Wetterforschung vorantreiben konnte.

Der Jahresbericht spiegelt eine Vielfalt an Aktivitäten; parallel dazu informiert auch der Blog fortlaufend mit Essays, Interviews u.a. über kulturwissenschaftliche Arbeiten von Studierenden und Mitarbeitenden des Instituts. Auch in diesem Jahr konnten neue Forschungsprojekte eingeworben und begonnen werden: So startete im Mai 2022 das EU-Projekt „Infrastructuring the Social: Public Libraries and their Transformative Capacity in Austerity Urbanism“, in dem Alexa Färber und Marion Hamm mit internationalen Kooperationspartner:innen die infrastrukturelle Bedeutung und Praxis öffentlicher Büchereien untersuchen. Aus dem 1000-Ideen-Programm des FWF wird ferner ein wissenschaftsanthropologisches Projekt von Alexa Färber gefördert: „Realfiktion Klimarechnungshof (PECCCK): Ein Preenactment von Klimawandelwissen zur Erweiterung wissenschaftsanthropologischer Methodologie“. Dieses Vorhaben verknüpft sowohl Wissensanthropologie, gesellschaftliche Problemlagen (Klimawandel) als auch Kunst. Projektmitarbeiter:innen sind Milena Bister, Rebecca Akimoto und Niklas Schrade. Mit dem SchauFenster am Land ist ein kollaboratives Ausstellungs-, Forschungs- und Sammlungsprojekt am Wachsen, das einen Schaukasten in Oberretzbach mit alltagshistorischen und ethnographischen sowie künstlerischen Ausstellungen bespielt sowie eine Website (www.SchauFenster.site) zur überlokalen Wissenssammlung und -vermittlung bereitstellt.

Exkursionen führen in der Europäischen Ethnologie in die Nähe (wie bei jener von Chris Elster zum Semesterstart zum Neusiedlersee) oder etwas weiter weg (wie nach Venedig mit Cornelia Dlabaja). Auch den unmittelbaren gesellschaftlichen Nahraum reflektieren wir in Lehre und Forschung in seinen aktuellen Merkmalen und Veränderungen. Cornelia Dlabaja forscht

seit ihrer Masterarbeit über den Brunnenmarkt. Nun konnte sie für das Wien Museum eine Ausstellung realisieren, die von Juli bis Oktober 2022 an wechselnden Standorten im Viertel zu sehen war.

Das semesterweise angebotene Institutskolloquium bietet ein Diskussionsforum und Vermittlungsformat für Themen, zu denen Forschende des Instituts aktuell arbeiten. Studierende, Kolleg:innen des Instituts und Interessierte aus anderen Kontexten führen im Dialog zu aktuellen Forschungsfragen und informiert multiperspektivisch zu wechselnden Themen. In den vergangenen Semestern haben sich die Institutskolloquia zu aktuellen Forschungsarbeiten der Kolleg:innen im Hause selbst (WiSe 2021/22 „Gemischter Satz“) sowie zum anderen dem gesellschaftspolitisch virulenten Thema des Wetterwissens (SoSe 2022) gewidmet. Für das kommende Wintersemester 2022/23 hat Bernhard Fuchs das Thema „Gewalt_Losigkeit“ gewählt, das dramatische Aktualität erfährt und im Kolloquium durch interdisziplinäre und internationale Beiträge zu verschiedenen Aspekten von Gewalt und ihrem Gegenteil behandelt wird. Als ethnographische Alltagskulturwissenschaft bietet die Europäische Ethnologie ein Forum, aktuelle Anliegen wie jene nach Gewalt – im privaten Bereich, in institutionellen Kontexten und (inter)nationalen Interessen – zu betrachten.

Just in dieser Zeit treiben uns gravierende Ereignisse gesellschaftspolitischer und internationaler Tragweite wie der Krieg in der Ukraine, Umwelt- und Klimakatastrophen, anhaltende Fluchtbewegungen und sichtbare Gewalttendenzen sowie Femizide um. Eine Empirische Alltagskulturwissenschaft wie die Europäische Ethnologie hat sich zu derartigen gesellschaftlichen Zuständen zu verhalten. Dementsprechend unterstützt das Institut für Europäische Ethnologie die Stellungnahmen wichtiger Fachverbände wie SIEF, EASA und GVEKW und bündelt Hilfestellungen (UniVie stands with Ukraine, <https://ukraine.univie.ac.at/>) für geflüchtete Kolleg:innen aus dem Ausland.

Als Intervention in gesellschaftliche Verhältnisse versteht sich auch das Buch „Begriffe der Gegenwart“, das maßgeblich am Wiener Institut entstanden ist und inzwischen in doppelter Ausgabe vorliegt (im Böhlau Verlag und von der Bundeszentrale für Politische Bildung veröffentlicht). Das Handbuch kommentiert im gesellschaftlichen Diskurs wirkmächtige Begriffe, die sowohl eine wissenschaftliche als auch gesellschaftlich aufschlussreiche Bedeutungsgeschichte aufweisen – wie z.B. Volk, Kultur, Heimat oder Geschlecht. Es richtet sich an ein über die Universität hinausgehendes breites Publikum, um Reflexionen über unsere selbstverständliche Wortwahl anzu-

stoßen. Ebenfalls konnte die Veröffentlichung ausgewählter ausgezeichneter Masterabschlussarbeiten aus dem Institut mit der Studie „Jonglieren mit Sprachen – Eine Annäherung an subjektive Erfahrungsebenen der alltäglichen Mehrsprachigkeit“ von Polina Toloraya (Veröffentlichungen 51) fortgesetzt werden.

Zudem haben sich die Mitarbeiter:innen des Instituts mit Vorträgen an diversen Fachkonferenzen beteiligt. Unter anderem auf der alle zwei Jahre stattfindenden EASA-Konferenz, die 2022 in Belfast stattfand, sowie auf der dgekw-Tagung in Regensburg. Auch wir konnten internationale Gäste begrüßen, u.a. in dem Joint Seminar „Living Together in photography, film and text: Promises of the Future and Imaginations of the Past“, das unsere Kooperation mit den Folklore und Cultural Studies an der Hebrew University Jerusalem vertieft hat.

Schon der letzte Jahresbericht präsentierte sich in einem veränderten Erscheinungsbild; mit der nun vorliegenden Ausgabe haben wir die Überarbeitung des Layouts der Institutspublikationen abgeschlossen. Die Graphikerin Lena Appl hat das Layout für die Reihen „Mitteilungen“ und „Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie“ relaunchet, womit das Institut on- und offline einen neuen Auftritt hat.

Wir freuen uns über Rückmeldungen und inhaltliche Beiträge.



Von links nach rechts: Işıl Karataş, Anna Weichselbraun, Raphaela Kohout, Alexa Färber, Cornelia Dlabaja, Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber, Bernhard Fuchs, Susanna Azevedo, Karin Hausleitner, Felix Gaillinger.

Bildquelle: Işıl Karataş, 2022

Wintersemester 2021-Sommersemester 2022

WISSENSCHAFTLICHES PERSONAL

Cornelia Dlabaja, MA
Univ.-Ass. prae doc

Dr. Christian Elster
Univ.-Ass. post doc

Univ.-Prof. Dr. Alexa Färber
stellv. Institutsvorständin

Ass.-Prof. Dr. Bernhard Fuchs
Vize-Studienprogrammleitung

Felix Gaillinger, MA
(seit 01.04.2022)
Univ.-Ass. prae doc

Işıl Karataş, MA
Univ.-Ass. prae doc

Manuel Liebig, M. A.
Univ.-Ass. prae doc

ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler

**Univ.-Prof. Dr.
Brigitta Schmidt-Lauber**
Institutsvorständin

Anna Weichselbraun, PhD
Univ.-Ass. post doc

PROJEKTMITARBEITER*INNEN

Rebecca Akimoto, MA
Stud. Projektmitarbeiterin
Projekt *PECCCK***

Susanna Azevedo, MA
Projektmitarbeiterin prae doc
FWF-Projekt *SPACE**

Dr. Milena Bister (seit 01.01.2022)
Projektmitarbeiterin post doc
Projekt *PECCCK***

Dr. Marion Hamm (seit 01.05.2022)
Projektmitarbeiterin post doc
Projekt *ILIT****

Raphaela Kohout, MA
Projektmitarbeiterin prae doc
FWF-Projekt *SPACE**

Dr. Ana Rogojanu
Projektmitarbeiterin
Univ.-Ass. post doc
FWF-Projekt *SPACE**

Niklas Schrade
Stud. Projektmitarbeiter
Projekt *PECCCK***

Dr. Georg Wolfmayr
Projektmitarbeiter post doc
FWF-Projekt *SPACE**

* Spatial Competition and Urban Policies

** Pre-Enacting Climate Change Knowledge

*** Infrastructuring Libraries

GASTPROFESSORIN WINTERSEMESTER 2021/22

Prof. Dr. Silke Göttisch-Elten (Kiel)

ADMINISTRATIVES PERSONAL

Karin Hausleitner, MA
Karin Ludwig
Martin Nestepny, BA

STUDIENASSISTENT*INNEN

Maria Prchal, BA BA (bis 28.02.2022)
Maren Sacherer, BA (01.03.2022 - 20.09.2022)

EXTERNE LEHRBEAUFTRAGTE WINTERSEMESTER 2021/22

Nina Aichberger, MA	Prof. Dr. Norbert Fischer
Farina Asche, MA	Dr. Elisabeth Gerhalter
Susanna Azevedo, MA	Anna Heitger, MA
Dr. Milena Bister	Manuel Liebig, MA
Caroline Böhm, BA BA	Dr. Sarah Nimführ
Dr. Anamaria Depner	Angela Prendl, MA
Dipl.-Ing. Katrin Ecker, MA	Brigitte Zamzow, MA

EXTERNE LEHRBEAUFTRAGTE SOMMERSEMESTER 2022

Petra Beck, MA	Angela Prendl, MA
Lene Benz, MA	Dr. Christian Rapp
Caroline Böhm, BA BA	Dr. Gilles Reckinger
Mag. Susanne Breuss	Barbara Tobler, MA MSc
Dr. Anamaria Depner	Sandra Voser, MA
Dr. Oliver Kühschelm, Privatdoz.	Brigitte Zamzow, MA
Anahita Neghabat, BA	

TUTOR*INNEN WINTERSEMESTER 2021/22

Sarah Anna Bergbauer, BA	Alexandra Eleonora Imprisi, BA
Tabea Christa, BA BA	Astrid Pohl
Caroline Eiber	Sona Vybostoková
Isabella Hesse, BA	

TUTOR*INNEN SOMMERSEMESTER 2022

Sarah Anna Bergbauer, BA	Maria Matas
Isabella Hesse, BA	Sona Vybostoková

Milena Bister

Seit Anfang 2022 bin ich am Institut wissenschaftliche Mitarbeiterin im Drittmittelprojekt „Realfiktion Klimarechnungshof“¹, das vom FWF in der Programmlinie 1000-Ideen gefördert und von Alexa Färber geleitet wird. In diesem wissensanthropologischen Projekt greifen wir die Forderung des 2020 höchst erfolgreichen österreichischen Klimavolksbegehrens nach einem Klimarechnungshof auf, noch bevor sich der Nationalrat zur Institutionalisierung der Kontrolle eines nationalen CO₂-Budgets entschlossen hat. In Kooperation mit dem Volkskundemuseum Wien testen wir in experimentell-kollaborativen Workshops und öffentlichen Inszenierungen gemeinsam mit Expert:innen aus Wissenschaft, Verwaltung, Aktivismus und Politik die demokratischen Kontrollmöglichkeiten eines Klimarechnungshofs und beforschen diese gleichermaßen. Dabei stützen wir unser Forschungsvorhaben auf die Denkfigur der Realfiktion der Kulturwissenschaftlerin und Performancekünstlerin Sibylle Peters (2016)^{2,3}. Obwohl der Klimarechnungshof politisch noch fiktiv erscheint, nehmen wir seine Arbeit auf, als ob die Institution bereits existierte.

Mit Methoden der spekulativen Anthropologie verfolge ich im Projekt „Realfiktion Klimarechnungshof“ meine Kernanliegen als Wissenschaftlerin im Themenfeld des Klimawandels weiter: Zum Wissen um die Wechselwirkungen zwischen Alltag, Wissenschaft, Technik und Gesellschaft beizutragen und diese zu gestalten.

Nach meiner Promotion zu Informed Consent-Verfahren in der biomedizinischen Forschung am damaligen Institut für Wissenschaftsforschung der Universität Wien war ich von 2011-2020 als Postdoc und Projektleiterin in unterschiedlichen ko-laborativen Forschungsprojekten etwa zu psychiatrischen Wissenspraktiken, psychischer Gesundheit in städtischen Alltagsen und der Medizintechnologieentwicklung am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin tätig (siehe: Anthropology of

1 Webseite *Realfiktion Klimarechnungshof*: <https://volkskundemuseum.at/klimarechnungshof>

2 Peters, Sibylle. 2016. *Calling Assemblies: The Many as a Real Fiction*. In *The Art of Being Many*, edited by geheimagentur, Martin J. Schäfer and Vassilis S. Tsianos, 35-50. Bielefeld: transcript.

Environment|Human Relation: <https://www2.hu-berlin.de/sts/>). Am Berliner Schwesterinstitut hatte ich im Sommersemester 2022 ebenfalls eine Gastprofessur inne. Für weitere Angaben zu meinen laufenden und bisherigen Forschungsaktivitäten besuchen Sie bitte meine Profilsseite auf der Homepage des Instituts.³ Über Austausch freue ich mich sehr: milena.bister@univie.ac.at

3 https://euroethnologie.univie.ac.at/institut/personal/wissenschaftliches-personal/milena-bister/?fbclid=IwAR3T-9_KRNIfdROnbJgXpUT8Rqx6tfxfqme6Jy3KUzSrJrgoJe4qa8EHeE

Felix Gaillinger

Seit April 2022 bin ich wissenschaftlicher Mitarbeiter / Universitätsassistent¹ am Institut für Europäische Ethnologie. In meinen bisherigen Arbeiten beschäftigte ich mich damit, wie Menschen mit prekarisierenden Lebensumständen umgehen, und fragte aus feministischer Perspektive nach der Alltagsbedeutung rechtlicher Regelungen in verwandtschaftlichen Kontexten – hier vor allem mit Fokus auf alleinerziehende Elternschaft, das Erben und Kämpfe um Care-Gerechtigkeit. Zudem widmete ich mich der Rolle, die die eigene Klassenposition und Klassenherkunft verbunden mit Geschlecht und intersektionalen Ausschlüssen in verschiedenen Sphären unseres Alltags spielt. Derzeit erarbeite ich mein Promotionsprojekt, das ich in den kommenden Jahren in Wien verfolgen darf.

In und nach meinem Studium der Empirischen Kulturwissenschaft und Europäischen Ethnologie, Italianistik, Bildungswissenschaften und SLK (Sprache, Literatur und Kultur) in München und Bologna war es mir stets ein Anliegen, meine Erfahrungen als *Working Class*-Akademiker fruchtbar zu machen. So gründete ich 2020 das bayernweit erste Anti-Klassismus-Referat, bin aber auch regelmäßig in der außeruniversitären Bildungsarbeit aktiv. Zudem war ich bis vor kurzem Mitherausgeber des *Dishwashers*, einem Magazin von und für Arbeiter*innen und Arbeiter*innenkinder, aber auch in einem Verein zum Abbau von Bildungsbarrieren und als Workshopleiter für Einradfahren in Kinderzirkusprojekten tätig.

Mein letztes Projekt beschäftigte sich mit Unterhaltskonflikten, die junge Volljährige gegen ihre Väter führen, und fragte, welche Rolle dabei patriarchale Gesellschaftsstrukturen spielen, wie mit Emotionen und Moralvorstellungen umgegangen wird und wie staatliche Institutionen rechtliche Regelungen interpretieren, um sie in ihre Praxis übersetzen. 2022 erschien dazu meine Monographie *Um den Unterhalt kämpfen!*² im Utzverlag.

1 Profilleite auf der Homepage des Instituts: <https://euroethnologie.univie.ac.at/institut/personal/wissenschaftliches-personal/felix-gaillinger/?fbclid=IwAR3NGBul3u4s73GJDI2iSkUk-GKUVWxN7jRYoafMEsABYrz12sTUUyWVSgX4>

2 Monographie *Um den Unterhalt kämpfen!*: <https://www.utzverlag.de/catalog/book/44959>

Es ist schön zu sehen, dass ich diese vielfältigen Erfahrungen auch in meiner Arbeit am Wiener Institut fruchtbar machen kann. Derzeit vertrete ich uns im *Ständigen Ausschuss für Studium und Lehre* der deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft, der auch für die Webseite *kulturstudieren.org* Verantwortung zeichnet. Seit dem Sommersemester 2022 bin in die Lehre eingebunden und organisiere aktuell die digitale Tagung *Doing Kinship by Doing Law?*³ Ferner planen Brigitta Schmidt-Lauber und ich gerade den nächsten Workshop des *Netzwerks kulturwissenschaftliche Stadtforschung* (<https://stadtforschung.univie.ac.at/>), der im Frühjahr 2023 stattfinden wird.

Ich freue mich darauf, mit Ihnen und Euch ins Gespräch zu kommen!

3 Mehr zum: *Digitale Tagung Doing Kinship by Doing Law?*: [https://euroethnologie.univie.ac.at/einzelansicht/news/digitale-tagung-doing-kinship-by-doing-law/?tx_news_pi1\[controller\]=News&tx_news_pi1\[action\]=detail&cHash=29e8aca9605b973b-3d915f752aac193c&fbclid=IwAR1FHYSpy61o-g_xX-wrz76op_WETkLsM8WWXLnjm3Pydu6Q_ZH-4pPOCQ0](https://euroethnologie.univie.ac.at/einzelansicht/news/digitale-tagung-doing-kinship-by-doing-law/?tx_news_pi1[controller]=News&tx_news_pi1[action]=detail&cHash=29e8aca9605b973b-3d915f752aac193c&fbclid=IwAR1FHYSpy61o-g_xX-wrz76op_WETkLsM8WWXLnjm3Pydu6Q_ZH-4pPOCQ0)

Marion Hamm

Seit Mai 2022 bin ich wissenschaftliche Mitarbeiterin¹ im Urban Europe Projekt *Infrastructuring Libraries in Transformation* (ILIT)², koordiniert von der Geografin Rianne v. Melik (Radboud University). Als ich im Frühjahr 2016 an den Protesten gegen die Schliessung unserer Londoner Stadtteilbücherei teilnahm, ahnte ich nicht, dass mich das ein paar Jahre später ans Wiener Institut für Europäische Ethnologie führen würde.

Die Besetzung und das kreative Markieren des viktorianischen Bibliotheksbaus erlebte ich vor dem Hintergrund meiner Dissertation zu urbanen sozialen Bewegungen als performativen Protest. Nutzer*innen verteidigten ihre Bücherei als kommunalen Orts des Wissens und der sozialen Interaktion in einem der ärmsten Bezirke Grossbritanniens mit beträchtlichem kreativen und emotionalen Einsatz.

Aus der Perspektive meiner Forschung im internationalen Horizon 2020 Projekt TRACES³ am Institut für Kulturanalyse der Universität Klagenfurt interpretierte ich das entschlossene Handeln der Nachbarn als kämpferischen Umgang mit einer Bildungstradition, die aufgrund gouvernementaler Sparpolitik von einer unbestrittenen Errungenschaft zum umstrittenen Kulturerbe⁴ geworden war (Projektpublikation *Contentious cultural heritages and arts – A critical companion*).⁵

Auf Einladung von Alexa Färber, die als Mit Antragstellerin das Wiener ILIT Team leitet, habe ich nun Gelegenheit, eine weitere Dimension der Institution

1 Profilleite auf der Homepage des Instituts (<https://euroethnologie.univie.ac.at/institut/personal/wissenschaftliches-personal/marion-hamm/?fbclid=IwAR0MPo9hXHWviQdbSP-8gDd4ORQM7rMmZu8UB42VqzNhjX5eHMHeZjRrPnl4>)

2 Mehr zum *Urban Europe Projekt Infrastructuring Libraries in Transformation* (https://euroethnologie.univie.ac.at/forschung/drittmittel-forschungsprojekte/infrastructuring-the-social-public-libraries-and-their-transformative-capacity-in-austerity-urbanism-ilit/?fbclid=IwAR1ajNKURf-1Pxokough_aQztMRQ5Mv8GesYIRr1HmykuP4DQ_Owc0Z_Kp0k)

3 Weitere Informationen zum *Horizon 2020 Projekt TRACES* (<https://cordis.europa.eu/project/id/693857>)

4 *Making heritage contentious. On the productivity of conflicts and dissonances* (<https://netlibrary.aau.at/urn:nbn:at:at-ubk:3-325>)

5 Projektpublikation *Contentious cultural heritages and arts – A critical companion* (<https://netlibrary.aau.at/urn:nbn:at:at-ubk:3-117>)

Bücherei zu ergründen: Gemeinsam mit Kolleginnen in Lund/Schweden und Nijmegen/Niederlande untersuchen wir die Bücherei als städtische Infrastruktur insbesondere unter den Aspekten von Austerity Urbanism und Low Budget Urbanität. Ich freue mich, meine Stadtforschung⁶ vertiefen zu können, und nicht zuletzt darüber, nach Engagements in Graz und Klagenfurt nun auch das Wiener Institut kennenzulernen.

6 *Taking the B off Brixton. On heritage and gentrification* (<https://netlibrary.aau.at/urn:nbn:at:at-ubk:3-777>)

Martin Nestepny

Neue Kolleg*innen stellen sich vor

Seit dem 17. Jänner dieses Jahres bin ich am Institut als Dokumentationsassistent tätig. Diese vielschichtige Rolle vereint sowohl kulturwissenschaftliches Wissen als auch technisches Know-how, was sie zu einer interessanten Fusion zweier nicht allzu verwandter Welten macht.

Geboren in Bratislava, besuchte ich die Volksschule in Österreichs größter Marillengemeinde, Kittsee. Nach der Matura habe ich gleich mit dem Studium an der Universität Wien begonnen. Doch die Reiselust und die Erkundung ferner Welten haben mich nicht losgelassen, und so machte ich mich auf den Weg nach Indien. Über den Landweg ging es per Autostopp in den Iran, dann mit Zug und Bus durch Pakistan, bis ich im goldenen Kloster der Sikh im Amritsar landete. Danach verbrachte ich einige Wochen im Himalaja, Dharamsala und Agra. Der Wunsch, inhaltlich wieder näher an mein Studium und vor allem an die Forschung zu kommen, führte mich zurück an die Universität und an unser Institut. Zurück in Wien inspirierte mich eine Lehrveranstaltung der Kultur- und Sozialanthropologie, die sich kritisch mit Entwicklungshilfe auseinandersetzte, zur Gründung einer Plattform für die Direktfinanzierung konkreter Entwicklungsprojekte über Kleinspender.

Nach abgeschlossenem BA-Studium der KSA, arbeitete ich als Assistent bei der Weltbank in Wien. Während meines Masterstudiums beschäftigte ich mich vor allem mit indigenen Ontologien, Jäger- und Sammlergesellschaften und Praktiken des Naturschutzes. Derzeit forsche ich über die menschliche Koexistenz mit Großraubtieren in der Slowakei und Naturschutzgebieten in der Region um Poľana. Darüber hinaus interessiere ich mich für die Erforschung neuer digitaler Methoden und deren mögliche Implementierung in der anthropologischen Forschung. Im Jahr 2022 war ich ein Mitglied des Organisationsteams der Vienna Anthropology Days 2022 (VANDA) Konferenz.

Wintersemester 2021/2022

BACHELOR EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

VO STEOP B110 Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens
Dietlind Hüchtker

VO STEOP B121 Einführung in die Europäische Ethnologie
Klara Löffler

PS STEOP B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben
Gruppe 1: Klara Löffler
Gruppe 2: Brigitte Zamzow

PS STEOP B123 Einführung in die Europäische Ethnologie
Gruppe 1: Brigitta Schmidt-Lauber
Gruppe 2: Susanna Azevedo

PS B210 Forschungsfelder
Silke Göttisch-Elten

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Alltagskonflikte verstehen. Das gesellschaftliche Klima ethnographisch erforschen
Manuel Liebig

VO B230 Spezielle Felder: Fandom Studies
Bernhard Fuchs

PS B310 Empirische Verfahren
Brigitta Schmidt-Lauber

UE B320 Historische Methoden: Forschen mit Selbstzeugnissen
Elisabeth Gerhalter

VU B330 Spezielle Methoden: Medialisierung der Realität
İşıl Nur Karataş

PS B410 Kulturtheorien
Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Sprache und/als Kultur
Anna Weichselbraun

VO B430 Spezielle Theorien: Einführung in Theorien der Raum- und Stadtforschung
Cornelia Dlabaja

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Raumforschung als Zusammenspiel aus Theorie und Empirie
Cornelia Dlabaja, Sarah Nimführ

SE B610 Gesellschaft: Populäre Wissens- und Kommunikationsmedien des 19. Jahrhunderts
Silke Götttsch-Elten

VU B620 Gesellschaft: Museale Krisen und Zukünfte - Eine ethnographische Spurensuche
Farina Asche

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1: "Und was kannst du damit machen?"
Nina Aichberger, Caroline Böhm, Angela Prendl

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: Sammeln und Kuratieren: Glaube, Aberglaube, Aberwissen
Katrin Ecker

KU B730 Ethnographisches Schreiben
Christian Elster

SE B810 Bachelorseminar
Christian Elster

MASTER EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

SE M110 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Vom Ende der Welt
Anna Weichselbraun

VU M220 Raum-Zeit-Konfigurationen: Land und Ländlichkeit: Imaginationen und soziale Wirklichkeiten
Silke Götttsch-Elten

SE M310 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Vergleichsweise. Praktiken des Auto/Biographisierens
Klara Löffler

SE M410 Wissen und Materialität: Biomedizin als Praxis
Milena Bister, Anna Heitger

VU M420 Wissen und Materialität: Was wissen wir über Dinge? Fragen an und Theorien zu materiellen Objekten von der Phenomenologie bis zum new materialism.
Anamaria Depner

SE M510 Methodologie: Stadt - Wasser - Fluss: Forschungsperspektiven und -methoden
Norbert Fischer

VU M520 Institutskolloquium: "Gemischter Satz"

Brigitta Schmidt-Lauber

UE M530 Methoden-Workshop - Raum und Zeit

Dietlind Hüchtler

SE M630 Projekt II: Empirisch-Kulturwissenschaftliche Gerontologie. "We never thought we could ever get old" (Bob Dylan)

Bernhard Fuchs

UE M640 Deutungs- und Schreibwerkstatt

Bernhard Fuchs

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit

Gruppe 1: Klara Löffler

Gruppe 2: Brigitta Schmidt-Lauber

Sommersemester 2022

BACHELOR EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

VO STEOP Grundlagen historisch-kulturwissenschaftlichen Denkens

Dietlind Hüchtler

VO STEOP B121 Einführung in die Europäische Ethnologie

Alexa Färber

PS STEOP: B122 Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Brigitte Zamzow

PS STEOP B123 Einführung in die Europäische Ethnologie

Bernhard Fuchs

PS B210 Forschungsfelder: Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie

Bernhard Fuchs

VU B220 Ausgewähltes Forschungsfeld: Radfahren als Kulturtechnik

Anna Weichselbraun

VO B230 Spezielle Felder: Material Culture Studies in Zeiten der "Silver Society"

Anamaria Depner

PS B310 Empirische Verfahren

Felix Gaillinger

UE B320 Historische Methoden: Materielle Kultur und Objektforschung im Museum

Susanne Breuss

VU B330 Spezielle Methoden: Sounds of Technology: Listening to Everyday Companions

Işıl Nur Karataş

PS B410 Kulturtheorien

Klara Löffler

VU B420 Kulturtheorien: Visual Culture and Gender

Işıl Nur Karataş

VO B430 Spezielle Theorien: Stadt und Fotografie

Alexa Färber

SE B510 Raum als Kategorie der Kulturanalyse: Alltagskulturforschung am Wiener Brunnenmarkt

Cornelia Dlabaja

EX B520 EX Raum: Recht auf Stadt-Bewegungen in Venedig

Cornelia Dlabaja

SE B610 Gesellschaft: Mit Müll denken

Petra Beck

VU B620 Gesellschaft: Normen, Routinen und Alltag: DIN A4

Barbara Tobler

VU B710 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 1: WohnWissen übersetzen

Sandra Voser, Lene Benz

VU B720 Kulturwissenschaftliche Werkstatt 2: "Und was kannst du damit machen?"

Angela Prendl, Caroline Böhm, Anahita Neghabat

KU B730 Ethnographisches Schreiben

Christian Elster

SE B810 Bachelorseminar

Alexa Färber, Christian Elster

MASTER EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

SE M120 Medien, Diskurse und Repräsentationen: Einführung in die Wissensanthropologie

Alexa Färber, Işıl Nur Karataş

SE M210 Raum-Zeit-Konfigurationen: Geliefert. Dimensionen des Online-Shoppings

Klara Löffler

VU M320 Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Schleppen, schleusen, helfen. Theorien und Praxen der Vermittlung, Ermöglichung und Unterstützung irregulärer Migration.

Gilles Reckinger

VU M520 Institutskolloquium: Wetter/Wissen
Anna Weichselbraun, Christian Elster

SE M610 Projekt I: Urlaub nach 1945 in Österreich
Christian Rapp

UE M620 Forschungswerkstatt
Oliver Kühschelm

SE M710 Seminar zur Abschlussarbeit
Alexa Färber

Heuriger – Eine Annäherung an subjektive Erfahrungsebenen der alltäglichen Mehrsprachigkeit

Daria Dorothea Braun

Einleitung

Ein Heuriger, so lernte ich mit meinem Umzug nach Wien, ist nicht nur ein meist uriges Lokal, in welches Menschen unabhängig von Stand und Klasse einkehren, um Wein und Brotzeiten einzunehmen, sondern eben auch jener junge Wein, der in diesem Wirtshaus ausgeschenkt wird. Für mich, eine Connaisseur des sogenannten Federweißer, dem deutschen Äquivalent zum Heurigen, soweit meine Weinkenntnis mich nicht täuscht, war Folgendes schnell klar: In der Cuvée aus Zuhörer:innen und Teilnehmer:innen des Kolloquiums werde ich als Neueinsteigerin in der Europäischen Ethnologie, wohl zu den ganz jungen Weinen gehören. Nun war ich wahrlich nicht die jüngste Hörerin im Raum, aber mir ist schnell klar geworden, dass sich mein vorheriges Studium der European Studies an der Universität Passau fachlich doch sehr zu dem Fach, in welches ich eintauchen wollte - wie Dionysos seinen Kantharos in ein Fass Wein - unterschied. Mein Ziel ist es, in diesem Bericht das Kolloquium aus der Sicht einer Quereinsteigerin zu beschreiben.

Wie in der Welt der Weine, werden Aromaräder genutzt, um die Vielfaltigkeit von Aromen und Texturen zu beschreiben und aufzuzeigen. So boten sich mir die vielfältigen Themenfelder dar, als ich das erste Mal das Programm des Institutionskolloquiums „Gemischter Satz“ sah. Im Weiteren möchte ich die Beiträge, die ich im Laufe des Semesters im Institutskolloquium hören durfte, individuell kurz zusammenfassen und vorstellen, bevor ich im Fazit meine subjektive Einschätzung zu den Inhalten des „Gemischten Satzes“ wiedergebe und darauf eingehe, wie das Institutskolloquium mein erstes Semester in der Europäischen Ethnologie begleitet und beeinflusst hat.

Aromaräder – Hauptteil

Von ‚leichten Pfirsichnoten‘, einem ‚blumigen Bouquet‘ bis hin zum ‚Geschmack frisch zerstoßener Steine‘ – Aromaräder sollen den mehr oder we-

niger fachkundigen Weintrinker:innen suggerieren, was sie nach dem Öffnen einer Flasche Wein erwartet. Im Folgenden habe ich die Vorträge des Kolloquiums nach meinem besten Wissen verschiedenen Themenbereichen zugeordnet. Die Beiträge selbst finden sich nicht chronologisch in diesem Bericht wieder, jedoch habe ich darauf geachtet, in jedem Themenbereich die Beiträge chronologisch einzubinden.

Alltagskulturforschung

BRIGITTA SCHMIDT-LAUBER (Wien) startete das erste Kolloquium des Semesters für mich persönlich stark mit einem Einblick in ihre Forschungsgeschichte und eine Vorstellung der Universität Wien als Forschungsgegenstand. Gebannt folgte ich meiner ersten ethnologischen Kolloquiumssitzung: Die Erzählungen über die Forschung zur Ethnizität deutscher Namibier, wie in Windhoek ein Umgang mit Überbleibseln der deutschen Kolonialherren gefunden werden sollte, bis zum Bericht aus Österreich. Vom kleinen ethnologischen Schaufenster am Haus bis zur bis ins Detail beschriebenen Abschlusszeremonie an der Universität Wien. Letztere, so will ich ganz ehrlich sein, ermutigte mich das ganze Semester hindurch – trotz so mancher Zweifel, ob der Master die richtige Entscheidung für mich sei – weiterzumachen.

TABEA SÖREGI (Wien) berichtete über eine Anthologie des Kompostes. Kompost, so zeigte Söregi mit Nachdruck auf, ist ein Thema, zu dem wirklich jede:r etwas sagen kann – auch für mich eine verblüffende Erkenntnis. Von der Wurmbox bis zur Abholung durch die städtische Reinigung in Wien, ist auch das Kompostieren mittlerweile zum Lifestyle-Statement geworden. Nicht weit vom Lifestyle-Statement entfernt, siedelt sich EDITH SCHNÖLLS (Wien) Masterarbeit an: Ihre Forschung zur Schallplattensammlung im Extreme-Metal und der Inszenierung auf Instagram vertiefte nachdrücklich, wie viele Interessenssparten in den Sozialen Medien abgedeckt werden und wie eng die Fans mit diesen expliziten Interessen verknüpft sind.

Unter SILKE GÖTTSCHE-ELTENs (Kiel) Vortrag zur Krise als *biografischen Erfahrung* hatte ich mir im Voraus, so will ich ganz ehrlich berichten, etwas ganz anderes vorgestellt. Ihre Ausführungen zu den Lebensbedingungen Leibeigener in nördlichen deutschen Gebieten und ihrem Stand vor Gericht fesselten mich allerdings um so mehr. Götttsch-Elten präsentierte besonders lebhaft durch die verbliebenen Gerichtsprotokolle auf Plattdeutsch und zeichnete ein eindrucksvolles Bild der Konfliktlinien zwischen Leibeigenen, ihren Herren und den Vorarbeitern, die weder zu den einen noch den anderen gehörten, jedoch von beiden Seiten nicht respektiert wurden. Aus Götttsch-

Eltens Bericht ergibt sich, dass es durchaus lohnenswert ist, genauer auf das Verhalten und die Äußerungen von Eliten in Krisendiskursen zu schauen.

SUSANNE WICHA (Wien) öffnete mir die Augen für die Rollen und Aufgaben, die an einer Bibliothek, vor allem einer so großen wie der Universitätsbibliothek der Universität Wien anfallen. Über Ihre Aufgaben an der Fachbibliothek der Europäischen Ethnologie in Wien mit den Sammelkästen voll Material vorheriger Betrachtungen, sprach sie genauso packend über Phaidra – das gesamtuniversitäre digitale Managementtool für Digital Humanities. Ihr Projekt zur Rückführung von geraubter Literatur und (Kunst) Gegenständen stieß nicht nur bei mir persönlich, sondern auch im Kreis der Studierenden, mit denen ich mich nach dem Vortrag ausführlich unterhielt, auf großen Anklang.

Den Vortrag zu *Analogue Experimental Filmmaking: A Practice of Everyday Life* von İŞIL KARATAŞ (Wien) verpasste ich leider. Für mich besonders schade, da die ethnologische Lupe auf den Film mir nicht nur für eventuelle Forschungsarbeiten hilfreich gewesen wäre, aber auch auf Grund des wohlwollenden Feedbacks meiner Kommiliton:innen, welches ich mir im Nachhinein einholte. Die Literatur zu ihrem Vortrag *From media anthropology to anthropomediality* war augenöffnend.

Darüber hinaus widmete ich mich in Form eines Werkstattgesprächs ausführlich der Abschlussarbeit von BARBARA TOBLER (Wien) über das Format DIN A4. In diesem Zusammenhang stieß ich erstmals auf die Technik der Assemblage; zugegebener Weise stiftete dies für mich zuerst mehr Verwirrung als Klarheit. Im Nachgang eröffnete sich mir durch diesen Vortrag eine komplett neue Sichtweise auf Formatierungen und wie sie unsere Welt beeinflussen.

Stadtvorstellungen

CORNELIA DLABAJA (Wien) lebte und forschte vor Ort in Wiens jüngstem Stadtteil, welcher zugleich eines der größten Stadtentwicklungsprojekte Europas darstellt: Die Seestadt. Cornelia Dlabaja zeigte auf, wie die Planung der Seestadt begann, welche Schritte unternommen wurden, um die Seestadt aufzubauen, und wie sich das Leben in der Seestadt von der Aufbauphase über die Etablierung der Seestadt als Stadtteil bis heute abspielt. Dafür nutzte sie in ihrer fünfmonatigen Feldforschung Praktiken des Wohnens, qualitative Interviews und analysierte soziale Medien. Besonders hervor stach dabei, dass jede:r Akteur:in eine andere Ansicht auf die Seestadt vermittelte und somit stark perspektivenabhängige Stadtvorstellungen erzählt wurden.

Auch die Konfliktlinien der Seestädter:innen innerhalb des Bezirkes (Stichwort Autofreiheit), aber auch mit anderen Wiener:innen (Konflikte über die Nutzung des Sees im Sommer), stellte Dlabaja vor.

In der ersten Sitzung im Dezember stellte MANUEL LIEBIG (Wien) seine Forschung zum gesellschaftlichen Klima in städtischen Quartieren vor. Den Konflikt in den städtischen Quartieren nutzte Liebig hierbei als Feldzugang zu den Interviewpartner:innen. In seinem Forschungsprojekt konzentriert er sich insbesondere auf städtische Sozialbauwohnungen im 3. Wiener Bezirk Landstraße, rund um den Kardinal-Nagl-Platz, welcher teilweise als sozialer Brennpunkt beschrieben wird. Insbesondere die Interviewausschnitte mit Bewohner:innen des Wiener Sozialbaus und einem anwohnenden Friseur, der selbst in diesem Quartier aufgewachsen ist, unterstrichen die Konfliktlinien, die vor Ort geführt werden und machten das gesellschaftliche Klima vor Ort greifbar.

Das SPACE-TEAM, bestehend aus SUSANNA AZEVEDO, RAPHAELA KOHOUT, ANA ROGOJANU und GEORG WOLFMAYR (Wien), beschäftigte sich mit dem Verhältnis von Wohnen und Wettbewerb, Wohnraumsuche und Wohnraumproduktion in Wien. In einem universitätsübergreifenden Team arbeiten Wissenschaftler:innen der Universität Wien, der WU Wien und der JKU Linz aus den Fachbereichen Ökonomie, Soziologie und Europäische Ethnologie unter anderem an den drei exemplarischen Themenschwerpunkten: Wohnraumsuche, Bauträgerwettbewerb und Städtewettbewerb. Dabei untersuchten sie Konzepte von Wettbewerb und Praktiken der Kompetitivität in räumlichen Dimensionen. Die Fragestellung ihrer Forschung: Wie ist die ökonomische Wettbewerbslogik im akademischen Diskurs historisch entstanden und wie hat sie Einzug gehalten in öffentliche Debatten, Gesetze, Institutionen und alltägliche Handlungsfelder? In Verbindung mit qualitativen und quantitativen Methoden der verschiedenen Disziplinen werden soziale Räume auf Mikro-, Meso- und Makroperspektive der Soziale Räume weiterhin erforscht.

Soziale Räume

MARTINA LÖWs (Berlin) Vortrag zu *Sozialen Wandel über Räume verstehen* war vermutlich der am meisten erwartete Vortrag des Kolloquiums – nachdem ich als Ethno-newby erfuhr wer Martina Löw ist und welche Rolle sie in der Europäischen Ethnologie spielte, war ich also auch voller Vorfreude. In ihrem Vortrag war die zentrale Frage: Wie kommt soziale Ordnung zustande? Löw argumentierte dabei, dass jede:r mit einem kulturellen Erbe auf die Welt

kommt und in unterschiedlichen Räumen sozialisiert wird. Dabei wird schnell klar, dass auch in der Frage des sozialen Wandels der soziale Raum essenziell ist. In der Moderne, so waren wir uns im Kolloquium einig, leben wir in einer Zeit des stetigen Wandels – und dieser soziale Wandel findet global statt. In unserer globalen Welt verloren totalitäre territoriale Ansprüche spätestens nach dem Vietnamkrieg an Unterstützung. Die Frage nach sozialen Räumen ist also bis heute sinnbildlich für den sozialen Wandel.

Auch CHRISTIAN ELSTERS (Wien) Vortrag zum Seewetterbericht gibt ethnographische Einblicke vom „Meer der Wiener“ und stellt den Neusiedlersee als sozialen Raum dar. Der Neusiedler See, so erfuhren wir in seinem lehrreichen Vortrag, ist stark vom Wetter abhängig. So ist der stetige blasende Wind am Neusiedler See ein großes Thema für die Menschen vor Ort, zum Beispiel die Segelschule und die Touristen. Ebenso der wechselnde Wasserpegel, der dafür sorgt, dass das Wasser sich zurückzieht und nur Matsch an der Promenade zurückbleibt, oder eben die Trockenheit, die extreme Hitze mit sich bringt. Aber das Klima ist auch für die örtlichen Landwirte wichtig, so stellte Elster die Methoden vor, die die dortigen Obstbauern gegen Nachtfrost nutzten. Elster endete seinen Vortrag mit offenen Fragen zum weiteren Vorgehen, wie zum Beispiel: Wird der Fokus verengt, oder auf Weitwinkel gelassen? Wie wird mit der räumlichen Verortung umgegangen? Ich bin mir sicher, dass die Antworten auf diese Fragen einen spannenden zukünftigen Forschungsbericht versprechen.

Die letzten Jahre war ich zufrieden damit, jedem einzelnen Gespräch über Crypto-Währung, NFTs und ähnlichen technischen Spielereignis aus dem Weg gegangen zu sein. Dann kam ANNA WEICHSELBRAUNS (Wien) Forschungsbericht über Vertrauen in Blockchain und Silicon Valley. Und, so muss ich zugeben, war ich voreingenommen. Trotz meiner Ablehnung der gegenüber der Thematik, erklärte Weichselbraun einleuchtend die verschiedenen technischen Aspekte, die man verstehen muss, um die Thematik einordnen zu können und gab einen informativen Einblick in die sozialen Zusammensetzungen der Menschen in der Bay Area um San Francisco, die diese Thematik zu ihren Lebensinhalten gemacht haben.

ALEXA FÄRBERs (Wien) Forschungsbericht aus Paris bildete den Abschluss der Reihe an Vorträgen im Institutskolloquium. Mit der anregenden Thematik Polarisierungen kulturanalytisch zu durchqueren: Bericht aus dem Forschungssemester in Paris und einem fröhlich musikalischen Einstieg in die letzte Sitzung, war ihr die Aufmerksamkeit der Zuhörenden sicher. Insbesondere setzte sich Färber mit der für viele Franzosen und Französischen

polarisierenden Auslebung der Kultur der arabischen Diaspora in Paris auseinander. Dabei stellte sie unter anderem ein Musikfestival vor, zwei Kulturinstitutionen (der "arabischen Welt" und der "islamischen Kulturen"), sowie einige vorwiegend von der Diaspora bewohnte Stadtviertel in Paris. Färber ging des Weiteren auf die performative Kraft des Versprechens ein, welche sich dreifach aufgliedert: Die organisierende Kraft, die narrative Kraft und die bindende Kraft von Versprechen. Die räumliche Erfahrung städtischer Versprechen erforschte sie durch ethnografische Spaziergänge.

Leichtfüßig im Abgang - Fazit

Dass bei so einer Myriade an interessanten Forschungsaspekten nicht jedem genügend Raum gegeben werden kann, liegt leider in der Natur der Sache. Während einige Vorträge für mich gar nicht ausführlich genug sein konnten, wie Alexa Färbers packender Bericht aus ihrem Forschungssemester in Paris oder Silke Göttlich-Eltens Vortrag über die Krise als biografische Erfahrung, und andere mich voller Verwunderung und manchmal Verwirrung den (digitalen) Seminarraum verlassen ließen, ging ich aus jeder Veranstaltung mit neuem Wissen und einer neuen Perspektive auf diese mannigfaltige Kulturwissenschaft. Schon das erste Kolloquium erweckte mein Interesse, bis heute stelle ich mir die Frage, ob die Reiterstatue in Windhoek noch steht – eine Frage, die ich mich ob der fehlenden Wissenschaftlichkeit nicht zu fragen traute, in diesem ganz neuen Gewässer des Institutionskolloquiums.

Was ich im Gemischten Satz gelernt habe? Als ich mich für den Master in Europäischer Ethnologie in Wien entschied, war es mir fast unmöglich zu beschreiben, was Europäische Ethnologie ist; die Vielseitigkeit des Kolloquiums gab mir allerdings wöchentlich neue Impulse und Beispiele, die ich in den unleidigen Gesprächen mit älteren Verwandten („und was studierst du jetzt? Und was kann man jetzt damit machen? Und verdient man damit Geld?“) nutzen konnte. Aber abgesehen davon, schärfte das Kolloquium auch meinen ethnologischen Blickwinkel auf Thematiken und zeigte mir auf, wie ich Fragen stellen musste, um die Antworten zu erhalten, die mich interessierten. Ich lernte nämlich auch, dass die Antworten auf meine Fragen nicht immer beantworteten was ich wirklich wissen wollte und, dass nicht alle Fragen, insbesondere bei Thematik über die ich im Vorherein bereits eine Meinung hatte, gestellt werden müssen.

Folgendes habe ich aus dem Kolloquium mitgenommen: Selbstbewusstsein für Ideen und die Themenfindung für Haus- und Forschungsarbeiten, einen neuen Blickwinkel auf Formate (insbesondere Din A4), die Wertschät-

zung für Fragen, die ich nicht gestellt hätte, oder nicht ausformulieren konnte, das Vertrauen in den Umgang miteinander am Institut und die Vermutung, dass ich, trotz meiner relativen Unerfahrenheit, nicht die Einzige bin, die nicht immer versteht, worum es gerade geht.

Im weiteren Studium freue ich mich ganz besonders auf eine tiefere Betrachtung der Themenfelder, die ich bereits im ersten Semester aufnehmen konnte. Beispielsweise auf spannende Forschungsprojekte, auf die enge Zusammenarbeit, die an einem vergleichsweise kleinen Institut viel einfacher möglich ist, auf die Entdeckung von Forschungsfragen in alltäglichen Praxen und Gesprächen, auf den (fachlichen) Austausch, auf die schon im ersten Kolloquium besprochene Abschlusszeremonie, und selbstverständlich freue ich mich auf das Glas „Gemischten Satz“ mit Kommiliton:innen und/oder Dozent:innen nach den Veranstaltungen, auf das man sich hoffentlich bald wieder treffen kann, um die gemeinsamen Inhalte zu debattieren.

Das Institutskolloquium fand im Wintersemester 2021/22 statt.

Wetter/Wissen. Kulturanalytische Perspektiven auf Zustände der Atmosphäre

Christian Elster, Vanadis Melchers, Anna Weichselbraun

Das Wetter prägt unseren Alltag, unausweichlich, wenn auch auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Es greift auf das Befinden jedes einzelnen ein und liefert ständigen Anlass zur Deutung und zur Prognose, zur Antizipation und Reaktion. Damit verknüpft sind spezifische Wissensformen, Technologien und Praktiken. Seine oft unhinterfragte Omnipräsenz macht das Wetter zu einem Thema par excellence für die Europäische Ethnologie als Alltagskulturwissenschaft.

In Zeiten des Klimawandels hat das Wetter, das lange als unverfängliches Gesprächsthema galt, an Arglosigkeit verloren. Es erscheint nicht mehr als vom Menschen unbeeinflusst und unbeeinflussbarer „Zustand der Atmosphäre“. Spätestens seit den aktuellen Debatten um das Anthropozän lautet die Frage nicht mehr, ob der Mensch Einfluss auf das Klima und folglich auf Wetterlagen nimmt, sondern wie groß diese anthropogenen Kräfte sind und wie darauf zu reagieren sei. Die in der Moderne etablierte Differenzierung zwischen Natur und Kultur - und damit verbundene Wissensordnungen - stehen in diesem Zusammenhang ebenso in Frage wie die nach der Rolle des Menschen in diesem Beziehungsgeflecht.

Aus kulturanalytischer Perspektive birgt dieses Moment Erkenntnispotential. Gleich eines Störfalls, der routinierte und etablierte Erfahrungs-, Handlungs- und Denkweisen irritiert und somit zum Vorschein bringt, beeinflusst der omnipräsente Diskurs um den Klimawandel, wie über Wetter gesprochen und gedacht, wie es antizipiert und darauf reagiert, bisweilen sogar, wie es erlebt wird. Diese Situation verspricht vielfältige Erkenntnisse, die wichtige Beiträge zu einer Gegenwartsanalyse leisten können.

Das Kolloquium widmete sich diesem brisanten Themenfeld und versammelte Beiträge der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Medienwissenschaft, Kulturanthropologie, Klimawissenschaft sowie der Europäischen Ethnologie. Die Vorträge, die im Folgenden knapp skizziert werden, eröffneten mannigfaltige Perspektiven auf das Thema Wetter/Wissen, von mikroanalytischen Zugängen bis hin zu globalen Betrachtungen.

Den thematischen Einstieg lieferte die beeindruckende verfilmte Performance „Forecast“ des US-amerikanischen Künstlers und Komponisten Ari

Benjamin Meyers. Das Stück wurde im Frühjahr 2020 auf der Volksbühne Berlin coronabedingt ohne Publikum filmisch festgehalten. Eine Schauspieler:in liest ein Skript an einem kleinen Tisch sitzend und wird dabei musikalisch begleitet. Das Narrativ nähert sich dem Phänomen Wetter sowie dessen Vorhersagbarkeit in zahlreichen verschlungenen Erzählsträngen. Die Wissenschaftsgeschichte der Meteorologie, biografische Episoden aus den Leben von Meteorolog:innen und Klimaaktivist:innen und Narrative über die Auswirkungen des Klimawandels verdichten sich zu einem apokalyptischen Panorama über das Wetter, dessen Vorhersagbarkeit sowie menschlichen Reaktionen, die damit verbunden sind. Mit seiner konzeptionellen Arbeit kreiert Meyers einen Zustand der Aufregung: Die Zuschauer:innen überkommt ein Gefühl der Überwältigung, ausgelöst durch die Informationsflut des Stücks. „Am Ende sitzen alle im selben Boot.“ Forecast soll Raum zur Reflexion und zur Reaktion schaffen und, so Meyers Anspruch, das Publikum motivieren, zu handeln und gegen den Klimawandel aktiv zu werden.

Dania Achermann, Wissenschaftshistorikerin an der Universität Bern, lieferte in ihrem Vortrag „Wetter und Klima zwischen gewollter und ungewollter Beeinflussung: Ein wissenschaftshistorischer Blick auf lokale Bedürfnisse und globale Politik im 20. Jahrhundert“, eine historische Perspektive auf das Wetter und damit verbundene Wissensmodi. Galt Wetter gemeinhin als ein vom Menschen unbeeinflussbares und lediglich beobachtbares Phänomen, etablierte sich in den 1960er Jahren die Vorstellung, Wetter könne mittels technischer Hilfsmittel für militärische und landwirtschaftliche Zwecke manipuliert werden. Parallel zu dieser Entwicklung führten ökologische Krisen wie Luft- und Wasserverschmutzung, der exzessive Einsatz von Pestiziden, Dürren und außerordentliche Kälteperioden zu einem Wandel der Mensch- und Umweltbeziehung. Eine neue Art der Klimaforschung entstand: Weg von einer regional- und menschbezogenen Klimatologie hin zu einer global abstrakten Klimaforschung.

Katharine Anderson trug im Vortrag „The Ambitions of the Mobile Observer: Weather Knowledge Far from Home“ eine Kulturgeschichte des Klimawandels vor, dekliniert anhand der Biografie von Charles Piazzi Smyth, eines schottischen Wissenschaftlers des 19. Jahrhunderts, mit einem durchaus gemischten wissenschaftlichen Ruf. Als umtriebiger Reisender, ließ Smyth keine Möglichkeit für wissenschaftliche Aufzeichnungen aus. Gegen die wissenschaftlichen Veränderungen der Zeit, die allmählich die Klimatologie als lokale Wissenschaft von der Klimawissenschaft als abstraktes globales System trennte, beharrte Smyth auf das Zusammenführen von einzelnen

lokalen (Wetter)Erfahrungen mit der globalen Klimawissenschaft. Obwohl Piazza Smyth als Calvinist eine religiöse Motivation für seinen Zugang hatte, bietet seine Position dennoch aus heutiger Perspektive eine Möglichkeit, die Trennung zwischen der alltäglichen Wettererfahrung und des abstrakten Klimawissens aufzuheben.

„Über das Wetter sprechen“ ist die gängigste Form der alltäglichen Auseinandersetzung mit Wetter. Dorothy Noyes, Professorin für Folklore Studies an der Ohio State University, nahm in ihrem Vortrag „Taking the Temperature: Weather Talk as a Gauge of Sense in Common“, den Alltagsverstand, den „common sense“ in den Blick, der aus einem gemeinsamen Empfinden und geteilten Erfahren entsteht. Greifbar wird der „common sense“ in Gesprächen über das Wetter: From weather talk to common ground lautet eine Kernthese ihres Vortrags, die verdeutlicht, wie das alltägliche Gespräch über Erfahrungen kollektives Wetterwissen hervorbringt und aushandelbar macht. „Common ground“ versteht sie dabei als ein Bewusstsein, welches durch den kollektiven Austausch geschaffen wird. Sie zeigt anhand empirischer Beispiele zum Umgang mit Wetterkatastrophen auf, wie der Klimawandel den Common Ground zunehmend destabilisiert. Das Wetter wird nach ihren Beobachtungen immer mehr zu einem heiklen Thema, das seine Banalität verliert und gesellschaftliche Bruchlinien aufzeigt. „Without common sensing, a robust common sense is unlikely to emerge.“

Vom Wetter als Gesprächsstoff, als Trope in Literatur und Malerei ab dem 19. Jahrhundert gab John Durham Peterson, Medienhistoriker an der Yale University, einen reichhaltigen und vielschichtigen Vortrag mit dem Titel „Synthetisch-dynamische Begriffsbildungen“ (Erich Auerbach): Weather, Realism, and Modernity“. Er zeigte, wie alltägliche Gespräche übers Wetter mit Einbruch der Moderne plötzlich als banal und belanglos wahrgenommen wurden. Diese Veränderungen überschritten sich mit dem Entstehen der Meteorologie als dominante Wetterwissenschaft und führen zur Vermutung, dass die Berechenbarkeit des Wetters diese elementare menschliche Erfahrung als geradezu langweilig erscheinen lässt. Gleichzeitig zeigt Peterson auf, dass Wettergespräche immer auf etwas Unterdrücktes weisen: worüber sprechen wir nicht, wenn wir über das Wetter sprechen? Auf welche Weise werden Wettergespräche in Zeiten des Klimawandels als durchaus unheimlich wahrgenommen?

Auf diese Frage ging Oliwia Murawska, Europäische Ethnologin an der Universität Innsbruck, in ihrem Vortrag „Unheimlich schönes Wetter. Der gestimmte Mensch im Anthropozän“ ein. Sie entwickelte darin eine posthu-

manistisch inspirierte Perspektive auf die Verbindung zwischen Mensch und Wetter. Dabei untersuchte sie die „Klimawandelstimmung“, eine vom Klimawandel geweckte Stimmung im Menschen, die Alltagswahrnehmungen im Dialog mit Umweltprozessen maßgeblich beeinflusst. Murawska interessiert der zeitgenössische Zustand des Menschen in der Auseinandersetzung mit dem Klimawandel, den sie als eine emotionale und räumliche Befindlichkeit greift. Der Klimawandel denkt uns mit und lauert uns im Alltag mit Gefühlen des Unbehagens und der Angst auf.

Einblicke in die Politiken des Wetters bekamen wir von Jerry Zee, Anthropologe an der Princeton University, der sich in seinem Vortrag mit den Versuchen des chinesischen Staats, die „Verwüstung“ der Inneren Mongolei anzuhalten, beschäftigte. Sand aus dem Alxa Plateau wird vom Wind regelmäßig ostwärts getragen und verursacht in Peking Sandstürme. Dieser Sand wird in seiner Materialität zum Problem des Staates und bringt neue Fragen der Umweltpolitik auf den Tisch. Zee zeichnet nicht eine Politik der Umwelt, sondern zeigt, welche neue Dynamiken ein Modus umweltlicher Politiken ins politische System bringt. Diese Fragen stellen sich nicht nur für den Staat, sondern erweitern sich auch auf planetarischer Ebene mit dem Blick auf „windabwärtigkeit“. Chinesischer Sand braucht zwei Wochen, um am kalifornischen Mt. Tamalpais auf Klebestreifen anzukommen, die dort von Wissenschaftlern angebracht und gemessen werden. Zees Vortrag gibt uns einen Blick auf die Erde, die durch Wind zerstäubt wird und somit eine andere (nicht feste, stabile) Form annimmt.

Von Politik, die fast so windig ist wie chinesische Sandstürme, berichtet Oliver Geden, Senior Fellow an der Stiftung Politik und Wissenschaft. Geden erzählte von seiner „beobachtenden Teilnahme“ als Lead Author der Working Group III des IPCC wie es immer noch „5 vor 12“ sein kann und wie Klimaforscher:Innen und Politiker:Innen aneinander vorbeireden. Während Klimaforscher:Innen imaginierte Politikprozesse adressieren, die eine Konsistenz zwischen reden, entscheiden und handeln annehmen, ist die politische Praxis von Inkonsistenz geprägt. Politiker:Innen tendieren zum Handeln „als ob“ es noch Zeit gäbe, „als ob“ die Zukunft noch verhandelbar wäre. Emissionsziele und Produktionsziele werden in den verschiedenen Berichten zurechtgebogen, um das Temperaturziel zu erreichen an, dem alle „deeply committed“ sind. Das Vermeiden des Scheiterns ist der Erfolg.

Während die Klimawissenschaft weiterhin versucht, die Politik zum Handeln zu bringen, nehmen manche Klimawissenschaftler:Innen das Recht als Waffe in die Hand. Rupert Stuart Smith, Research Associate in Climate Sci-

ence and the Law am Oxford Sustainable Law Programme, gab uns Einblicke in das relativ neue und wachsende Feld der Attributionsforschung, mit deren Hilfe die Zuordnung von Extremwetterereignissen zum Klimawandel möglich ist. Diese neue Verknüpfung der Klimawissenschaft und Meteorologie produziert Ergebnisse, die als Beweismaterial in Gerichtsfällen verwendet werden, in denen globale Akteure für lokale Extremwetterereignisse verantwortlich gemacht werden können. Ein zurzeit viel beobachtetes Beispiel ist eine Klage gegen den deutschen multinationalen Energiekonzern RWE AG welcher für 0,47 Prozent des gesamten postindustriellen CO₂ Ausstoßes verantwortlich ist. Die Klage wird in Essen von einem peruanischen Bauern eingebracht, der RWE für die Flutgefahr des Gletschensees Palcacocha verantwortlich macht, die nun seinen Heimatort Huaraz bedroht. Die Attributionsforschung ermöglicht es, wissenschaftlich Kausalitäten zwischen historischen und globalen Klimaprozessen und punktuellen Ereignissen herzustellen und somit rechtliche Wege zu etablieren, Akteure verantwortlich zu machen.

Ignacio Farías vom Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität Berlin widmete sich in seinem Vortrag „Städtebauliche Mikroklimaregime: Umkämpfte Materialisierungen“ der Stadt als einer kritischen Zone des Anthropozäns. Als besonders von Hitzeereignissen betroffen, zeigte er anhand empirischer Beispiele auf, wie mikroklimatische Anpassungsstrategien in urbanen Räumen, die zur Minderung negativer Effekte von schleichendem, thermischem Stress auf menschliches und nichtmenschliches Leben beitragen sollen, mit der Refiguration städtischer Räume einhergehen. Verdeutlicht wurde das anhand mannigfaltiger Perspektiven auf Stadtbäume, die diese gleichermaßen als Teil einer grünen Infrastruktur, als Messinstrumente sowie als unregierbare Aktanten in den Blick nahmen.

Mit popkulturellen Wissensbeständen zum Wetter befasste sich Bernhard Fuchs vom Institut für Europäische Ethnologie in Wien in seinem Vortrag „Dylan-esque Meteorology: Weather Metaphors in Shifting Contexts“ Fuchs performte Songs von Bob Dylan live mit Gitarre und Gesang. Dylans Lyrics, die reich an Wettermetaphern sind (z.B. Blowin' in the Wind, A Hard Rains Gonna Fall, Stormy Weather) analysierte und kontextualisierte Fuchs als Bild für Emotionen, als Bezugnahme auf Wetterkatastrophen, die ins kollektive Gedächtnis übergegangen sind sowie als Krisenmetaphern. Anhand der Analyse von Fanforen und meteorologischen Fachpublikationen zeigte Fuchs zudem auf, wie Dylans lyrisch- popkulturelle Wetterthematizierungen auch Wiederhall in wissenschaftlichen Diskursen Wissensbeständen findet.

Durch diese elf spannenden und durch ihren disziplinären Zugang Teil sehr unterschiedlichen Vorträge spannten sich zu unserer Begeisterung Argumentationsstränge, die den Wert der (Alltags)kulturwissenschaftlichen Perspektive auf das Thema Wetter deutlich machten. Der vergangene Sommer, der von extremer klimawandelbedingter Hitze geprägt war, bat auch weiterhin die Möglichkeit, das abstrakte Phänomen Klimawandel anhand unserer eigenen Körper phänomenologisch und alltagskulturell wahrzunehmen.

Das Institutskolloquium fand im Sommersemester 2022 statt.

Zimmer frei! Urlaub nach 1945 in Österreich

Brigitta Schmidt-Lauber

Seit Sommersemester 2022 läuft das Studienprojekt „Zimmer frei! Urlaub nach 1945 in Österreich“. Die Teilnehmer:innen des zweisemestrigen Projekts erforschen darin Veränderungen des innerösterreichischen Reiseverhaltens seit dem Zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen Stadt-Land-Beziehungen, speziell zwischen Niederösterreich und Wien. Das weckt bei den Studierenden zahlreiche persönliche Erinnerungen an eigene (Familien)Reisen, die im Kontext der wissenschaftlichen Recherche als Dokumente der Gesellschaftsgeschichte deutlich werden.

Die Ergebnisse dieser Spurensuche, von einem interdisziplinären Team an Lehrenden geleitet (SoSe Christian Rapp und Oliver Kühschelm, WiSe Christian Rapp und Brigitta Schmidt-Lauber), münden in eine Ausstellung und drei „Ausstellungsinterventionen“. Im Herbst 2023 wird die gleichnamige Ausstellung, die maßgeblich im Studienprojekt konzipiert, inhaltlich aufbereitet und umgesetzt wird, im Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich eröffnet. Die Storyline der Ausstellung sieht einen idealtypischen Ablauf bzw. Zyklus vor: Reiseidee, Planung, Ankunft und Aufenthalt, Aktivitäten, Erinnerung(sobjekte). Zu diesen Teilbereichen haben die acht Seminareilnehmer:innen eine Fragestellung entwickelt und über den Sommer an exemplarischen Feldern geforscht.

Parallel zur Ausstellung in St. Pölten sind drei „Außenstationen“ vorgesehen: So sollen Ende des Wintersemesters 2022/23 Teilausschnitte der Ausstellung in der Institutsvitrine (oder mehreren) gezeigt werden. Eine Intervention im Kontext des Ausstellungsprojektes ist auch im Volkskundemuseum Wien in Planung. Anschließend wird es zeitgleich zur großen Ausstellung in der Landeshauptstadt St. Pölten eine kleine Ausstellung im SchauFenster am Land geben, einem Schaukasten im Weinviertel, so dass die Stadt-Land-Beziehungen auch in der Vermittlungsarbeit einfließen.

Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen

Cornelia Dlabaja

Die Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“, basiert auf der langjährigen Forschung von Cornelia Dlabaja, die unter anderem 2016 in einer Monographie mündete. Im Lauf des Sommers reiste das Projekt durch den 16. Bezirk und besuchte verschiedene Grätzeln. Das Projekt ist eine Kooperation der Stabstelle Bezirksmuseen am Wien Museum, des Bezirksmuseums Ottakring und dem Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Die Idee stammt von Cornelia Dlabaja und Vincent Weisl und wurde vom Studio solo ohne gestaltet. Die Ausstellung sammelt die bislang nicht erzählte Geschichte des Wandels, der Arbeit und Migration, des Protests, Stadtentwicklung und Arbeitsalltags am Markt. Dabei wird die Spur der Veränderung auch entlang kleiner Geschichten wie z.B. jener des Sauerkrauts aufgenommen. In der Vorarbeit wurden Interviews mit Markthändler*innen, Anrainer*innen, Unternehmer*innen und Bewohner*innen geführt. Ausschnitte aus den Erzählungen und Erfahrungen fließen in diese gezeigten Kapitel mit ein. Mit dem Projekt verknüpft ist die Online-Ausstellung (www.migrationsgeschichte.com) die im Wintersemester 2020 im Zuge eines Seminars am Institut für Europäische Ethnologie an der Universität Wien umgesetzt wurde und die im Sommersemester 2022 weitergeführt wurde.

Die Outdoor-Ausstellung eröffnete am 1.7.2022 um 18:30 am Yppenplatz mit einem Konzert der Band ESRAP. Darüber hinaus gab es einen Reihe von Walks und im Zuge der Ausstellung, wie eine Kurator:innenführung und ein Instawalk. Bei der gemeinsamen Stadterkundung besuchten wir verschiedene Stationen des Brunnenmarkts, an denen Wandel sichtbar wird. Wir begaben uns auf Spurensuche nach Orten der Transformation, beginnend am Gürtel, dabei durchstreifen wir die Spuren der Biedermeierarchitektur, besuchen den Markt und seine Standler und erkundeten gemeinsam, wie sich Geschichten und Geschichte einschreibt.



Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“
Bildquelle: Cornelia Dlabaja



Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“
Bildquelle: Cornelia Dlabaja



Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“
Bildquelle: Cornelia Dlabaja



Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“
Bildquelle: Cornelia Dlabaja

Der Brunnenmarkt im Wandel

gestern → heute → morgen

Ein Projekt von Cornelia Diabaja und dem Bezirksmuseum Ottakring

! Foto: Didi Sattmann

Ausstellungs-
eröffnung
1.7.2022
ab 18:30 Uhr
mit einem
Konzert von
EsRAP am
Yppenplatz

! Foto: Cornelia Diabaja



Wanderausstellung

Yppenplatz
1.7. bis 1.8.2022

Richard-Wagner-Platz
2.8. bis 15.9.2022

Garage Grande
16.9. bis 31.10.2022



Wanderausstellung „Der Brunnenmarkt im Wandel. gestern → heute → morgen“
Bildquelle: migrationsgeschichte.com

Stationen der Wanderausstellung durch Ottakring

Yppenplatz 1.7. bis 1.8.2022

Richard Wagner Platz 2.8. bis 15.9.2022

Garage Grande 16.9. bis 31.10.2022

Bachelor-Abschlussarbeiten 2021-2022

Afukatudis, Martha: Sag mir, was du sprichst und ich sag dir, wer du bist. Wie die Hierarchisierung von Sprachen in Wiens Kindergärten soziale Ungleichheit begünstigt.

Akimoto, Rebecca Sophia Hitomi: Menstruieren im öffentlichen Raum. Ein Tabu, das sich vor dem Hintergrund der materiellen Beschaffenheit von öffentlichen Toiletten im Umgang von Menstruierenden mit ihrem eigenen Menstruationsblut zeigt.

Albert, Elisa: Der Raum Mariahilfer Straße – Das Erleben und Aneignen eines urbanen Raumes.

Bieler, Verena-Victoria: die Raucherpause. Eine Situationsanalyse über eine spezifische Art der Freizeitgestaltung.

Egger, Theresa: Die Inszenierung der Trägerinnen von Markenkleidung in Werkvideos von Max Mara und Chanel.

Eiber, Caroline: Zwischen Empowerment und Objektivierung; Feministisch-ethnografische Perspektiven auf Praktiken im Cosplay.

Fresolone-Caparras, Anna: „I see you, I hear you, I stand with you!“ - Die Performanz des Körpers in der politischen Protestkultur der Black-Lives-Matter-Bewegung.

Hornek, Konstantina: Be- und Erhalten: Eine empirisch-kulturwissenschaftliche Analyse der Bedeutung (präventiver) Konservierungspraxis am Beispiel des Volkskundemuseums in Wien.

Hummer, Marie: Reformpädagogik zwischen Revolution und Repression – Schule der Zukunft?

Huber, Lilith: Materialien der Bildenden Kunst – Eine Annäherung an Bedeutung und Wertigkeit.

Knilli, Isa Franziska: Eine Annäherung an den Begriff queerer Pornographie.

Kolkowska, Anna Katarzyna: „Szenische Darstellung der Machtverhältnisse auf der Bühne“. In einer Anknüpfung an die Arbeit von Berthold Brecht, mit einer besonderen Berücksichtigung des Stücks „Der gute Mensch von Sezuan“.

Palasser, Birgit: Food Awareness – bewusst Lebensmittelverschwendung reduzieren mit Hilfe der App to good to go: Lebensmittelrettung mit ökonomischem Vorteil?

Saske, Antonia: Projektarbeit in einer Zeit, in der alles andauernd möglich ist. Einblicke in die Selbstverständlichkeit von digitaler Projektführung.

Weber, Viktoria: Genossinnen? Eine Ethnographie zur Rolle von Frauen* in sozialistischen Theorien, im Realsozialismus der UdSSR sowie im postsozialistischen Erinnerungskosmos.

Master-Abschlussarbeiten 2021-2022

Böhm, Caroline: Trauer kommunizieren und professionalisieren. Ein ethnographischer Blick auf die Öffentlichkeitsarbeit des Young Widow_ers Dinner Club.

Eichhorn, Leonie: Protestieren in den sozialen Medien. Eine österreichische Fallstudie zur Black Lives Matter- Bewegung auf Instagram.

Fischer-Zistler, Paula: Ein Schlüssel und ein Kreuz.

Goldnagl, Linda: "Let´s Play ‚Animal Crossing: New Horizons‘: Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf digital-vernetzte Alltagsgestaltung."

Riener, Trude: "U-Bahn-Stars" in Wien. Perspektiven auf ein kommunales Musikprojekt.

Schnöll, Edith: Vom Schallplattenregal zum Instagramprofil. Schallplattenposten in der Extrem Metal Szene.

Tobler, Barbara: Formatierter Alltag. Medienethnographische Perspektiven auf DIN A4.

Tumler, Barbara: ATTRAVERSARE - Grenze als Heimat.

Voser, Sandra: Baustelle im Diskurs: Die Neugestaltung der Mariahilfer Straße als Spannungsfeld zwischen Stadtvisionen und Bedrohungsszenarien.

Wurzwallner, Georg: Politische Satire als Kritik. Eine Gegendiskursanalyse der Satiresendung „Die Anstalt“.

Dissertationen 2021-2022

Halimi, Zanita: Family Photography as a construction of family memory.

Raile, Paolo Peter: Macht und Rivalität in Briefen. Eine Analyse der Korrespondenzen tiefenpsychologischer Vereinigungen im Zeitraum von 1902 bis 1938.

Neu vergebene Dissertationen

Hazod, Thassilo: Marktfahren und Familie: eine ethnographische Untersuchung zu Doing Family im Rahmen von Vertriebstätigkeiten landwirtschaftlicher Betriebe.

Toloraya, Polina: Sprachbiographien. Eine kulturwissenschaftliche Studie über Bedeutung und Erleben von Mehrsprachigkeit aus der Perspektive des Alter(n)s.

Zamzow, Brigitte: The Making of a Diverse Neighborhood in Gowanus. Ethnographie zu Planung und Alltagsleben in einem New Yorker Stadtviertel.

Polarisierungen rekonstruieren, durchqueren und stören: Eine Langzeitforschung über Kulturinstitutionen und urbane Versprechen in Paris

Alexa Färber

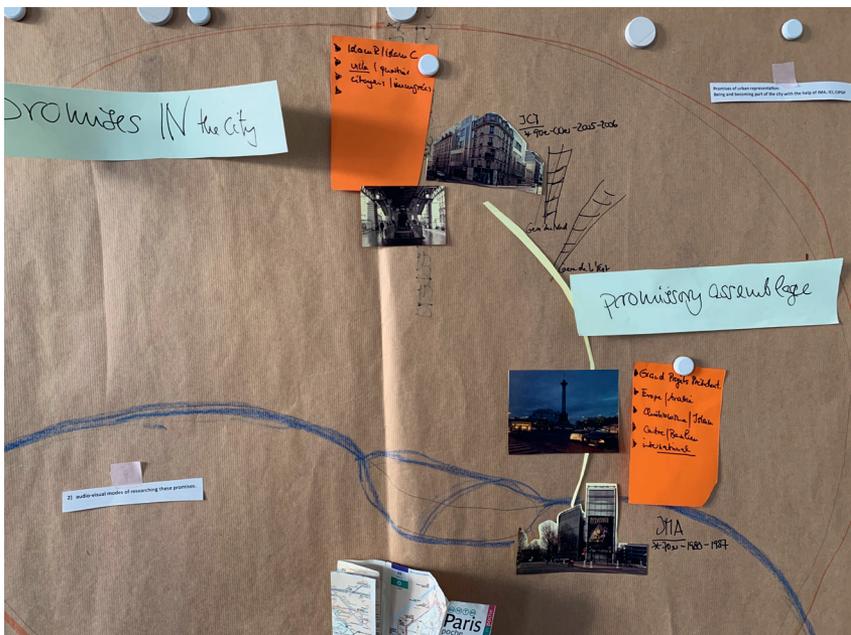
Als ich ca 1997 die Forschung zu meiner Magisterarbeit am Institut du monde arabe in Paris aufgenommen habe, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich im Jahr 2021/22 an selber Stelle und teils mit denselben Menschen Gespräche über das Institut und seinen Alltag führen würde. Damals beschäftigte mich die Frage, welche Rolle „Islam“ in einem Institut spielt, das sich als Vitrine der arabischen Welt und Kulturen in Frankreich versteht. Nachdem ich das Institut in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder besucht habe und die Bibliothek auch für einen Teil meiner Dissertation über die Expo2000 und den marokkanischen Beitrag auf dieser ersten deutschen Weltausstellung von Bedeutung war, konnte ich mein erstes Forschungssemester an der Universität Wien im WiSe 22/23 zum feldforschenden Anknüpfen nutzen.

Heute steht die Stadt im Zentrum meines Forschungsinteresses. Dabei beschäftigt mich die Frage nach den Beziehungen zwischen Stadt und Versprechen: Wie kommen Versprechen in die Welt? Was bewirken sie, wenn überhaupt? Und wie können wir uns von dieser kulturellen Form sozialer Un-/Verbindlichkeit distanzieren? Ein Ansatzpunkt, um diesen Fragen aus Sicht der Stadt- und Wissensanthropologie empirisch nachzugehen, können städtische Kulturinstitutionen sein. Ihre Gründungen gehen auf bestimmte Interessen zurück, sie haben Erwartungen geweckt und damit verbundene Versprechen hervorgebracht. Und was passiert eigentlich dann?

Das Institut du monde arabe (IMA) in Paris materialisiert beispielsweise durch sein Gebäude das Versprechen von Modernität, seine Rolle innerhalb der Grands Projets in den 1980er Jahren steht für Stadttransformation¹, die Programmgestaltung artikuliert ständig neue Versprechen, „die“ arabische

¹ *Zurück in die Zukunft: Das Institut du Monde Arabe und die Erfindung des Arabischen im Dialog* (<https://www.kuckucknotizen.at/kuckuck/index.php/1-17-arabesken-de>)

Welt zu repräsentieren. In der im Forschungssemester begonnenen Feldforschung und Archivstudien rekonstruiere ich zum einen die Geschichte des IMA und weiterer Kulturinstitutionen und untersuche die historischen Bedingungen dieser „vielversprechenden Situationen“ einer Institutionsgründung, die nur zum Teil kulturpolitischer Natur sind. Neben der Analyse von Dokumenten, Gesprächen und Interviews erarbeite ich zum anderen die räumliche Erfahrung dieser und anderer städtischer Versprechens mit den mobil(isierend)en ethnographischen Möglichkeiten von „itinéraires“. Diese ethnographischen Spaziergänge sind zum einen darauf ausgerichtet, die potenziellen Verbindungen zwischen den Institutionen zu ergehen, wie beispielsweise die polarisierte gesellschaftliche Stimmung mit Blick auf Arabisches und Islamisches. Sie schweifen aber auch ab und lassen Raum für die Kontingenz der städtischen Erfahrung. Diese unübersichtliche Situation zu erforschen, stellt die Grundlage dafür dar, die stabil instabile Bindungskraft von Versprechen zu befragen.



Mind map, Paris Stand Oktober 2021. Bildquelle: Alexa Färber

SchauFenster

Brigitta Schmidt-Lauber

Das kollaborative, multidimensionale Ausstellungs- und Wissensprojekt *SchauFenster* wurde 2020 im Waldviertel initiiert. Es verbindet sowohl ethnographische, alltagshistorische und künstlerische Arbeitsformen als auch Repräsentationsformate und macht die Ergebnisse on- wie offline einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Neben einem Ausstellungsfenster im früheren Gemischtwarengeschäft in der Waldstraße in Oberretzbach existiert es auch als Website (schaufenster.site). Diese bündelt Inhalte zu den Ausstellungen sowie weiterführende Informationen, Quellen und Forschungsergebnisse.

Im Berichtszeitraum konnten wir fünf Ausstellungen realisieren. Dabei handelt es sich zum einen um zwei alltagshistorische Fotocollagen, die in Kooperation mit Anwohner:innen zustande kamen. Dazu haben mir unterschiedliche Menschen aus der Region Bilder aus ihren Privatsammlungen zur Verfügung gestellt, über die wir Fotogespräche geführt haben, in denen die Gesprächspartner:innen zu den Abbildungen Erinnerungen und weiterführende Kontexte mitteilten. Aus diesen Gesprächen sowie unter Einbezug ergänzender Informationen aus der Sekundärliteratur entwickelten wir zum einen eine Collage zur Geschichte und sozialen Bedeutung des Weinbaus, gemeinschaftlichen Weinlesens und der früheren Wirtschaftsbedingungen und Arbeitsweisen in der Region des nordwestlichen Weinviertels. Zum anderen ist eine Collage über die Veränderungen der alltäglichen Lebensverhältnisse, Infrastruktur, Versorgung und Freizeit entstanden. Des Weiteren konnten drei Künstler:innen, die in der Region (teils als Zweitwohnsitzende) ansässig sind, für Ausstellungen gewonnen werden. Sie haben unterschiedliche Blicke auf den ländlichen Raum künstlerisch umgesetzt. Beispielsweise widmete sich der auch für das Volkskundemuseum arbeitende Fotograf Matthias Klos den Transformationen der Wege und Infrastruktur am Land. Die Retzer Fotografin Astrid Bartl hingegen präsentierte eine interaktive künstlerische Arbeit zu Gegenständen, die Interessierte auf ihren Wegen durch die Landschaft sammeln und für eine fotografische Komposition abgeben konnten. Schließlich entwickelte die Künstlerin Elisabeth Czihak eine Installation: Über ein Diarama mit einer zentralen Abbildung der Raumflucht eines renovierungsbedürftigen Raumes wurde der Eindruck vermittelt, dass der Blick einen in die Tiefe des Hauses zöge.

- 2022/7 *Weinbau – Arbeit – Miteinander, eine kollaborative alltagshistorische Fotocollage*
- 2022/3 *trouve l'objet!, Astrid Bartl*
- 2021/10 *Auf den Wegen sammelt sich die Zeit, Matthias Klos*
- 2021/5 *...mitten in der Waldstraße..., eine kollaborative alltagshistorische Fotocollage*
- 2021/8 *wie weit..., Elisabeth Czihak*

Für das kommende Jahr sind weitere alltagshistorische, ethnographische und künstlerische Ausstellungen in Planung, in die auch Ergebnisse aus Lehrforschungsprojekten am Institut einfließen können und sollen.



Ausstellung: *trouve l'objet!*, Foto: Brigitta Schmidt-Lauber



Ausstellung: wie weit..., Foto: Elisabeth Czihak



Ausstellung: ...mitten in der Waldstraße..., Foto: Erich Landsteiner sen.



Ausstellung: Auf den Wegen sammelt sich die Zeit, Foto: Matthias Klos



Ausstellung: Weinbau – Arbeit – Miteinander, Foto: Ernest Wohlschak.

Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung: Nachbarschaft

Brigitta Schmidt-Lauber, Cornelia Dlabaja

2015 wurde das internationale *Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung* (<https://stadtforschung.univie.ac.at/>) am Institut für Europäische Ethnologie im Kontext des FWF-Projekts „Mittelstädtische Urbanitäten“ gegründet, das seither einmal jährlich zu einem Workshop in Wien zusammenkommt. Ziel dieser Workshops ist ein intensiver Austausch zwischen Stadtforschenden verschiedener, v.a. kulturwissenschaftlicher Disziplinen über konzeptionelle oder begriffliche Fragen, Methoden der Stadtforschung und laufende Forschungen.

Am 24. und 25. März 2022 traf sich das *Netzwerk kulturwissenschaftliche Stadtforschung* zum 11. Mal und widmete sich dem Thema „Nachbarschaft“. Erstmals handelte es sich um ein hybrides Format, so dass auch einige Kolleg:innen, die sich gerade auf Feldforschung befanden, mitwirken konnten. Zum Thema Nachbarschaft gab es Inputs aus aktuellen Stadtforschungen und daran anknüpfende Diskussionen: Patrick Bieler arbeitete in seinem Beitrag „Nachbarschaft in Begegnung“ auf und diskutierte Konzeptionen der relationalen Anthropologie im Kontext urbaner psychischer Gesundheit. Manuel Liebig erörterte Ausschnitte seines Quellenmaterials zu Nachbarschaften in städtischen Quartieren und analysierte sie bezogen auf das gesellschaftliche Klima. Olga Reznikova bot methodische Reflexionen auf ihre empirische Forschung zu Nachbarschaftsinitiativen in Moskau und New York. 20 Forscher:innen aus verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums nahmen am Workshop heuer teil. Auf dem Programm stand auch eine öffentliche Abendveranstaltung in Gestalt einer Diskussionsrunde zu Nachbarschaft im Spannungsfeld kulturwissenschaftlicher, sozialwissenschaftlicher und anwendungsbezogener Stadtforschung, an der – moderiert von Brigitta Schmidt-Lauber – Katharina Kirsch-Soriano, Christoph Reinprecht und Jens Wietschorke teilnahmen. Zudem stellte Johanna Rolshoven ihr neues Buch *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung* vor.



Bildquelle: Cornelia Dlabaja



Bildquelle: Cornelia Dlabaja

Ein Tagungskurzbericht zur 34. DGEKW-Studierendentagung 2022

Maren Sacherer

Die Studierendentagung der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW, vormals dgv) findet – bis auf wenige Ausnahmen – jährlich statt. Dabei kommen Studierende des Vielnamenfaches im deutschsprachigen Raum zusammen, um sich zum jeweiligen Tagungsthema, aber auch vielen anderen Aspekten wie etwa den verschiedenen Studienorten auszutauschen. Es ist zudem ein gutes Umfeld, um wissenschaftliches Präsentieren und Diskutieren unter Peers, also von und mit Studierenden, auszuprobieren und sich zu vernetzen.

2019 war die Studierendentagung das letzte Mal ‚vor Ort‘ in Wien und 2021 fand sie nach der pandemisch bedingten Verschiebung als Online-Tagung in Hamburg statt. Dieses Jahr – bei der mittlerweile 34. DGEKW-Studierendentagung – wurde sich für eine hybride Version entschieden. Soll heißen: Einige Studierende sind dafür an den Tagungsort Würzburg angereist, während andere via Zoom beiwohnten.

Ein fünfköpfiges Kernteam sowie weitere helfende Studierende des Studiengangs Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg organisierten die Tagung. Sie luden von 26. bis 29. Mai 2022 ein, unter dem Motto „Was bleibt... Was kommt... – Umwelten gestalten und erforschen“, gemeinsam über künftige Lebensrealitäten und Nachhaltigkeit zu diskutieren.

Mit zehn Vorträgen, drei Workshops und zusätzlichen Angeboten, wie etwa einer Stadtklima-Führung durch Würzburg, bot die Tagung ein breites Programm. In den Beiträgen ging es um Themenkomplexe wie Multispeziesbeziehungen, Beyond Human Design und Oberflächenästhetik, Urban Gardening und Permakultur, hydroponische Systeme, regionale Landwirtschaft, Tierwohl in der Lebensmittelproduktion, umweltfreundliche Bestattungsmethoden und nachhaltiges Grundwassermanagement. Auch Alltagspraktiken wie das Kompostieren oder das ‚Containern‘ wurden besprochen. Zudem kamen Fragen der Nachhaltigkeit von musealer Vermittlung via Podcasts sowie die Langlebigkeit studentischer Lern- und Arbeitsstrategien aufs Tapet. Nicht zuletzt wurden diverse Konzepte und Theorien rund um den vielschichtigen Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ besprochen.



Schnappschuss des Plenums bei einem der Vorträge.

Bildquelle: ©Luise Stark (mit freundlicher Genehmigung der Fotografin)

Ein Sammelband zur Tagung ist derzeit im Entstehen und wird voraussichtlich 2023 als Open-Access-Publikation in der Reihe *Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie* erscheinen.

Neben dem inhaltlichen Programm, das den Großteil des Freitags und Samstags einnahm, hatte das Organisationsteam auch einige Rahmenveranstaltungen geplant. Nach der Ankunft am Donnerstag fand die Begrüßung und feierliche Tagungseröffnung in der Neubaukirche statt. Im Anschluss ging es zum gemeinsamen Abendessen ins „Students' House“¹. Hier hatte das Würzburger Organisationsteam für die Verpflegung der rund 30 Leute, die zur Tagung angereist waren, bestens gesorgt. Der gemütliche Ausklang mit langen Gesprächen auf der Terrasse des Hauses war durch die früh-sommerlichen Temperaturen begünstigt.

¹ Jenes ist ein kollektiv genutztes Haus sowie nachhaltiges Projekt von und für Studierende in Würzburg. Es dient als Freiraum und Kreativwerkstatt und beinhaltet auch einen Campus Garten. Leider wird es voraussichtlich in den nächsten zwei Jahren abgerissen werden, derzeit laufen Verhandlungen mit der Uni-Leitung ein neues Gebäude zu bekommen.



Gemeinsames Zusammensitzen nach der offiziellen Eröffnung.
Bildquelle: ©Luise Stark (mit freundlicher Genehmigung der Fotografin)

Vielmehr geht es bei jenem darum, Stegreif-Vorträge zu ungesesehenen PowerPoint-Präsentationen anderer zu halten: je absurder der Vortrag, desto lustiger. In diesem Rahmen wurden humoristische Thesen entworfen, beispielsweise über die Raumbelagung der International Space Station, klima- bedingte Verbesserung des Würzburger Weins, universitär lobbyierte Isolationsmaterialien und ‚Röntgenaufnahmen‘ alter Bauernhäuser.

Auch das gemeinsame Ausgehen in einer „Studentenstadt“ wie Würzburg stand selbstverständlich am Plan, sodass manch Wissenschaftliches in der einen oder anderen Bar, besonders am Samstagabend weiterdiskutiert wurde.

Schließlich hatte auch diese wie alle Studierendentagungen ein Ende und so fanden wir uns am Sonntag früh morgens in einem Hörsaal der Philosophischen Fakultät „am Hubland“ zusammen, um über den Austragungsort der nächsten Tagung abzustimmen. Danach wurde die Veranstaltung offiziell geschlossen und alle Anwesenden wechselten für ein gemeinsames Abschiedsfrühstück erneut ins Students' House von dem aus anschließend die Heimreise angetreten wurde.

Nach so wundervollen Tagen des gemeinsamen Debattierens und Denkens kann durchaus ein gewisser Tagungs-Blues nach der Verabschiedung aufkommen. Doch dieser wurde gemildert durch die Aussicht auf die nächste Studierendentagung: Sie wird von 26. bis 29. Mai 2023 in Freiburg stattfinden. Zudem kann der Titel schon verraten werden: „Raus aus der Uni! Public Anthropology und Vermittlungsformate zwischen Uni und Gesellschaft!“² Studierende, die Interesse haben, kulturwissenschaftliche Forschung in größere, auch nicht-akademische Öffentlichkeiten zu tragen, können sich also das verlängerte Pfingstwochenende schon mal im Kalender frei halten. Wir sehen uns dann beim Ausflug zum Fachstandort im Breisgau.

² Infos zur kommenden Studierendentagung findet ihr hier: <https://dgek2023.wordpress.com/>

Studio audio-visual research

Alexa Färber und Işıl Karataş

Im vergangenen Studienjahr haben wir im *studio audio-visual research* unterschiedliche Arbeitsformen erprobt, unsere Inhalte in den Bereich des Multimodalen, mit einem Schwerpunkt auf Sound, erweitert und unsere internationalen Arbeitsbeziehungen produktiv gemacht.

Die regulären Studiositzungen (3-4 pro Semester) sind offen für alle Interessierten, sie sind zum Teil in Lehrveranstaltungen integriert, wobei wir hier vor allem von dem großen Interesse an den audio-visuellen Themen in den Veranstaltungen von Işıl Karataş profitieren konnten.

Im Wintersemester 2021/22 haben wir Forschungsprojekte diskutiert, die unseren Blick über das Institut hinaus gelenkt und in den internationalen Bereich der audio-visuellen Forschung gelenkt haben. Maximilian Jablonowski, Johannes Springer und Moritz Ege (Universität Zürich) haben ihr Projekt zu „Schweizer Musikvideokulturen: Vorüberlegungen zu Ästhetiken, Produktionskulturanalyse und Archivierung“, das noch in Planung ist, vorgestellt. Anne Jarrigeon (Université Gustave Eiffel, Paris) hat ihren Dokumentarfilm „Toute chose égale par ailleurs“ (2018) über die Produktion genderspezifischer Mobilität und Räumlichkeit im Offenen Verkehr mit uns diskutiert. Silvy Chakkalakals (Humboldt-Universität, Berlin) Vortrag „Visuelle Kultur und Überlegungen zu einer multimodalen Anthropologie“, der die Vielfalt an besprochenen Formaten der Anwendung audiovisueller Medien in kulturanalytischer Forschung um historische Perspektiven erweitert hätte, musste leider abgesagt werden.

Im Sommersemester 2022 standen dann performative Arbeitsweisen, Recherche in Bildarchiven, klangbasierte ethnografische Forschung und ein autoethnografischer experimenteller Dokumentarfilm auf dem Programm. Herbert Justnik (Volkskundemuseum Wien) & Alexander Martos (Wissenschaftskurator, Wien) haben performative Projekte im Kontext von „Wissenschaft aufführen: Einige Bühnen und performative Installationen des (Nicht-)Wissens“ präsentiert, die u.a. für das Forschungsprojekt „Realfiktion Klimarechnungshof“ am Institut für Europäische Ethnologie von Bedeutung sind.

Vida Bakondy (Akademie der Wissenschaften, Wien) hat „Einsichten in ein Fotoarchiv der Migration“ gegeben, an dem sie seit einigen Jahren arbeitet. Kathrin Wildner (Berlin) ist eine Expertin für Ethnographie und „Sound der Stadtforschung“. Sie hat u.a. Beispiele aus ihren Arbeiten in Marseille gespielt. Mit Masha Godovannaya (Wien) und ihrem Film „Countryless and Queer“ (2020) war das studio zu Gast im Volkskundemuseum. Für die mehr als aktuelle Thematik hat Godovannaya ein beeindruckendes Format der Reflexion gefunden, das eine intensive Diskussion mit der Filmemacherin ermöglicht hat.

Unabhängig von diesem regelmäßig stattfindenden Programm haben wir mit Unterstützung der Universität Wien und der Hebrew University Jerusalem (Joint Workshop Program) unser schon 2020 bewilligtes Projekt „Living Together in photography, film and text: Promises of the future and imaginations of the past“ beginnen können. Von Dani Schrire (Folklore and Folk-Culture Studies/ Cultural Studies, HJU) und Alexa Färber initiiert haben beide Universitäten einen dreitägigen Workshop in Wien ermöglicht, in dem jeweils vier Kolleg:innen aus Jerusalem und Tel Aviv (Eyal Sagui Bizawe, Diego Rotman und Norma Musih, die leider absagen musste) sowie aus Wien und Heidelberg (İşıl Karataş, Alexa Färber, Sanderien Vanderstappen, Daniel Winkler) ihre Forschungsprojekte vorgestellt und diskutiert haben.

Dabei haben wir die Frage verfolgt, welche Vorstellungen davon, wie Menschen trotz ihrer Unterschiede friedlich zusammenleben können, Gesellschaften konstituieren. Welchen Beitrag haben Medien in diesen Imaginationen von Zusammenleben?

Die besprochenen Projekte reichen von "Imaginationen" aktivistischer Projekte in Palästina-Israel, partizipativem Filmemachen im städtischen Indien, filmischen Stadtimaginationen in Marseille und Neapel, Imaginationen des sozialen Wohnbaus in Wien bis hin zu Darstellungen der Beziehungen zwischen Juden/Jüd:innen, Muslim:innen und anderen in der ägyptischen Fernsehproduktion, den (transnationalen) Medienökologien im Bereich des analogen Filmschaffens sowie die Versprechen von Kulturinstitutionen und ihr Beitrag zur Pariser Stadtgesellschaft. Ausgehend von diesen individuellen und sehr diversen Forschungsinteressen haben wir im Workshop gefragt, wie sich die Spannungen - zwischen verschiedenen Lebensformen, Imaginationen und Zeitlichkeiten - in der Form von Versprechen artikulieren und welche Art von Zukunft in diesen historischen wie zeitgenössischen Imaginationen des Miteinanders greifbar gemacht wird.

Als gemeinsames weiterführendes Interesse hat sich das Zusammenarbeiten in multimodalen Formen herausgestellt. In Planung sind Besuche von Orten der Kooperation, in denen audio-visuelle und performative Ansätze im Zentrum stehen.

Im Wintersemester 2022/23 können wir unsere Zusammenarbeit bereits auf andere Weise weiterführen: Diego Rotman (HUJ) wird im Institutskolloquium, das sich dem Thema „Gewaltlosigkeit“ widmet, seine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit theatralen Protestformen vorstellen.

Zum aktuellen Programm und dem Archiv der Aktivitäten des Netzwerkes geht es hier: <https://studio-avr.univie.ac.at/>.



Forum urban_land_scapes

Susanna Azevedo, Brigitta Schmidt-Lauber, Brigitte Zamzow

Im Wintersemester 2021/22 und Sommersemester 2022 haben sich interessierte Forscher*innen insgesamt fünf Mal im Rahmen des 'Forum urban_land_scapes' getroffen. Neben inhaltlichem Austausch über analytische Konzepte und gemeinsame Forschungsinteressen unterstützen sich die Forscher*innen - bestehend aus Professor*innen, Doktorand*innen, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Masterstudierenden - gegenseitig mit Feedbacks zu Dissertationsexposés, Forschungsanträgen und Artikelentwürfe aber auch im kreativen Austausch von Ideen zu beispielsweise Sampling-Strategien.

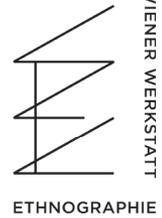
Auch einen internationalen Gast konnten wir im Forum (live) begrüßen: Anne Raulin ist französische Stadtanthropologin und war im Sommersemester 2022 im Rahmen eines Fellowship-Programms am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften der Kunstuniversität Linz in Wien. Nach einem inspirierenden Vortrag diskutierten die Anwesenden mit Anne über mögliche Zugänge zu ethnographischer Stadtforschung, den anglophonen ‚ethnicity‘-Begriff und dessen Übersetzung nicht nur in die unterschiedlichen Sprachen Europas, sondern auch in den jeweiligen vorherrschenden gesellschaftspolitischen und wissenschaftlichen Diskurs. Herausragend waren ihre Ausführungen zur historischen Einbettung der konjunkturellen Beschäftigung und (Re-)Interpretation(en) von Henri Lefebvres Konzept „Recht auf Stadt“ innerhalb neuer städtischer sozialer Bewegungen.

Im Wintersemester 2022/23 ist geplant, neben dem bedarfsorientierten Austausch der Forscher*innen weitere Vortragende aus verwandten Fächern der Europäischen Ethnologie, Kulturanthropologie und Soziologie zu städtisch-rural-umspannenden Themen einzuladen und mit ihnen in einen transdisziplinären Dialog zu kommen.

Zum aktuellen Programm und dem Archiv der Aktivitäten des Netzwerkes geht es hier: <https://euroethnologie.univie.ac.at/forschung/arbeitsgruppen-am-institut/forum-urban-land-scapes/>.

Wiener Werkstatt Ethnographie

Christian Elster, Brigitta Schmidt-Lauber, Georg Wolfmayr



Die Wiener Werkstatt Ethnographie ist eine von drei Arbeitsgruppen am Institut, die sich der Diskussion und Umsetzung ethnographischen Arbeitens widmet. Im vergangenen Berichtsjahr haben wir hierzu fünf Arbeitstreffen abgehalten. Themenschwerpunkte der jeweiligen Sitzungen waren: Expert:innen in der Alltagskulturforschung, Videografie und ethnographisches Schreiben, Remoteness/Präsenz bei der Feldforschung, Kulturen des Wetters, Präsentation des SPACE-Projekts. Zugleich haben wir die Erweiterung des Arbeitsbereiches beschlossen: Ab dem Wintersemester 2022/23 wird die WWE neben regelmäßigen Sitzungen zur Diskussion konkreter Forschungsfragen und -projekte pro Semester einen mehrstündigen Analyseworkshop anbieten, um ethnographische Forschungen durch Supervision analytisch zu begleiten und in einen reflexiven Auswertungsmodus zu finden. Die Wiener Werkstatt Ethnographie steht allen fortgeschrittenen Studierenden, Promovierenden, Habilitierenden und sonst ethnographisch forschenden Personen im Kontext des Instituts offen.

Zum aktuellen Programm und dem Archiv der Aktivitäten des Netzwerkes geht es hier: <https://euroethnologie.univie.ac.at/forschung/arbeitsgruppen-am-institut/wiener-werkstatt-ethnographie/>.

Exkursion: Recht-auf-Stadt-Bewegungen in Venedig

Stefan Popovici

Neben dem klassischen Notizblock habe ich versucht, mit meiner Kamera die Exkursion zu Recht-auf-Stadt-Bewegungen in Venedig festzuhalten. Dabei sind im Laufe von 6 Tagen über 1000 Fotos und über 200 Filmsequenzen entstanden, die jedoch nur einen Bruchteil des Erlebten mittragen konnten. Zu jedem aufgenommenen Video oder Foto gibt es noch mindestens das 10-fache an Perspektiven und Erzählungen, welche dabei helfen können, das Ganze zu sehen. Dennoch stellt dieses Video einen Versuch dar, eine unglaublich spannende und lehrreiche Woche in knapp 15 Minuten zusammenzufassen.

Im Verlauf der Forschungswoche gab es eigentlich nur einen Abend, an dem die Kamera nicht zum Einsatz kam. Besonders wichtig waren die kurzen Statements der verschiedenen lokalen Akteur*innen aus Venedig. Diese waren einerseits Marta und Eleonora von der Bürgerinitiative *No Grande Navi*, welche am ersten Tag unserer Reise ihre Perspektiven mit uns geteilt haben im *Laboratorio Occupato Morion*, einem selbstverwalteten und besetzten Kulturzentrum, das für No Grande Navi und Fridays for Future ein wichtiger Ort ist. Am Tag darauf begleiteten wir No Grandi Navi zum Ölhafen bei einer Demonstration gegen den Verbleib der großen Kreuzschiffe in der Lagune. Enrico Vianello und Stefano Colovini, zwei Gemeinderäte der Stadt Venedig, gaben uns eine Tour zu Orten im Wandel, bei der sie ihre Position zu Venedig verrieten und uns Projekte zeigten, die Arbeits- und Wohnräume für lokale Bewohner*innen in Zukunft schaffen sollen. Zu guter Letzt durften wir auch einen Einblick zu Venedig aus einer Forschungsperspektive an der Università luav di Venezia durch Prof. Giovanna Marconi bekommen. Sie erzählte über den Kampf um Ca`Tron, einem der Universitätsgebäude, das von den Studierenden durch Protest vor dem Verkauf an Investoren bewahrt werden konnte.

Dieser Film allein zeigt kein komplettes Bild. Die Einblicke werden in den einzelnen Blogbeiträgen meiner Kolleg*innen klarer und vielfältiger, da sie in ihrer Forschung die Hintergründe zeigen und Mechanismen und Abläufe, welche oft verborgen sind, nachvollziehbar machen und an die Öffentlichkeit

bringen. Die Exkursion hat mir ermöglicht, meine Leidenschaft für Film und Foto, die Teil meines Berufs ist, auch im Bereich der Wissenschaft auszuüben. Eine Erfahrung, welche mir lange Zeit in Erinnerung bleiben wird.

Veröffentlicht im Blog am 18.07.2022

Die Exkursion fand im Rahmen des Bachelorstudiums der Europäischen Ethnologie im SoSe2022 unter der Leitung von Cornelia Dlabaja statt.



Recht-auf-Stadt-Bewegungen in Venedig. Bildquelle: Stefan Popovici

Clashing Spaces

Rebecca Akimoto, Isa Knilli

Die Gleichzeitigkeit von Räumen in digitalen Team-Arbeitsprozessen

Über die letzten Jahre wurde das alltägliche Leben der meisten Menschen in irgendeiner Weise durch die Pandemie beeinflusst. Dabei sind unter anderem in verschiedenen Arbeitskontexten digitale und insbesondere audio-visuelle Kommunikationsmittel zu einem grundlegenden Bestandteil geworden. Neben etablierten Social Media Plattformen wie Facebook und Whatsapp sind nun auch Jitsy oder Zoom keine unbekanntenen Begriffe mehr. Digitale Räume sind also mittlerweile gewöhnliche Treffpunkte geworden, an denen Mitarbeitende und Kolleg:innen aus der Ferne und vorwiegend aus dem Home-Office zusammenkommen.

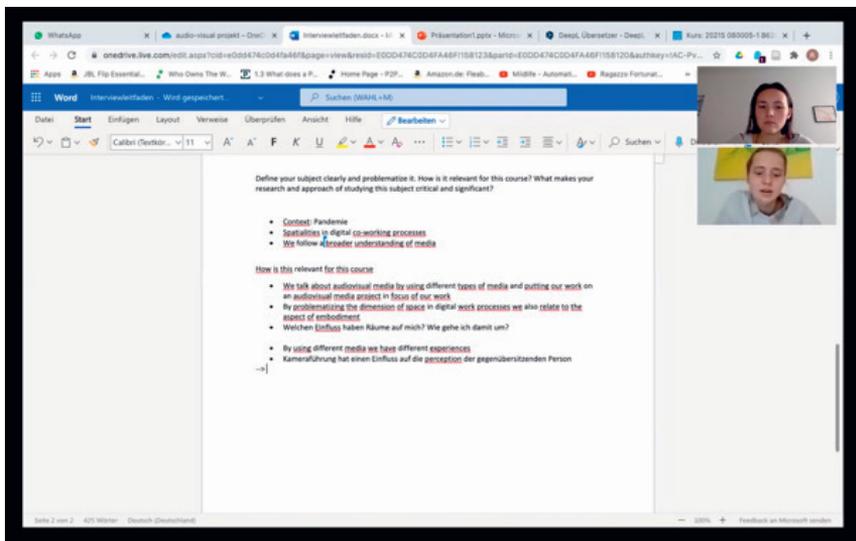
In unserem Projekt möchten wir im Kontext von digitalen Arbeitstreffpunkten den Aspekt der Räumlichkeit und eine damit verbundene Körperlichkeit erforschen. Dabei verfolgen wir die Frage, *inwiefern verschiedene Räume im Zuge von digitalen Arbeitsprozessen zwischen mehreren Personen aufeinandertreffen*. Neben unserem Interesse an dem Zusammentreffen von Räumen, möchten wir außerdem etwas über die körperlosen beziehungsweise verkörperten Beziehungen herausfinden, die während eines digitalen Arbeitsprozesses gebildet werden können. Den Aspekt der multisensorischen Erfahrung der Teilnehmenden während einer Online-Sitzung berücksichtigend, fragen wir dementsprechend danach, wie sich Zusammenarbeitenden selbst präsentieren und gegenseitig wahrnehmen.

Zur Beantwortung unserer Frage haben wir unser eigenes Projekt für das Seminar „Audio-visual Media and Embodiment“ zum Gegenstand unserer Forschung gemacht. Wir haben die Erfahrungen unseres aus der Ferne durchgeführten Arbeitsprozesses mithilfe von verschiedenen digitalen Medientechnologien dokumentiert und im Anschluss reflektiert

Mit der Autoethnographie als methodisches Werkzeug sind wir uns darüber bewusst, dass das Ergebnis unseres Projekts höchst subjektiv ist. Als west-europäische Student:innen aus der Mittelschicht, die einen Zugang zu Technologien wie Laptops und einer einigermaßen stabilen Internetverbindung verfügen und darüber hinaus deren Nutzungsweisen kennen, betrachten wir unsere Position als durchaus privilegiert.

Während der Aufzeichnungen unseres Arbeitsprozesses wollten wir zunächst den Aspekt der Verkörperung und den der gleichzeitigen Bewegung von Körpern in zwei verschiedenen Räumen aufzeigen. Dabei haben wir unsere Wahrnehmungen und Erfahrung bei der Online-Arbeit diskutiert und diese insbesondere der Offline-Arbeit gegenübergestellt. Aufgenommen haben wir den Prozess auf und mit verschiedenen digitalen Plattformen wie Zoom, Whatsapp oder GoogleDocs und als Sammlung empirischer Daten für unser audiovisuelles Forschungsprojekt verwendet. Da wir bei unseren Entscheidungen in der Postproduktion Teile behalten und rausgeschnitten haben, verstehen wir den Film keineswegs als bloßes Abbild der Realität. Stattdessen ist er der konstruierte Teil eines fortwährenden Prozesses

Der audiovisuelle Essay, in dem wir versucht haben, die Räumlichkeit in digitalen Arbeitsprozessen zu erforschen, bildet lediglich einen Einblick in die Materie, wobei viele Fäden offen und unerforscht bleiben. Ein bloßes Fragment einer Studie, für die es weder einen augenscheinlichen Anfang noch ein Ende gibt.



Audio-visuelles Projekt und Beitrag von Rebecca Akimoto und Isa Knilli.
Bildquelle: Rebecca Akimoto und Isa Knilli

Clashing spaces

With the pandemic affecting almost everyone in one way or another over the last years, digital audio-visual communication tools have become essential for everyday life and modes of working. In addition to established social media platforms such as Facebook or Whatsapp, names like Jitsy or Zoom are no longer unknown. Digital spaces have increasingly become meeting points for co-workers and collaborators to work together from a distance and, in most cases, the home office.

In our project, we explored the aspect of spatiality in the context of digital tools and working life and the embodiment related to it by asking the following research question: How do spaces meet in collaborative online work processes? In context of our interest in the clashing of spaces, we also considered the participants' multi-sensorial perceptions during the online meetings: How do the participants present themselves and perceive one another? What kind of dis/embodied relations can be formed during an online working process?

In our exploration of this topic, we made our own project the subject of our inquiry for the seminar 'audio-visual Media and Embodiment' by documenting and reflecting on the experience of our collaborative work process with different types of digital media technologies.



Audio-visuelles Projekt und Beitrag von Rebecca Akimoto und Isa Knilli.
Bildquelle: Rebecca Akimoto und Isa Knilli

Using autoethnography as a method and working as western European, middle-class university students, we are aware of the fact, that the outcome of our project is highly subjective. Given we have access to technologies such as laptops and a somewhat stable internet connection as well as knowing our way around digital spaces, we consider our position privileged.

During the recording of our work process, we mainly discussed our perception and experience of the online work compared to working offline. In order to show the aspects of embodiment and the simultaneous movement of bodies in different spaces we recorded our online experiences in and with various digital platforms such as Zoom, Whatsapp or GoogleDocs. These recordings served us as our empirical data for our research project. The film we produced as part of our project is itself - inevitably - constructed by our editing and cut.

Our audio-visual essay, in which we attempted to explore the spatiality in digital work processes is to be understood as a mere glance at the matter, with many threads left open and unexplored. It is but a fragment of a study with seemingly no set beginning nor end.

Veröffentlicht im Blog am 21.02.2022

Dieses audio-visuelle Projekt und der Text entstanden im Rahmen der Lehrveranstaltung „Gesellschaft: Audio-Visual Media and Embodiment“ unter der Leitung von Işıl Karataş.

Wieso der Raum sich ändert, obwohl er gleich bleibt

Maria Prchal

Seit aus den großen Musikboxen die Klänge der 1990er Alternativ-Szene gedöhnt sind, ist schon etwas Zeit vergangen. Seit Jahren stehen sie jetzt unberührt und von Staub überzogen in R.s Jugendzimmer. Nicht einmal mehr funktionieren tun sie, erzählt er. Wieso sie dann noch hier sind? „Na weils cool ausschaut“, erklärt der ehemalige Bewohner des Zimmers. Als Besitzer würde er sich noch immer sehen, auch wenn er längst nicht mehr hier wohnt. So wie die Lautsprecher sammeln sich hier noch mehr Gegenstände aus verschiedenen Etappen seines Lebens. Seit R. aus dem Elternhaus ausgezogen ist, bringt er mit jedem Umzug neue Überbleibsel in sein ehemaliges Zimmer. Vor Kurzem hat er seinen Wohnsitz ins Ausland verlegt und alles, was er jetzt noch in Österreich besitzt, sammelt sich in diesem Raum. Aber es steht nicht unsortiert neben den kaputten Verstärkern, nein, alles habe seine Ordnung. „Kosmos“ und „Chaos“ finden sich in seinem Zimmer, sagt R. mit Augenzwinkern. Die Gegenstände und Möbel seiner letzten Wohnung bilden den „Kosmos“ und in der anderen Zimmerhälfte des großen Raums stauete sich das „Chaos“.

Als R. mir sein Zimmer zeigt, beginnt er im „Kosmos“ – mit seiner neuesten Gitarre. Daneben eine Stehlampe, dann der Teppich und die Couch. Gleich als nächstes steht ein Bett, das der ehemalige Bewohner auch benutzt, wenn er im Land ist. Doch halt, das Bett ist gar nicht aus seiner alten Wohnung, genauso wenig wie das Regal dazu. Und eigentlich, die Stehlampe auch nicht. Was ist also mit der „Chaos“/„Kosmos“-Theorie? Ja gut, gibt R. zu, das alte Bett passe einfach besser hinein. Also noch einmal von vorne, wie ist das Zimmer aufgeteilt? R. bleibt dabei, es gibt das „Chaos“ und den „Kosmos“. Doch sortiert ist nicht nach „alt“ und „neu“, nach Jugend und Erwachsener – sondern nach seinen Stilpräferenzen, Geschmack und vor allem Handhabe. Sofa, Bett und Kasten brauche er, die benutze er auch jeden Tag, wenn er eben da ist. Dieser Bereich des Zimmers ist zugänglicher, räumlich wie auch emotional, meint R.: „Der Teil in dem gelebt wird, der belebt wird. Wo ich mich aufhalte und wohlfühle.“ Mit dem (alten) Tisch in der zweiten Zimmerhälfte beginne das „Chaos“. Dort stehen die Umzugskisten mit Ge-

schirr, eingewickelt in Zeitungspapier. Dort steht das abgebaute Bett aus der letzten Wohnung in Österreich, dessen Einzelteile auf dem Sofa aus Jugendtagen liegen. Die bereits erwähnten Verstärker, ein wenig entfernt die genauso mehr oder weniger funktionierenden Gitarren und Bassgitarren aus R.s Zeiten in einer lokalen Punkband. Mit der neuen Gitarre in der „Kosmos“-Hälfte widme er sich jetzt dem Jazz und Blues. Bücher stehen in beiden Raumhälften – doch auf der „Chaos“-Seite, das sei nur die „Schundliteratur“.



Die Bilder wurden der Redaktion zur Verfügung gestellt.

„Subjektiv durcheinandergewürfelt, aber objektiv am rechten Platz“

Doch was ist das überhaupt für ihn, das Chaos? „Naja einerseits Dinge, die nicht unmittelbar zur Verfügung stehen. Alles was mittelbar ist. Also, umgekehrt. Alles was unmittelbar da ist, ist für mich kein Chaos. Und alles was erst vielleicht auch zusammengebaut werden muss und jetzt nicht verwendbar ist, ist Chaos.“ Chaos wird von ihm also an der Verfügbarkeit der Dinge festgemacht. Die Gegenstände im Raum seien „objektiv durcheinandergewürfelt, aber subjektiv ist alles am rechten Platz.“

Was das denn heißt, erklärt er so: „[Es] ist einfach alles gut und am Platz und was auch immer kommt, weiß ich, wo die Dinge sind und ich kann sie sofort so adjustieren, wie ich es brauch, ohne dass da irgendwas *attached*

ist, irgendein *string*. Das macht mich halt frei.“ Auf nochmalige Nachfrage ergänzt er: „Dinge und Besitz erzeugen immer eine gewisse Abhängigkeit. Wenn ich mich irgendwo einrichte, dann stecke ich da auch Energie hinein und möchte, dass alles perfekt ist. Da mein Zimmer aber nur eine temporäre Lösung ist, möchte ich mich hier nicht binden und keine Energie reinstecken müssen. Also auch keine Gedanken daran verschwenden. Ich möchte mich aber dennoch wohlfühlen. Das heißt, Pragmatismus und Funktionalismus steht über Design und Form. Das heißt, Mut zur Unperfektion.“

Ein wenig scheint hier eine Dialektik auf, denn einerseits betont R., es gehe ihm um die Funktion und Verfügbarkeit der Dinge. Andererseits lege er großen Wert auf Ästhetik, wie im Gespräch immer wieder herauskommt. Welches Bett aufgebaut ist hängt davon ab, wie es für ihn in den Raum passt. Das andere Bett aus seiner letzten Wohnung ist eigentlich größer, doch durch seine Maße würde es sich nicht gut ins Zimmer einfügen. Anscheinend besteht für R. die Funktion des Dings nicht nur in dem, wofür es als Gegenstand zu gebrauchen ist – also das Bett als Schlafort. Sondern es erfüllt eine mindestens so wichtige ästhetische Funktion als Raumelement. So fügt sich das Zimmer für ihn zu einer ästhetischen Einheit zusammen.

Noch bevor mir R. sein Zimmer per Video gezeigt hat, habe ich ihn gebeten, darüber zu schreiben. Dabei hat er die einzelnen Gegenstände erst gar nicht erwähnt: „Genau“, sagt er auf Nachfrage „das ist mir jetzt eigentlich gar nicht wichtig. Weils ja auch nur ein Gefühl ist.“ Wieso sind die Dinge ihm nicht wichtig, will ich wissen: „Ja, weil die Einzeldinge jetzt nicht so den Stellenwert haben, sondern es ist immer die Gesamtheit der Dinge. [Pause] Ich geh jetzt nicht ins Zimmer, um einen bestimmten Gegenstand zu brauchen oder zu benutzen. Sondern wenn ich reingeh‘, dann ist die Atmosphäre das, was den Eindruck vermittelt wie’s ist. Es ist jetzt nicht so, dass ich unbedingt einen Gegenstand brauch damit das Zimmer jetzt genau den Charakter dieses Zimmers bekommt.“ Die teuren Designersessel, die Ordner, die das ganze Wissen seiner Studien zusammenhalten, der empfindliche Vollholztisch oder das alte Bandplakat seien alles nicht die Dinge, die ihm wichtig seien. Sondern eben das „Gesamtpaket“, das dem Raum seinen bestimmten Charakter gibt, seine „Atmosphäre.“ Als ich R. vorgeschlagen habe, sein Zimmer mit ihm zu beforschen, hat er ganz verwundert gemeint, da gäbe es ja nichts zum Entdecken, es sei rein funktional eingerichtet. Doch im Laufe des Gespräches wurde immer klarer, die Funktion des Zimmers liegt darin, eine bestimmte Atmosphäre heraufzubeschwören.

Eine „heimelige“ Stimmung und der Geruch nach „damals“

R. ist nicht der einzige, für den die Atmosphäre des Raums zählt. Jürgen Hasse ist einer der wichtigsten Vertreter einer „Atmosphären-Theorie“. Die hat sich die (Stadt-)Soziologie aus der Philosophie angeeignet, wo Gernot Böhme sie in Anlehnung an Theorien der Ästhetik vorangetrieben hat. Atmosphären-Theoretiker*innen achten bei der Forschung von Räumen (wobei Raum hier weiter gefasst ist, zum Beispiel eine Stadt sein kann) nicht nur auf die materielle Umgebung, sondern sehen auch nicht-materielle Faktoren als konstitutiv und prägend für Handlungspotenziale. Das Licht, die Raumhöhe, die Luftfeuchtigkeit – all diese sensorischen Eindrücke sorgen dafür, dass wir uns in einer Kirche anders verhalten und fühlen als in einem Kindergarten. Diese Atmosphäre entsteht immer gemeinsam mit dem/der Benutzer*in. In diesem Fall R. Der beschreibt die Atmosphäre in „seinem Zimmer“, wie er den Raum trotz anderem Lebensmittelpunkt immer noch nennt, vor allem als „wohlig“. Aber auch als „heimelig“ und „vertraut“, „beaglich“ und „geborgen“. Wärme und Stille sind Eindrücke, die R. immer wieder anspricht. Das Zimmer rieche auch nach „damals“ durch die alte Wäsche und den Hauch von Waschpulver aus vergangenen Zeiten. Dieses Gefühl des „Ankommens“ und der „Nostalgie“ kommt durch das Licht, die Optik, die Temperatur und alle Sinneseindrücke – durch die Atmosphäre eben – zustande.

Als der Raum noch Jugendzimmer war, wären es wahrscheinlich noch andere Assoziationen gewesen. Das erklärt Hasse damit, dass sich das Verhältnis zur Umgebung mit den subjektiven Lebenssituationen wandelt. Die soziale Situation der Person ändere den Bezug zum Raum. Der Soziologe hat sich damit beschäftigt, wie sich die Projektionen auf das Elternhaus während der Kindheit, der Adoleszenz und schließlich mit dem Auszug verändern.

Aber wenn die Materialität immer gleich ist, wie kann sich die empfundene Atmosphäre verändern? Sie ist nicht nur abhängig von den räumlichen Voraussetzungen, sondern auch von den Subjekten, die sich durch den Raum bewegen. In dieser Benutzung reflektieren sich die erlernten Routinen und damit die „impliziten kulturellen Schemata“ der Nutzer*in, erklärt Andreas Reckwitz. Er spricht von „affektiven Räumen“, meint damit aber dasselbe wie sein Fachkollege Hasse mit „Atmosphären“. R. ist älter geworden, deswegen sind Orte der jugendlichen Konflikte jetzt Orte des „Heimkommens“. Auch wenn das Zimmer das gleiche ist, R. ist es nicht. Damit ändert sich für ihn die Atmosphäre.

R. erklärt, er habe mehrere Heimaten. Wo er gerade wohne und sein Elternhaus. In modernen Wohnbiografien sei die „Organisation des Lebens-

alltags über mehrere Wohnorte“ zur Normalität geworden, schreibt der Soziologe Sebastian Schinkel in „Unschärfen der Verortung im Zusammenleben als Familie. Räume und Routinen einer Praxis multilokalen Wohnens“. Multilokales Wohnen nennt er das nach der Stadtforscher*in Johanna Rolshoven.

Mit dem Älterwerden komme es zu einer Ausweitung der Lebensräume und die persönlichen Räume, die in der Adoleszenz entstehen, bieten Sicherheit und ein vertrautes Territorium, schreibt der Psychologe Tilman Habermas. An diesen Orten würden sich persönliche Gegenstände ansammeln und „Sedimente vergangener Zeit [bilden] aus Objekten, die nutzlos gemacht worden sind aber trotzdem aufbewahrt werden.“ So wie R. Dinge aufhebt, die keinen Nutzen mehr für ihn haben und teilweise gar nicht mehr intakt sind. Sachbesitz sei Teil von Assemblagen, „die sich aus Dingen mit unterschiedlichen Lebenswegen und Halbwertszeiten zusammensetzen“, schreibt der Ethnologe Hans Peter Hahn. Nicht allen angesammelten Gegenständen würde der/die Besitzer*in mit Wertschätzung begegnen, manchen auch mit Ablehnung oder Gleichgültigkeit. Das Zufällige, Ungeplante und Chaotische des Alltags führe zur Komplexität der Ordnungen: „Dingwelten weisen nicht immer fixierte sinnstiftende Ordnung auf.“ Deswegen rät Hahn, nicht auf die Funktion der einzelnen Gegenstände zu schauen, sondern darauf, was sich aus deren Kombination ergibt. Das ist auch nicht stabil: Ein Haushalt sei in jedem Moment ein anderer.



Die Bilder wurden der Redaktion zur Verfügung gestellt.

Ein Spiegel des Älterwerdens

Das ist genau was R. sagt, wenn er sein Zimmer deutet. Die Gesamtheit der Eindrücke mache für ihn den Raum aus. Einerseits geht es um seine Benutzbarkeit, andererseits ist es die Atmosphäre, die er zuerst mit dem Ort verbindet. Im Vorfeld unseres Interviews habe ich ihn um ein *Freewriting* zu seinem Zimmer gebeten. Mit dem Leitsatz „Wenn ich an mein Zimmer denke, dann...“ habe ich ihn gebeten, zehn Minuten frei assoziativ ohne Unterbrechung zu schreiben. Dabei hat er beinahe nur „atmosphärische“ Eindrücke des Raums wiedergegeben. Mobiliar, Gegenstände, etc. wurden erst im Interview Thema. Zur Erinnerung: „[W]enn ich reingeh', dann ist die Atmosphäre das, was den Eindruck vermittelt wies ist. Es ist jetzt nicht so, dass ich unbedingt einen Gegenstand brauch damit das Zimmer jetzt genau den Charakter dieses Zimmers bekommt.“

Gleichzeitig hat R. häufig betont, er sei ein „sehr geordneter“ Mensch. Ist die Ansammlung von nicht-funktionalen Dingen dann ein Widerspruch? Nein, meint er und verweist häufig darauf, dass Zimmer sei ein „Übergangsraum“. Ordnung schaffen würde er erst, wenn er die Dinge aus dem Zimmer für eine Wohnung in Österreich brauchen sollte. Dann würde er sie (aus-)sortieren. Derweil müsse der Raum nur praktisch sein.

Der Raum bietet eine Konstante für seinen mobilen und transnationalen Lebensstil. Es ist der Ausgangs- Fix- und Rückkehrpunkt der Bewegungen meines Gesprächspartners. Für ihn symbolisiert er Stabilität, „fühlt“ sich nach Geborgenheit und Freiheit an – ist aber gleichzeitig ein Übergangsort. Die Dinge im Raum sind dafür konstituierend. Sie haben ihre eigene Ordnung, die den Zweck hat, die für R. „richtigen“ Handlungsmöglichkeiten zu bieten. Nicht jeder Gegenstand hat eine Funktion und manche sind überflüssig. Das mache aber Ansammlungen von Gegenständen aus, so Hahn. Es werden eben nicht nur Dinge von unmittelbarem Wert aufgehoben und nicht immer in einer sinnstiftenden Ordnung platziert.

Für R. dient das Zimmer als Ort der Rückkehr. So wie es angeordnet ist, bedeutet es für ihn Sorglosigkeit. Er hat für die kurze Zeit, die er es bewohnt, genau das zur Verfügung, was er braucht. Die „Behaglichkeit“ des Raumes kommt einerseits durch das Wissen zustande, er müsse sich hier um nichts kümmern und hat alles was er benötigt. Sie wird andererseits vermittelt durch die Atmosphäre des Zimmers selbst. Die ist mindestens genauso konstituierend für den Raum wie die reine Materialität der Gegenstände, die ihn füllen. R. kann sie gut im Zimmer orten, wenn er von all den Gefühlen spricht, die er mit dem Ort verbindet. Er hat sie klar mit bestimmten Eindrücken ver-

bunden – Vertrautheit bedeutet für ihn der Geruch des alten Waschpulvers, die Wärme der Fußbodenheizung, die Stille.

In R.s Zimmer spiegelt sich durch die Anhäufung von immer mehr Gegenständen seine Biografie wider. Allerdings handelt es sich nicht um eine bloße Aufschichtung nach Lebensabschnitten – die Dinge sind danach sortiert, ob sie jetzt gebraucht werden, müssen aber zur selben Zeit R.s ästhetischen Ansprüchen entsprechen. Gleichzeitig spiegelt sich R.s Älterwerden in seinem Umgang mit dem Zimmer. Die Atmosphäre und damit die Handlungspotenziale des Raumes verändern sich mit der sozialen Situation seines Benutzers. Obwohl es immer die gleichen vier Wände sind, der Kosmos darin ist stets fluide, ebenso wie dessen Bedeutung.

Veröffentlicht im Blog am 18.10.2021

Dieser Text entstand im Rahmen des Seminars „Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Hinterlassenschaften, deren Medien und Räume und Gebräuche“ unter der Leitung von Dr. Klara Löffler.

Nachweise

Interview mit R. am 6.01.2021, geführt von Maria Prchal

Habermas, Tilmann: Geliebte Objekte: Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Reprint. Berlin 2020.

Hahn, Hans Peter: Das Wuchern der Dinge. In: Prinz, Sophia, Göbel, Hanna Katharina (Hg.): Über Sachuniversen und die vergessenen Teile unseres Sachbesitzes. Bielefeld 2015, 61-78.

Hasse, Jürgen: Wohnen. In: Eckardt, Franz (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, 475-502.

Hasse, Jürgen, Verena Schreiber: Einleitung. In: Dies (Hg.): Räume der Kindheit: Ein Glossar. Bielefeld 2019, S. 9-14.

Reckwitz, Andreas: Affektive Räume: Eine praxeologische Perspektive. In: Mixa, Elisabeth, Vogel, Patrick (Hg.): E-Motions. Wien 2012, S. 23-44.

Schinkel, Sebastian: Unschärfen der Verortung im Zusammenleben als Familie. Räume und Routinen einer Praxis multilokalen Wohnens. In: Tervooren, Anja, Robert Kreitz (Hg.): Dinge und Raum in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. Opladen 2017, S. 81-99.

Das Kochbuch und der Kasten (m)einer Urgroßmutter. Vom Weitergeben und Weitererzählen (m)einer Familie

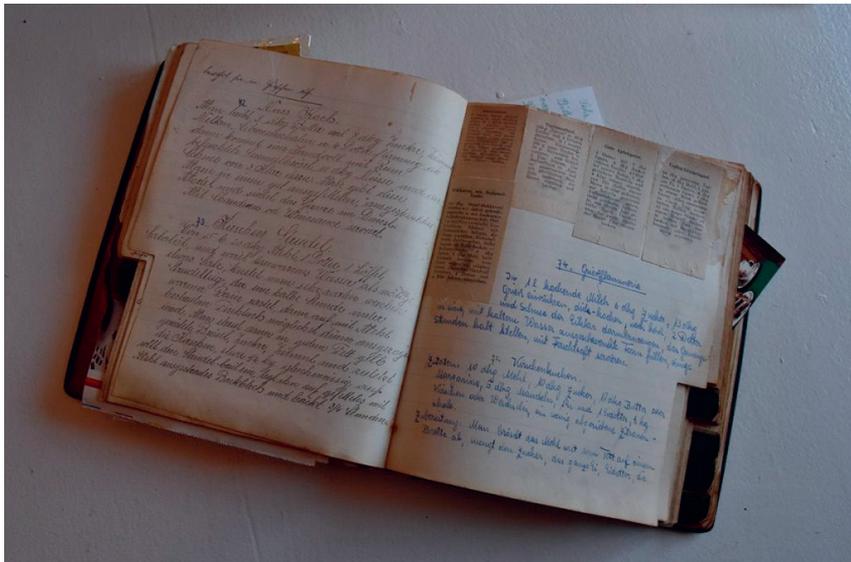
Stephanie Pfeiffer

Ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter: „Haben wir eigentlich Erbstücke in der Familie?“ „Nein.“ Die Mutter hebt kurz den Kopf. Schaut in die Ferne und überlegt. „Nein eigentlich nicht.“ Ich bin irritiert. Irgendetwas muss es doch geben. Ich blicke ins Nichts, an meiner Mutter vorbei und sehe einen alten braunen Holzkasten: groß mit links und rechts zwei schmalen Türen und einer Glasvitrine im Mittelteil. Ich schaue meine Mutter an. „Was ist mit dem Kasten hinter dir?“ Meine Mutter dreht sich um, obwohl sie genau weiß, welcher Kasten hinter ihr steht. „Der Kasten ist doch von deiner Oma“, frage ich nach. Meine Mutter dreht sich wieder zu mir, mit einem Lächeln im Gesicht. „Stimmt, der ist von meiner Oma.“ Und meiner Mutter fällt ein, dass der Kasten nicht das einzige Erbstück ist. Sie erzählt mir von einem handgeschriebenen Kochbuch, auch von ihrer Oma.

Das ist nicht das erste Mal, dass sie mir von dem Kochbuch erzählt. Mir fällt auf, dass sie das in letzter Zeit wieder öfter getan hat. Vielleicht weil bald wieder Weihnachten ist. Erstmals erzählt hat mir meine Mutter von dem Kochbuch letztes Jahr zu Weihnachten, weil ich mich an Rumkugeln versucht habe und ihr deswegen die Rumkugeln ihrer Oma eingefallen sind, die sie immer „besonders gut“ fand. Das Kochbuch hat eine Generation übersprungen. Meine Mutter hat es entdeckt, als sie die Wohnung ihrer Oma übernommen hat und verband es sofort mit dem Gasthaus ihrer Oma. Wo sie es gefunden hat, wie genau das damals war, weiß sie nicht mehr – auch nicht, ob sie mit anderen Familienmitgliedern darüber gesprochen hat. Das dies nicht der Fall war, bestätigt sich in den Gesprächen mit meiner Tante und meiner Oma. Beiden ist das Kochbuch unbekannt, sie wussten nicht, dass es existiert, woher es kommt, wann es entstand. Es ist ein Kochbuch mit unbekannter Geschichte. So vermutet meine Oma, dass meine Urgroßmutter es bereits „in jungen Jahren“ als sie als „Küchenhilfe“ in einem „Stadrestaurant“ angefangen hat, begonnen haben könnte. Jedoch kennt meine Oma, genauso wie meine Tante, das Buch nicht. Auch meine Mutter hat

keine Erinnerungen daran. Keine weiß, woher es meine Urgroßmutter hat, wann sie es geschrieben hat, ob alles von ihr geschrieben ist oder ob sie es nur weitergeführt hat.

Das Kochbuch hat einen schwarzen festen Einband und zirka 250 Seiten. Es ist außen deutlich abgegriffen, an den Ecken und in den Falten des Buchrückens löst sich der Karton bereits. Mittig in der oberen Hälfte des Buchdeckels befindet sich ein vergilbter, an einigen Stellen schon eingerissener, ovaler Aufkleber auf dem handschriftlich die Autorin sowie der Titel „Kochbuch“ geschrieben steht. Der Umstand, dass es sich hierbei um den Mädchennamen meiner Urgroßmutter handelt sowie einen Kosenamen, den meine Oma nicht kennt, deutet ebenfalls daraufhin, dass meine Urgroßmutter das Buch bereits „in jungen Jahren“ – wie es meine Oma vermutet – bekommen, begonnen, weitergeführt hat.



Das Kochbuch und der Kasten (m)einer Urgroßmutter.
Bildquelle: Stephanie Pfeiffer

Schlägt man das Buch auf, wird seitlich ein handgeschriebenes Register des Kochbuches sichtbar, welches die Rezepte in klassischer Abfolge einteilt: Suppen, Saucen, Gemüse, Vorspeisen, Braten, Beilagen, Mehlspeisen,

Backwerk, Obst und Krankenküche. Die einzelnen Rezepte sind innerhalb dieser Gruppen laufend durchnummeriert. Blättert man durch das Buch fallen einem zwei Dinge auf: Erstens verändert sich die Schrift, anfangs ist es in Kurrent geschrieben, später in lateinischer Schreibschrift. Zweitens finden sich immer wieder eingeklebte oder eingelegte Zeitungs- oder Zeitschriftenausschnitte von Rezepten, Zubereitungstipps oder Lebensmittel- und Ernährungshinweise. Das Kochbuch hat deutliche Gebrauchsspuren: Flecken auf dem Umschlag und auf den Seiten, die Seiten sind vergilbt, abgegriffen, eingerissen und teilweise schon lose. All das deutet daraufhin, dass es von meiner Urgroßmutter häufig und intensiv geführt und genutzt wurde.

Meine Mutter hat es nie als Kochbuch verwendet, auch wenn sie sich das immer vorgenommen hat. Sie seufzt tief und erzählt mir: „Ich hab immer vorgehabt“, sie hält kurz inne, „immer schon seit es in meinem Besitz ist, es mir zur Hand zu nehmen und dann und wann mal ein Rezept nach zu kochen, aber irgendwie ist man so im Strudeln das ganze Leben, dass ich es bis jetzt nie gemacht hab“. Für sie ist es ein „Erinnerungsstück aus der Oma ihrem Leben nämlich auch aus ihrem Berufsleben, aus ihrem Gasthaus“. Meine Mutter kennt das Gasthaus ihrer Oma nicht mehr, das Lokal wurde vor ihrer Geburt verpachtet. Aber sie erzählt mir, dass sie aus Erzählungen anderer Leute gehört habe, dass es „ein sehr gutes, beliebtes Gasthaus gewesen sein muss“. Auch meine Oma erzählt mir, dass es „ein gut besuchtes Restaurant“ war, vor allem Richter und Anwälte vom nahegelegenen Landesgericht kamen regelmäßig zum Essen. Meine Mutter ist „stolz“, das Kochbuch als „Erinnerungsstück“ an ihre Oma zu haben, mit dem Kochbuch verbindet sie die Erinnerung an ihre Oma als erfolgreiche Gastwirtin und an ihre Oma, die „besonders gern und viel und gut gekocht hat“.

Bei meiner Tante ist es anders. Sie wusste nichts von dem Kochbuch, bis ich ihr in unserem Gespräch davon erzählt habe. Die Erinnerung, dass ihre Oma Gastwirtin war, ist bei ihr weniger präsent und die Rumkugeln, von denen meine Mutter schwärmt, kennt meine Tante gar nicht. Sie erzählt mir, dass sie zwar wusste, dass ihre Oma „Köchin war im Wirtshaus, aber mir ihr Essen nie geschmeckt hat. Ich kann mich an die gatschigen Topfenknödel von ihr erinnern, ansonsten an nichts“. Meine Tante meint es nicht böse, sie beginnt zu lachen.

Wie bei meiner Mutter dient das Kochbuch auch in den Gesprächen mit Oma und Tante als Brücke, als Auslöser, um über Urgroßmutterns Essen und Berufsleben zu sprechen, jedoch anders als bei meiner Mutter. Bei ihr löst das Kochbuch ganz bestimmte Erinnerungen an ihre Oma aus. Sie ist

„stolz“ das Buch zu besitzen – stolz auf ihre Oma. Mir stellt sich die Frage, inwiefern das gefundene Kochbuch die Erinnerungen meiner Mutter an ihre Oma geprägt hat. Ist in den Erinnerungen meiner Mutter Urgroßmutter als Gastwirtin, Urgroßmutter Berufsleben präsenter als in jenen ihrer Schwester, weil sie dieses Kochbuch von ihr gefunden hat oder weil ihr Urgroßmutter Essen einfach besser geschmeckt hat? Oder sind ihre ähnlichen Biografien der Grund, dass das Kochbuch jene Erinnerungen hervorruft. So beschreibt die Ethnologin Lisa Eidenhammer, dass geerbte Objekte etwas „symbolisieren, das in handlungsbezogenem und charakteristischem Zusammenhang mit ihrem/ihrer Vorbesitzer_in“ stehe. Das Kochbuch könnte symbolhaft für die Vorbildfunktion, welche ihre Oma für meine Mutter hatte, stehen. Denn wie ihre Oma hat auch meine Mutter in jungen Jahren einen Beruf gelernt, welchen sie immer selbstständig, in ihrem eigenen Frisörsalon, ausüben wollte und es heute auch tut.



Das Kochbuch und der Kasten (m)einer Urgroßmutter.
Bildquelle: Stephanie Pfeiffer

Das Erzählen über den Kasten meiner Urgroßmutter ist konkreter und vielfältiger, womöglich wegen seiner raumgreifenden Größe und der Wege durch die Wohnungen einzelner Familienmitglieder. Anders als das Kochbuch, das

einige Jahre nicht sichtbar, vergessen, unbekannt war, war der Kasten immer sichtbar platziert – so wie auch aktuell: zentral in unserem Wohnzimmer. Bei besagtem Kasten handelt es sich um einen Massivholz-Schrank, zirka zwei Mal zwei Meter groß und einen halben Meter tief. Der Kasten hat im oberen Drittel zwischen zwei quadratischen Fächern mit Glastüren, ein offenes Fach. In der Mitte darunter hat der Kasten eine doppelte Glastüre mittig sowie links und rechts Holztüren.

Meine Oma erzählt mir, dass der Kasten ursprünglich vom Vater meiner Urgroßmutter stammt. Er soll Teil einer Schlafzimmereinrichtung gewesen sein, zusammen mit zwei Messingbetten, die in den 1960er Jahren verkauft worden seien. Trotzdem bezeichnet ihn meine Oma als „Wohnzimmerschrank“. Ich habe von Beginn an immer die Bezeichnung Kasten verwendet und ihn keinem bestimmten Raum zugeordnet. Auch meine Mutter und meine Tante sprechen, wenn nicht vom „Kasten“ dann vom „Wohnzimmerschrank“. Das könnte daran liegen, dass ihre frühesten und auch dominantesten Erinnerungen an den Kasten aus der Zeit sind als er bei ihrer Oma „in der Mitte des Wohnzimmers“ – wie es meine Tante beschreibt – stand. Die erste Erinnerung meiner Mutter ist, dass sie ihr „Papa immer auf den Kasten gesetzt hat“ und, dass sie es „geliebt“ hat und es „immer total super“ für sie war „da oben auf dem Kasten“ zu sitzen. „Da müsste ich ein Bild haben“, sagt sie und noch während sie mir die Geschichte erzählt, blättert sie in einem Fotoalbum und sucht das Bild. Man spürt noch heute, wenn sie die Geschichte erzählt, welche Freude sie damals daran hatte – noch bevor sie mir das Bild zeigt, habe ich das freudig lächelnde Mädchen vor Augen, welches die Beine vom Kasten baumeln lässt und dabei vor sich hin kichert.

Auch meine Tante erzählt mir diese Geschichte, unsicher ob sie sich wirklich daran erinnern kann oder ob sie die Szene auf einem Foto gesehen hat. Meine Tante verbindet den Kasten „total stark“ mit ihrer Oma und erzählt mir, „dort war immer alles drinnen, was uns Kinder interessiert hat, der Eierlikör, die Keksdose, die Manner Schnitten – da waren oft Zitronen Manner Schnitten drinnen und die Sparbüchse für uns Kinder“. Ich schlage meiner Tante die Bezeichnung „Schatzkiste“ vor, welche sie auch gleich aufnimmt: „Schatzkammer, das trifft wirklich total gut“. Beide – meine Mutter und meine Tante – erzählen mir, dass ihre Oma immer besonders gute Süßigkeiten hatte, die es zuhause nicht gab und, dass sie sich immer sehr gefreut haben, wenn sie etwas bekommen haben, sich aber manchmal auch „einfach was geholt“ haben „von dort“, formuliert es meine Mutter und lacht. Ich kann mir die zwei gut vorstellen: die eine immer die Türe im Blick, um nach Oma Aus-

schau zu halten, die andere den Sessel als Leiter nutzend, um an die guten Süßigkeiten im oberen Fach des Kastens zu kommen.

Ansonsten, beschreiben meine Mutter und meine Tante, hätte ihre Großmutter neben den für sie als Kinder so wichtigen Dingen, vor allem Bücher im Kasten hinter Glas sichtbar aufbewahrt. Mit zunehmendem Alter ihrerseits und dem Auszug ihrer Großmutter aus dem Wohnhaus, rückte der Kasten und seine Bedeutung in den Hintergrund. Beide rätseln im Gespräch mit mir darüber, wo denn dieser Kasten stand, bei wem, in welcher Wohnung, in welchem Raum.

Erst als meine Urgroßmutter auszog und meine Mutter in die Wohnung ihrer Oma einzog, taucht der Kasten in den Erinnerungen meiner Mutter und meiner Tante wieder auf. Es kam der Moment, als der Kasten an seinem aktuellen Ort im Weg war – und er weg musste. Doch wegwerfen war keine Option für die Schwestern, trotzdem wollte den Kasten keine der beiden so richtig haben, aber weggeben wollten sie ihn auch nicht. Meine Mutter erzählt mir, dass „halt momentan kein Platz da war für den Kasten, weil man halt natürlich die Wohnung“ – meine Mutter sucht nach den richtigen Worten – „anders einrichten musste- also praktikabler einrichten musste“. So nahm ihn meine Oma zu sich und der Kasten wanderte vom dritten Stock in den vierten Stock. Jedoch empfand ihn meine Oma immer „als Kleiderschrank unpraktisch“ und nutzte ihn als „Aufbewahrungsschrank“ – wie es meine Mutter nennt. Meine Tante empfand den Kasten damals als „missbräuchlich verwendet“ und glaubt, dass meine Oma den Kasten wegen ihres schlechten Verhältnisses zur Schwiegermutter nicht sehr geschätzt habe, auch wenn dieser für sie zum Familienbesitz gehörte.

Ich kann mich erinnern, dass er bei Oma in der Wohnung stand, aber bewusst wahrgenommen habe ich ihn nicht, es war nur ein Kasten, für mich nichts Besonderes. Dass der Kasten von meiner Urgroßmutter ist, hat mir niemand erzählt. Die Wohnung meiner Oma war klein, eine Einzimmerwohnung mit Küche und Bad. Der Raum, in dem der Kasten stand, war „sehr finster, sehr dunkel, sehr klein, sehr eng“, wie ihn meine Tante beschreibt. Trotzdem habe ich, während der Erzählungen meiner Mutter und meiner Tante, das Gefühl, ich – als Enkelin – müsse meine Oma verteidigen. Aber ich lasse es. Der Gedanke, wo meine Oma den Kasten auch sonst hätte hinstellen sollen, lässt mich jedoch nicht los. Es war eine sehr kleine Wohnung und ein großer Kasten.

Der Ethnologe Hans Peter Hahn erklärt, dass „Objektbedeutung [...] immer ein Teil der Beziehung zu einem anderen Menschen“ sei. So war der Kasten für meine Oma nicht nur unpraktisch, sondern womöglich durch

ihr schlechtes Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter sogar ein ungeliebter Gegenstand. Am ehesten war es für sie ein Erbstück, das sie für die Familie trotz allem in ihrer kleinen Wohnung aufbewahrte.

Als meine Oma ins Altersheim umzog und wir ihre Wohnung ausräumten, tauchte wieder die Frage auf: Wohin mit dem Kasten? Diesmal jedoch nicht, weil er im Weg war, sondern weil er jetzt, wie es meine Tante treffend formuliert, „ein Erbstück, das alle gleich haben wollen [lacht]“ war. Erst zu diesem Zeitpunkt habe ich erfahren, dass der Kasten im Badezimmer meiner Oma ursprünglich meiner Urgroßmutter gehörte. In den Erinnerungen meiner Mutter hat meine Tante nachgegeben: „Und meine Schwester hat dann auch gesagt ja, sie hätte ihn nämlich auch haben wollen, [...], das ist das Vorrecht des Erstgeborenen [lacht]“. Auf meine Nachfrage hin, was sie glaubt, warum ihre Schwester den Kasten haben wollte, antwortet meine Mutter: „Ich denke auch aus den gleichen Gründen, wie ich, einfach“ – meine Mutter hält kurz inne, sie überlegt – „um es als Erbstück zu haben“. In den Erinnerungen meiner Tante hat meine Oma bestimmt, dass meine Mutter den Kasten bekommt. Meine Mutter erzählt mir, dass sie Oma bereits vor Jahren nach dem Kasten gefragt hat: „Ich hätte ihn schon früher einmal gerne im Vorzimmer verwendet, aber da ist mir die Mama nicht eingestiegen auf das Ausräumen [lacht] und Umsiedeln [lacht]“. Meine Tante erzählt mir, dass sie „wirklich oft, an diesen Kasten denke, weil das für [sie] so irrsinnig stark verbunden ist, mit den Aufenthalten bei meiner Oma“. Und auch wenn sie anfangs traurig war, dass sie den Kasten nicht bekommen hatte, ist sie trotzdem froh, dass er wieder „einen gebührenden Platz bekommen“ hat. Auch in den Augen meiner Mutter ist der Kasten nun wieder an einem passenden Ort: „Also seit der Kasten bei uns im Wohnzimmer steht, beherrscht er eigentlich würde ich sagen das Wohnzimmer und dient als- also es ist der Blickfang im Zimmer“.

Schon im ersten Gespräch mit meiner Mutter fiel mir auf, dass sie – und auch ich – weder den Kasten noch das Kochbuch anfangs als Erbstücke wahrgenommen haben, obwohl beides Gegenstände meiner Urgroßmutter und so seit mehreren Generationen im Besitz der Familie sind. Was ihnen fehlt ist das Bezeichnen als Erbstück: Beide Dinge wurden nicht von einem Erblasser an einen Erbnehmer weitergegeben, es gab kein Testament, keine Absprachen oder Zueignungen. Die Dinge blieben zurück, wurden gefunden, wurden beim Räumen ausgesucht, in der Familie verhandelt.

Eidenhammer macht das in ihrer Untersuchung „Ein Stück Erbe“, in der sie sich mit der Bedeutung von Erbstücken beschäftigte, zum Thema. Ihre

Gesprächspartner sahen die „Erbstücke [...] nur selten bewusst als solche“, weil sie einerseits nicht „direkt“ weitergegeben beziehungsweise keine „Erbversprechungen“ gemacht wurden, andererseits in ihnen kein materieller Wert gesehen wurde. Eher hätten sie von „Erinnerungsstücken“ gesprochen. Bei Erinnerungsstücken tritt die individuelle Bedeutung in den Fokus. Hahn erklärt: Ein Erinnerungsstück ist ein „einzigartige[r] Gegenstand, der mit subjektiv empfundener Bedeutung aufgeladen ist. [...] [N]icht selten [sind es] auch Dinge, die innerhalb von Familien [...] geteilt werden. Ihre Bedeutung besteht in solchen Kontexten darin, Erinnerungen an gemeinsame, zeitlich zurückliegende Erlebnisse zu vergegenwärtigen.“ Erbe hingegen sei „stark auf Weitergabe und Kontinuität, auf Dauer und Dauerhaftes fokussiert“, erklärt die Kulturwissenschaftlerin Ulrike Langbein.

Meine Mutter nutzt die Bezeichnung „Erinnerungsstück“ als sie vom Kochbuch erzählt, nicht jedoch beim Kasten. Den Kasten hingegen bezeichnet sie dann als Erbstück, als sie im Gespräch überlegt, warum auch ihre Schwester ihn haben wollte. Die anderen Familienmitglieder sprechen weder beim Kasten noch beim Kochbuch von einem „Erbstück“. Erst meine Frage, ob dies Erbstücke seien, beantworteten alle mit ja. Ihre Begründungen unterscheiden sich nur gering: Für meine Mutter ist das Kochbuch, neben der vorhin schon erwähnten „Erinnerung an die Oma“, ein Erbstück, weil sie „einfach stolz drauf“ ist, es von ihrer Oma zu haben. Für meine Tante ist es ein Erbstück, „weil es einfach meiner Oma gehört hat [...], weil sie das Kochbuch entweder geschrieben, bekommen hat oder selbst geschrieben hat oder zumindest fortgeführt hat [...]“. Meine Oma betont ihre Rolle als Schwiegertochter und sieht das Kochbuch zwar als Erbstück „für Kinder und Enkel“ ihres Ex-Ehemanns, nicht jedoch für sich selbst. Ich vermute das Kochbuch verbindet meine Oma stärker mit ihrer Schwiegermutter, weil es direkt von ihr stammt und sie dürften vor allem in der Küche, also beim Kochen, oft in Streit geraten sein. Den Kasten hingegen bezeichnet sie als „wertvolles Erbstück“ und nimmt Bezug darauf, dass er „so wie er jetzt in Gebrauch ist, ist er zu seinem ursprünglichen Gebrauch Wohnzimmerschrank für Geschirr etc. zurückgekehrt“. Meine Mutter sieht den Kasten als Erbstück, weil es „halt ein Stück ist, das halt irgendwie ja immer schon im Besitz der Familie war in meinen Erinnerungen“.

Die Frage ist, ob die Art, wie diese Dinge in der Familie ihren Besitzer gewechselt haben – das Kochbuch gefunden, der Kasten mehrfach umgezogen und dann als Erbe beansprucht –, einen Einfluss auf das Familiengedächtnis bezüglich dieser beiden Gegenständen haben könnte. Der Soziologe Harald

Welzer nennt als einen der wichtigsten Aspekte von Familiengedächtnis, dass es „in der kommunikativen Vergegenwärtigung von Episoden besteht, die in Beziehung zu den Familienmitgliedern stehen und über die sie gemeinsam sprechen“. Diese „Vergegenwärtigung der Vergangenheit“ findet „beiläufig und absichtslos“ statt, erklärt Welzer weiter. In unserer Familie wird über Vergangenes nicht beziehungsweise sehr selten gesprochen. Sehr deutlich zeigt sich dies beim Kochbuch, von dem meine Oma und meine Tante in unserem Gespräch das erste Mal hören. Weder meine Urgroßmutter noch meine Mutter hatten mit ihnen darüber gesprochen. Nur mir hat meine Mutter davon erzählt. Der Unterschied zwischen mir und den anderen Familienmitgliedern ist, dass ich nachfrage – sowohl in der Rolle der Forscherin als auch in der Rolle des Familienmitgliedes. So sind auch jene Erzählungen, welche ich hier schildere, nicht wie üblich beiläufig geschehen, sondern durch bewusstes Nachfragen meinerseits entstanden.

Wie sich in den geschilderten Gesprächen zeigt, hat mein Nachfragen nicht nur dazu geführt, dass unterschiedliche Erinnerungen verhandelt – und vielleicht auch in diesen Situationen erst – gefertigt wurden, sondern dass die verhandelten Gegenstände und deren Geschichte dadurch einen anderen Status erhielten. Die Historikerin Anke Ortlepp beschreibt Alltagsgegenstände als Gegenstände, denen sich Menschen „im Verlauf ihres täglichen Lebens bedienen, die sie zur Bewältigung ihres Alltages benutzen sowie zur Verrichtung stetig wiederkehrender Arbeits- und Handlungsabläufe heranziehen“. Die Gebrauchsspuren des Kochbuchs deuten darauf hin, dass es für meine Urgroßmutter durchaus ein Alltagsgegenstand gewesen sein muss, heute ist es nur mehr begrenzt ein solcher. Eidenhammer erklärt, dass sich durch die „Weitergabe“, der „Umgang mit den Dingen“ häufig verändert. So stand das Kochbuch, bevor ich es genutzt habe, im Bücherregal. Das Kochbuch meiner Urgroßmutter bewahrte meine Mutter, wie sie sagt, an einem „Sonderplatz“ auf: Es befand sich mittig des Bücherregals auf Augenhöhe in einem kleinerem Fach, in dem abgesehen von dem Kochbuch nichts anderes stand. Es wurde dadurch aus dem Zusammenhang der anderen Dinge herausgehoben – wie in einer Ausstellung. Zu Weihnachten war das Kochbuch für mich eine Möglichkeit, den Wunsch meiner Mutter zu erfüllen, die aus ihrer Erinnerung „immer sehr guten Rumkugeln“ von Urgroßmutter wieder einmal schmecken zu können. Eidenhammer beschreibt, dass die „Magie“ der Erbstücke“, also ihre Symbolhaftigkeit, Erbstücke „klar von Alltagsgegenständen“ unterscheidet. Doch so eindeutig ist das in meiner Familie nicht: So symbolisiert der Kasten vor allem für meine Tante die „Schatzkiste“, die

ihre Oma für sie bewahrt und dient meiner Mutter als Erinnerung an ihre Oma sowie an einen schönen Moment mit ihrem Vater. Gleichzeitig ist der Kasten für meine Mutter trotzdem noch ein Alltagsgegenstand, in dem sie Geschirr aufbewahrt, welches täglich benutzt wird.

Veröffentlicht im Blog am 28.02.2022

Dieser Text entstand im Rahmen des Seminars „Kulturelle Praxen und Bedeutungen im Alltag: Hinterlassenschaften, deren Medien und Räume und Gebräuche“ unter der Leitung von Dr. Klara Löffler.

Nachweise

Eidenhammer, Lisa: Ein Stück Erbe. Zur Bedeutung von Erbstücken. In: Pöttler, Burkhard, Erlenbusch, Lisa (Hg.): Erbe_n. Macht – Emotion – Gedächtnis. Weitra 2018, 30-48.

Hahn, Hans Peter: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin, 2. Aufl. 2014.

Interview und Gespräche mit Tante am 06.01.2021, geführt von Stephanie Pfeiffer

Interview und Gespräche mit Mutter am 05.01.2021, geführt von Stephanie Pfeiffer

Langbein, Ulrike: Behalten und Bewahren, Verprassen und Vergessen. In: Pöttler, Burkhard, Erlenbusch, Lisa (Hg.): Erbe_n. Macht – Emotion – Gedächtnis. Weitra 2018, 17-27.

Ortlepp, Anke: Alltagsdinge. In: Samida, Stefanie, Eggert, Manfred K. H., Hahn, Hans Peter (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart, Weimar 2015, 161-165.

Schriftliches Interview von Großmutter am 03.01.2021, durchgeführt von Stephanie Pfeiffer

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2005.

„...where anything can have sexual connotations!“ Sprachideologische Überlegungen zu Urban Dictionary

Camilla Geisselbrecht

Das Urban Dictionary (UD) definiert ‚urbandictionary.com‘ als “Proof that ANYTHING can have sexual connotations! (UD 2009)”. An zweiter Stelle heißt es: “One of the poorest compilations of knowledge available on the internet, thanks to a very relaxed quality control (UD 2006)”; auf Platz drei findet sich die folgende Definition: „An internet site originally conceived as an open reference for urban vernacular. Instead, trolls use it as a forum for posting dumb opinions or making witty ‘definitions’ for people they don’t like (UD 2003a).” Ich nenne diese drei Selbstdefinitionen, da sie gewissermaßen drei Aspekte repräsentieren, die ich im Folgenden genauer beleuchten will, nämlich UD als Neudefinierung von Definition, UD als demokratische Lexikografie und UD als ‚Troll-Paradies‘. Dabei gehe ich der Frage nach, welche Rolle Sprachideologien in den Diskursen über UD spielen. Zuerst möchte ich jedoch einen Überblick über die Entstehung und Funktionsweise des UD geben.

Das UD wurde im Jahr 1999 von Aaron Peckham ins Leben gerufen und war ursprünglich als Parodie von und Alternative zu herkömmlichen Wörterbüchern gedacht. Das Hinzufügen einer Definition auf UD steht allen offen¹; dabei kann ein und dasselbe Wort beliebig oft definiert werden. Der Kontrollprozess funktionierte bis vor kurzem über freiwillige Moderatoren, die Definitionen nach eigenem Empfinden, beziehungsweise nach den UD-Guidelines, freigeben oder sperren konnten (vgl. Ging et al. 2020: 839). Ein Eintrag auf UD besteht aus einem Begriff oder einer Phrase, der entsprechenden Definition und einem oder mehreren Beispielsätzen; zudem ist der Name des*der Autors*Autorin (meist als Pseudonym) und das Datum des Eintrags angegeben. Unter jedem Wort befindet sich zudem eine Möglichkeit

1 Aufgrund eines erfolgreichen Selbstversuches, mit dem ich überprüfen wollte, ob dieses Versprechen auch wirklich gehalten wird, kann jetzt meine Definition von ‚language ideology‘ (zitiert nach Michael Silverstein) auf UD nachgeschlagen werden.

zum Up- oder Down-Voting des Wortes sowie ein Meldebutton. Das Voting-System bestimmte in den Anfängen von UD die tatsächliche Reihung der Einträge, später dürfte der Algorithmus geändert worden sein und orientiert sich aktuell möglicherweise an der Durchklickrate (vgl. Ging et al. 2020: 839).

In einem der wenigen Forschungsartikel über UD namens ‚*Emo, love and god: making sense of Urban Dictionary, a crowd-sourced online dictionary*‘ halten die Autor*innen fest, dass UD mittlerweile als einflussreiche Quelle zu betrachten ist – so wurde UD bereits bei mehreren Gerichtsverfahren als Definitionsquelle herangezogen und findet Einzug in computerlinguistische Programme zu informeller Sprache, Nicht-Standardsprache und Slang (vgl. Nguyen et al. 2018: 2). Auch Cotter und Damaso schätzen UD als eine für Nutzer*innen als glaubhaft oder sogar autoritativ betrachtete Quelle ein (vgl. Cotter & Damaso 2007: 21).

In den folgenden Kapiteln möchte ich drei Aspekte des UD im Hinblick auf Sprachideologien genauer beleuchten; dabei beziehe ich mich auf Forschungsliteratur und Zeitungsartikel über UD sowie Aussagen von UD-Gründer und CEO Aaron Peckham selbst.

Urban Dictionary als Neudefinierung von Definition

Wenn UD als „Proof that ANYTHING can have sexual connotations! (UD 2009)“ dient, stellen sich Fragen nach Definitionshoheit und welche Rolle Wörterbücher dabei spielen. Die US-amerikanische Sprachanthropologin Rachel E. Smith beschreibt eine Neudefinierung von Definition (vgl. Smith 2011: 43), die auf UD stattfindet und illustriert dies anhand eines konkreten Beispiels: Im Jahr 2009 erließ ein Schuldirektor in Boston ein Verbot für den Gebrauch des Wortes ‚meep‘, einem Begriff, der keine bestimmte Bedeutung hat und dementsprechend in jede Wortart verwandelt und in jedem Kontext genutzt werden kann. Dieses Verbot stieß seitens der Schüler*innen auf Widerstand, der beispielsweise in Form von ‚Free Meep‘-T-Shirts oder über Facebook organisierte ‚Meepings‘ ausgedrückt wurde (vgl. Smith 2011: 43). In der Berichterstattung über den ‚meep‘-Vorfall wurde als Definitionsquelle das UD herangezogen, in dem ‚meep‘ unter anderem als „The most versatile word in the English language, or in fact any language! (UD 2003b)“ definiert wird. Für Smith symbolisiert ‚meep‘ einen größeren Prozess, der sich in Bezug auf Jugendsprache und Internet abspielt:

„The case of meep highlights the intersection of youth language and the internet with semantics, illustrating the evolving processes that lie

behind verbal signification and its presupposed boundary between language and non-language, between 'sense' and 'nonsense.'(Smith 2011: 44)

Smith zufolge stellen Wörterbücher eine sprachideologische Instanz dar, die Standardsprache als solche fixieren und Abweichung dessen als ‚Unsinn‘ abschreiben (vgl. Smith 2011: 44). Das UD unterwandere die naturalisierte Beziehung zwischen Sprache und Rationalität (vgl. Smith 2011: 45), indem sich seine Einträge an alltäglichem Gebrauch anstatt einer autoritär aufgelegten Definition orientieren (vgl. Smith 2011: 44). Diese Sicht auf Definition äußert sich nicht zuletzt darin, dass Wörtern oder Phrasen auf UD unendlich viele verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden können und somit ein breites Spektrum an „nuances of meaning (Seiler 2020: 271)“ abgebildet wird, wodurch jedes Wort eben auch eine sexuelle Konnotation erhalten kann, sofern eine Person einen Eintrag dazu verfassen möchte. Das UD untergräbt somit „[t]he baptismal ideology of meaning, which holds that there is a single correct meaning of a word that can be found by tracing its history to an authoritative original source [...] (Hill 2008: 38)“. Am Beispiel ‚meep‘ zeigt sich zudem ein Protest gegen die referentialistische Ideologie, dass Wörter ‚korrekt‘ benutzt werden müssen (vgl. Hill 2008: 39), was auch auf UD durch den hohen Anteil an meinungsorientierten Definitionen (vgl. Nguyen et al. 2018: 12) sichtbar wird. Für Smith repräsentieren ‚meep‘ und seine Definition auf UD daher eine generelle Neuorientierung von Sprache:

„[...] [M]eep defies European rationalist language ideology through its myriad definitions, defying semantic meaning as the true purpose of language.“ (Smith 2011: 47)

Ging et al. hingegen stellen Smiths Standpunkt, dass UD den Gebrauch von Sprache abbildet, infrage und beziehen sich dabei auf ein Zitat des Slang-Experten Jonathon Green: „There aren't 2000 new slang words a day – they don't exist. It undermines the whole point of a dictionary (Davis, 2011).“ Auch Nguyen et al. werfen die Frage auf, ob kollaborative Wörterbücher wie UD tatsächliche Sprachinnovation widerspiegeln, anstatt vor allem die Meinung spezifischer Personengruppen oder Neologismen, die keine sprachliche Anwendung finden, abzubilden (vgl. Nguyen et al. 2018: 2). Laut Ging et al. sei UD vielmehr anfällig für ideologische Manipulation und man dürfe die Funktionsweise des Crowdsourcing nicht automatisch als Auflehnung gegen sprachliche Autoritäten verstehen (vgl. Ging et al. 2020: 842). Auf

diesen Punkt gehe ich in 1.3 noch einmal genauer ein, zunächst möchte ich aber diskutieren, wie UD als Plattform der demokratischen Lexikografie verstanden und inszeniert wird.

Urban Dictionary als demokratische Lexikografie

Die Meinung, dass UD "[o]ne of the poorest compilations of knowledge available on the internet, thanks to a very relaxed quality control (UD 2006)" ist, wird nicht nur auf UD selbst vertreten. So heißt es in dem *Guardian*-Artikel ‚In praise of urban dictionaries‘:

„Now, you are unlikely ever to confuse the OED with Urban Dictionary – one is the definitive record of the English language, the other is a rambling free-for-all largely compiled by teenagers making stuff up – but the comparison remains.” (Davis 2011)

Der mit den Begriffen ‚rambling‘ und ‚teenagers making up stuff‘ transportierten Abwertung des UD stehen mehrere Einschätzungen aus der Forschungsliteratur gegenüber, die UD als Demokratisierung der Lexikografie charakterisieren. So schreiben Cotter und Damaso, dass UD von Anfang an das Mitspracherecht aller Nutzer*innen auf jeder Ebene des lexigrafischen Prozesses begrüßte (vgl. Cotter & Damaso 2007: 20) und somit eine seltene Symbiose zwischen Sprecher*innen und Lexikograf*innen darstellt. Ähnlich dazu konstatiert Smith dem UD eine befreiende Funktion:

„The true value of Urban Dictionary thus arises in the ways in which it has begun to free language from the all-too-binding prescriptivist language ideologies and lexicography that embrace some linguistic forms as meaningful while denouncing others as nonsense.” (Smith 2011: 47)

Die Aktualität des Konflikts zwischen ‚descriptivists‘, die Sprecher*innen sprachliche Autorität zuweisen und ‚prescriptivists‘, die auf einer durch sprachliche Autoritäten kontrollierten Bedeutung von Sprache beharren, äußert sich laut Smith darin, dass es Wörterbüchern zunehmend Mühe bereitet, zwischen ‚akzeptablen‘ Wörtern und denen, die es ‚gar nicht gibt‘, zu unterscheiden (vgl. Smith 2011: 45). Zudem streichen Damaso und Cotter heraus, dass UD im Unterschied zu früheren Slang-Wörterbüchern die Differenzierung zwischen ‚Standard‘ und ‚Slang‘ überflüssig macht, indem es keine Grenzen beim Hinzufügen neuer Begriffe setzt (vgl. Damaso &

Cotter 2007: 22), und unterstützen somit die Charakterisierung des UD als Unterwanderung herkömmlicher Lexikografie. Weiters argumentieren die Autor*innen, dass sich UD insofern gar nicht so sehr von konventionellen Wörterbüchern unterscheidet, da auch diese immer menschengemacht und somit von persönlichen Vorurteilen durchzogen sind; im Falle von UD würden diese Vorurteile eben in alle Ebenen der Lexikografie, von der Auswahl der Begriffe und deren Definitionen, über Rechtschreibung und die Erstellung von Beispielsätzen, bis hin zur Aktualisierung, miteinfließen (vgl. Damaso & Cotter 2007: 25).

Die Ideologie einer Standardsprache kommt innerhalb der Diskussion darüber, was ein Wörterbuch leisten soll, immer dann zum Vorschein, wenn Sprache und Moralität zusammengedacht werden (Hill 2008: 39), also wenn ‚nicht-korrektes Sprechen‘ und dessen Manifestierung in Wörterbüchern als Gefahr für gesellschaftliche Stabilität gedeutet werden. Peckham selbst äußerte sich explizit entgegen dieser Sichtweise. Ein Artikel des Poynter Instituts zitierte ihn wie folgt: „Just because people misspell things, (whether intentionally or unintentionally), or people don't use correct grammar, it doesn't mean their expression isn't valid (Tenore 2012).“ Im selben Artikel meinte er, dass der wesentliche Unterschied zwischen UD und konventionellen Wörterbüchern oder Wikipedia darin liegt, dass UD gar nicht erst versucht, sich als Autorität darzustellen und gleichzeitig nicht leugnet, dass seine Einträge vor allem Meinungen abbilden (vgl. Tenore 2012). Peckham äußerte sich zudem mehrmals dazu, dass für ihn und folglich für das UD die Sprecher*innen die höchste Autorität von Sprache darstellen. Ein Artikel in den New York Times zitierte ihn wie folgt:

"[Other] dictionaries may be more heavily researched, but the real authority on language and the meaning comes from people who speak the language. The whole point of Urban Dictionary is we are defining our own language as we speak it." (Kaufman 2013)

In einem Statement für die ACLU, einer bekannten US-amerikanischen NGO, die sich für Bürgerrechte einsetzt, zum Thema freie Meinungsäußerung im Internet schrieb er zudem, dass UD als Plattform des Verstehens und Verstehen-Werdens fungiere, außerdem sei UD „a dictionary that reflects the real world because it gives people the freedom to define the world, in their terms (Peckham, o.J.)“.

Abgesehen von dem Verdacht, hinter Peckhams nachdrücklicher Charakterisierung des UD als sozial wertvolles Projekt könnten vor allem unterneh-

merische Motivationen stecken, stellt sich auch die Frage, wer gemeint ist, wenn Peckham von ‚wir‘ spricht. So wurden in den letzten Jahren Stimmen laut, die den Status des UD als demokratisches Wörterbuch anzweifeln. Im 2017 veröffentlichten Artikel ‚Why Urban Dictionary is horrifically racist‘ in *The New Republic* schrieb der Autor plakativ über UD: „It is a pure product of the internet hordes, and the internet hordes are racist and sexist (Chang 2017).“ Die Diskussion dieser dargestellten ‚Horde‘ und ihr Einfluss auf UD soll im folgenden Kapitel erläutert werden.

Urban Dictionary als ‚Troll-Paradies‘

Dass sogenannte ‚Internet-Trolle‘ UD als „forum for posting dumb opinions or making witty ‚definitions‘ for people they don't like (UD 2003a)“ nutzen, ist kein neues Phänomen, jedoch dürfte es sich in den letzten Jahren intensiviert haben oder zumindest in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt sein. Während das UD über lange Zeit einer kritischen Betrachtung entging, häufen sich seit 2017 Zeitungs- und Forschungsartikel, in denen die offen sexistischen, rassistischen und antisemitischen Inhalte auf UD problematisiert werden (vgl. Allington 2020, Chang 2017, Ging et al. 2020, Lawson 2017, Smith 2019, Webb 2018).

Im Artikel ‚Neologising misogyny: Urban Dictionary's folksonomies of sexual abuse‘ illustrierten Ging et al. das Ausmaß an gewaltverherrlichenden und misogynen Inhalten auf UD vor allem in Bezug auf Begriffe rund um Gender und Feminismus (vgl. Ging et al. 2020: 841). So identifizierten die Autor*innen zum Zeitpunkt des Verfassens des Artikels (vermutlich 2019/20) die Top 20 Definitionen des Begriffs ‚feminism‘ als deutlich antifeministisch, geprägt von Misogynie und Homophobie und ordneten sie in rhetorischer Hinsicht den Vertreter*innen des ‚Men's Rights Movement‘ zu (vgl. Ging et al. 2020: 843). Zudem war ein großer Anteil von auf Gender oder Feminismus bezogenen Begriffen an ein männliches Publikum adressiert, beziehungsweise gab eine männliche Sicht wider (vgl. Ging et al. 2020: 849). Generell stellten Ging et al. eine starke Präsenz der typischen ‚Manosphere‘-Rhetorik, also antifeministische und misogyne Sprache, Hass gegen Gender-Studies und ‚Cultural Marxism‘ oder die „weaponization of hardcore pornography (Ging et al. 2020: 841)“ auf UD fest (vgl. Ging et al. 2020: 841).

In einem weiteren, recht aktuellen Forschungsartikel, der antisemitische Inhalte auf UD problematisiert, heißt es: „The right to free expression does not imply the right to dissemination through a global top-1000 website. Nor does it place a privately owned company under obligation to retail ‚Holo-

caust n* [zensiert von CG]' mugs (Allington 2020: 9).“ Diese Aussage kann als Kritik an Peckhams Rhetorik von UD als soziales Projekt, das Sprache demokratisieren möchte, verstanden werden. Zudem wird hier auf Peckhams Verantwortung hingewiesen, problematische Inhalte auf einer Website, die sich in seinem Privatbesitz befindet und mit der er vermutlich erheblichen Profit macht, angemessen zu moderieren.

Der Diskurs um sexistische, rassistische und antisemitische Sprache auf UD ist geprägt von der Sprachideologie der Performativität, der zufolge Sprache performative Macht zugeschrieben wird, also beispielsweise die Fähigkeit, zu verletzen oder zu trösten. Bei diesem Verständnis von Sprache geht es also um deren potentiell übergriffige Wirkung und nicht darum, was ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ sei (vgl. Hill 2008: 40).

Dieses Sprachverständnis scheint auch zu Peckham durchgesickert zu sein. Während er 2011 in einem *Guardian*-Artikel noch selbstbewusst konstatierte "Denying a word exists by removing it from the dictionary is not helping anybody (Davis 2011)" oder davon sprach, dass die Subjektivität der UD-Definitionen „a lot more valuable (Davis 2011)" als objektive Definitionen in herkömmlichen Wörterbüchern seien, scheint er aktuell eine andere Ansicht zu vertreten oder musste zumindest dem Druck von außen nachgeben. Am 7. Juli 2020 postete er einen Eintrag namens ‚Rethinking the Dictionary‘ auf dem UD-Blog. Es liegt nahe, dass dieses Statement mit den vermehrt ins Bild der allgemeinen Öffentlichkeit gerückten Black-Lives-Matter-Protesten im Sommer 2020 in Verbindung zu bringen ist. Peckham schrieb, dass er stolz auf UD als ein ‚living cultural document‘ und seine mittlerweile 12 Millionen Einträge sei, jedoch habe sich der Online-Diskurs geändert und somit auch die Definitionen auf UD. Da vermehrt Hate-Speech auf UD auftrete, verkündete Peckham in dem Beitrag, dass UD sein Konzept überarbeiten werde und hält dazu fest: „The site has always been a place for people to define the messier edges of language, but we can't allow it to foster hate (Peckham 2020a).“ Am 20. September desselben Jahres veröffentlichte Peckham den Beitrag ‚Following-Up‘ indem er das Feedback der UD-Community zusammenfasste und anschließend schrieb:

„We agree with you. We know that the real world can be offensive and is full of offensive words. Urban Dictionary is an important tool to understand what those words mean. Knowing an offensive word's meaning can combat inequality and abuse. But there is a difference between using Urban Dictionary to document the meaning of

an offensive word and using it to celebrate or endorse an offensive meaning.” (Peckham 2020b)

Am 16. März 2021 machte Peckham schließlich den Beitrag ‚Update on Content Moderation‘ öffentlich, in dem verkündet wurde, dass UD nicht länger von Freiwilligen moderiert werden wird sowie das Moderationssystem neu entwickelt und neue Community-Guidelines formuliert wurden, deren grundsätzlicher Ansatz wie folgt lautet: „[...] [A] definition that describes an offensive or violent term is okay, but a definition that endorses or promotes an offensive or violent term is not okay (Peckham 2021).“

An dieser Entwicklung lässt sich sehr deutlich ablesen, dass die Ideologie der Performativität von Sprache sukzessive einen höheren Standpunkt in der Allgemeinbevölkerung einzunehmen scheint und vermehrt Druck auf Unternehmen wie UD ausgeübt wird, sich dieser Vorstellung von Sprache anzupassen. Spannend bleibt, welchen Einfluss Sprachideologien auch in Zukunft auf Wörterbücher, ob sie nun crowd-sourced sind oder nicht, nehmen werden.

Veröffentlicht im Blog am 18.04.2022

Dieser Text entstand im Rahmen der Lehrveranstaltung „Sprache und/als Kultur“ unter der Leitung von Dr. Anna Weichselbraun.

Nachweise

Allington, Daniel (2020). Antisemitism in the Urban Dictionary and the Responsibilities of Online Publishers. In: Journal of Contemporary Antisemitism, 3(1), 1-10.

Chang Clio (2017). Why Urban Dictionary is horrifically racist. The New Republic, 5. Juli. Zuletzt abgerufen am 02.02.2022 von <https://newrepublic.com/article/143704/urban-dictionary-horrifically-racist>.

Davis Johnny (2011). In praise of urban dictionaries. The Guardian International Edition, 21. April. Zuletzt abgerufen am 02.02.2022 von <https://www.theguardian.com/books/2011/apr/21/in-praise-urban-dictionaries>

Ging, Debbie; Lynn, Theodore & Rosati, Pierangelo (2020). Neologising misogyny: Urban Dictionary’s folksonomies of sexual abuse. New Media & Society, 22(5), 838–856.

Hill, Jane H. (2008). Language in White Racism: An Overview. In: The Everyday Language of White Racism, Chichester, U.K. ; Malden, MA: Wiley-Blackwell.

Kaufman, Leslie (2013). For the Word on the Street, Courts Call Up an Online Witness. The New York Times, 20. Mai, zuletzt angerufen am 03.02.2022 von https://www.nytimes.com/2013/05/21/business/media/urban-dictionary-finds-a-place-in-the-courtroom.html?pagewanted=all&_r=1.

Lawson, Kimberly (2017). How Urban Dictionary Became a Cesspool for Racists and Misogynists. VICE.com, 31. Mai, zuletzt abgerufen am 02.02.2022 von <https://www.vice.com/en/article/qv4dwp/how-urban-dictionary-became-a-cesspool-for-racists-and-misogynists>.

Nguyen, Dong; McGillivray, Barbara; Yasseri, Taha (2018). Emo, love and god: making sense of Urban Dictionary, a crowd-sourced online dictionary. The Royal Society Publishing.

Peckham, Aaron (2020a). Rethinking the Dictionary. udBLOG, 7. Juli, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://urbandictionary.blog>.

Peckham, Aaron (2020b). Following up. udBLOG, 22. September, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://urbandictionary.blog>.

Peckham, Aaron (2021). Update on Content Moderation. udBLOG, 16. März, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://urbandictionary.blog>.

Peckham, Aaron (o.J.). ONLINE FREE SPEECH – CLIENT, AARON PECKHAM. ACLU, zuletzt abgerufen am 02.02.2022 von <https://www.aclu.org/other/online-free-speech-client-aaron-peckham>.

Seiler, Annina (2020). How to Catch Your Unicorn: Defining Meaning in Ælfric's Glossary, the Oxford English Dictionary, and Urban Dictionary. Dictionaries: Journal of the Dictionary Society of North America, 41(2), 245-276.

Smith, Sophie (2019). How Urban Dictionary became a hotbed for racist and sexist rhetoric. The Telegraph, 15. Oktober, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://www.telegraph.co.uk/technology/2019/10/24/urban-dictionary-became-hotbed-racist-sexist-rhetoric/>.

Tenore, Mallary Jean (2012). Urban Dictionary, Wordnik track evolution of language as words change, emerge. Poynter, 10. Jänner, zuletzt abgerufen am 02.02.2022 von <https://www.poynter.org/reporting-editing/2012/urban-dictionary-wordnik-redefine-meaning-of-meaning/>.

UD (2003a). 'urbandictionary.com'. Gepostet von 'A-Dawg Kolkena' auf Urban Dictionary, 15. Mai, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://bit.ly/3Hp2wJD>.

UD (2003b). ‚meep‘. Gepostet von ‚Lady Meep‘ auf Urban Dictionary, 31. Dezember, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://bit.ly/3uA6qvV>.

UD (2006). 'urbandictionary.com'. Gepostet von 'little nerd' auf Urban Dictionary, 12. August, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://bit.ly/3Hp2wJD>.

UD (2009). 'urbandictionary.com'. Gepostet von 'MyHairDryerIsActuallyA-Phaser' auf Urban Dictionary, 13. Juli, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://bit.ly/3Hp2wJD>.

Webb, Tiger (2018). Urban Dictionary removes racist 'Aboriginal' definition but problems remain. ABC Radio National, 9. Februar, zuletzt abgerufen am 03.02.2022 von <https://www.abc.net.au/news/2018-02-09/urban-dictionary-racist-aboriginal-entry-sparks-debate/9415618>.

Barbara Tobler über die Strukturierung des Alltags durch Routinen und Normen

Barbara Tobler

Worum geht's in deiner MA-Arbeit? Wie bist du darauf gekommen?

Meine Masterarbeit trägt den Titel „Formatierter Alltag. Medienethnographische Perspektiven auf DIN A4“. Damit deute ich an, dass unser Alltag durch Routinen und Normen strukturiert ist, darunter Papiernormen und im Speziellen durch das Papierformat DIN A4.

Draufgekommen bin ich 2019 in einem Seminar von Klara Löffler zum Thema „Materialisierung von Ordnung“. Eine Kollegin wählte als Gegenstand für eine Objektbiographie den Aktenordner. Im gemeinsamen Nachdenken kam mir der Gedanke, dass der Aktenordner passend für Papier im Format DIN A4 ist und Regale und Aktenschränke wiederum passend für Aktenordner gebaut sind. Das Format eines Blattes Papier gestaltet demnach nicht nur die Oberfläche, auf denen das Blatt liegt, sondern auch den Raum. Es wird umgesetzt in andere Materialitäten und führt aus dem Milieu des Schreibtischs und des Büros in unseren gesamten Alltag.

Aber so weit kam ich an diesem Nachmittag gar nicht, und es war ja nicht mein Thema, das ich in diesem Seminar bearbeiten wollte. Ich bemerkte allerdings in den folgenden Wochen, dass sich der Gedanke in meinem Kopf festgesetzt hatte und ich in unterschiedlichsten Situationen auf DIN A4 traf: Beim Kauf einer Handtasche vergewisserte ich mich, ob ich darin auch Unterlagen in DIN A4 unterbringen könne. Die sollten natürlich auch in Aufbewahrungsboxen und -möbeln Platz finden. Dass mein Drucker auf DIN A4 voreingestellt ist, war ganz selbstverständlich und dass in Discountern Aktenvernichter angeboten werden, die Papier im Format DIN A4 schreddern, überraschte mich nicht mehr, sondern war ein Beweis, dass das Format mitten in unserem Alltag angekommen ist, und das wortwörtlich. In der Beschreibung von Briefkästen auf dem Werbeprospekt fehlt der Hinweis darauf nicht, dass Poststücke in DIN A4 mühelos durch den Schlitz geschoben werden können.

Doch was tun mit der wachsenden Zahl von Einzelbeobachtungen und Funden? Es brauchte noch eine Zeit des Zweifelns und Überlegens, ob und wie sich daraus eine Abschlussarbeit machen lassen würde, zumal einige Menschen, denen ich von meinem Vorhaben erzählte, den Kopf schüttelten ob des für sie merkwürdigen Themas. Aber ich bekam auch Unterstützung in Form von Literaturtipps und Hinweisen auf die mathematischen Besonderheiten des Formates und die Personen, die sich damit vor 100 Jahren und davor beschäftigt hatten. Es wurde bald klar, dass DIN A4, so selbstverständlich wie es unseren Alltag gestaltet, auch eine Vorgeschichte hat. Genauer gesagt interessierte mich die Frage, in welchen geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontexten die Bemühungen um die Vereinheitlichung von Papierformaten positioniert waren, welche Faktoren für die erfolgreiche Verbreitung von DIN A4 relevant waren und wie sich Bezüge zur Gegenwart herstellen lassen würden.

Wie DIN A4 unseren Alltag ordnet, prägt und unterstützt, zeige ich in der Arbeit an unterschiedlichen „Fundstücken“ als Ergebnis gezielter Suche sowie zufälligen Beobachtungen und überraschenden Entdeckungen. Hinter einem Format steht noch kein Tun. Die Herausforderung bestand darin, Konzepte und Artefakte in ihrer Beziehung zu DIN A4 in einem dialogischen Prozess zum Sprechen zu bringen.

Das Format DIN A4 wurde am 18. August 1922 im Rahmen der DIN-Norm 476 über die Papierformate veröffentlicht, auf der die aktuelle internationale EN ISO 216 basiert. Es stellte sich die Frage, welche Faktoren für die rasche und weltweite Verbreitung des Formates maßgeblich waren. Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Papierformate hatte es nämlich schon seit dem Mittelalter gegeben.

Ich überlegte, wie ich den Übergang zwischen dem Davor, der Epoche der historischen Papierformate, und dem Danach, der raschen Verbreitung der Formatreihe A darstellen könne. Naheliegend war die Suche im Bereich der Universität und im Bereich der Verwaltung, des Büros, Orten des Schriftlichen und Verschriftlichten, des Verfassens und Vervielfältigens von Texten. Ich dachte an Dissertationen, die nicht gedruckt, sondern mit Schreibmaschine verfasst waren, zeitlich an das Jahr 1922 herangerückt. Und ich dachte an Verschriftlichtes aus dem Inneren der Verwaltung, wovon ich mir Regeln und Vorschriften zum Gebrauch von Papier erwartete.

Ich wurde fündig. Eine Heiratsurkunde von 1922 und eine Abschrift von 1945 zeigen zwei unterschiedliche Formate. Das Duplikat von 1945 ist im Format DIN A4 ausgestellt, das Original ist höher und schmaler und entspricht

dem historischen Format Foolsap. Eine Dissertation von 1921 ist ebenfalls noch im alten Format verfasst. Ein besonders aussagekräftiger Fund waren Kanzleiordnungen für die Bezirksverwaltungsämter des Burgenlandes bzw. der Bezirkshauptmannschaften, so die aktuelle Bezeichnung. Die Kanzleiordnung der Bezirksverwaltungsämter von 1922 ist maschinschriftlich verfasst, vervielfältigt (hektographiert) und gebunden. Die Blätter haben das gängige historische Format 20,3 x 33 cm, sind höher und schmaler als DIN A4. Interessant ist der Zeitpunkt, das Jahr 1922. Das Burgenland wurde Österreich erst 1921 als neuntes Bundesland angeschlossen. Bis dahin gehörte es als „Deutschwestungarn“ zu Ungarn. Mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie war der Landstrich nicht mehr Teil des Königreichs Ungarn, sondern wurde Teil der Republik Österreich. Damit war eine doppelte Umstellung der Verwaltung nötig: von der Monarchie zur Republik, von Ungarn zu Österreich. Die Kanzleiordnung zeigt Elemente des „Noch“ (im Format), des „Schon“ (im Inhalt) und des „Dazwischen“ (die darin genannte Hauptstadt Ödenburg sollte sich nicht durchsetzen; nach einer Volksabstimmung verblieb Ödenburg bei Ungarn und Eisenstadt wurde zur Hauptstadt des Burgenlandes). Spätere Kanzleiordnungen wurden gedruckt.

Bereits aus dem Bisherigen wird deutlich, in welchen Zusammenhängen wir das neue Format sehen können. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs entstanden in Europa neue Staaten, die Nachkriegszeit bedeutete – jedenfalls in Österreich – wirtschaftlich schwierige Jahre. Sparsamkeit in der Verwaltung war angesagt. In den Kanzleiordnungen finden sich Aufforderungen zu sparsamem Papierverbrauch. Papier im bisher gängigen Format sollte aufgebraucht werden, bevor das DIN-Format zum Einsatz kam. Bedeutsam ist auch die Verwendung der Schreibmaschine. Es gab bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche diesbezügliche Erfindungen. Mit der Umstellung der früheren herrschaftlichen Kanzlei zum Büro, dem Wechsel vom handgeschöpften und gefalteten Papierbogen zum maschinell hergestellten Einzelblatt, vom Beruf des Schreibers zur Stenotypistin an der Schreibmaschine gingen bedeutsame gesellschaftliche Veränderungen vor sich.

Waren in den Jahrhunderten vor der DIN-Formatvereinheitlichung bestimmte Papierformate bestimmten Adressat*innen und bestimmten Inhalten vorbehalten, war mit der DIN A-Reihe und besonders mit DIN A4 ein Format entstanden, das im Sinne der Demokratisierung allen Menschen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen zur Verfügung stand.

Was ist nun das Besondere an DIN A4 und welche Akteur*innen stehen hinter seiner Verbreitung?

Das Ausgangsproblem war die Vielfalt von Maß- und Gewichtseinheiten, z.B. Flächen-, Längen- oder Hohlmaßen, Geldeinheiten und eben auch Papierformaten in den unterschiedlichen Regionen und Ländern zu unterschiedlichen Zeiten. Vor der Proklamation des Deutschen Reiches 1871 gab es eine Vielzahl von Königreichen und Herzogtümern mit jeweils eigenen Maßen, die ineinander umgerechnet werden mussten. Mit der Pariser Meterkonvention 1875 setzte sich in Deutschland und international zumindest das dezimalmetrische System weitgehend durch.

Bestrebungen zur Formatvereinheitlichung lassen sich bereits im Mittelalter in Bologna und in Frankreich zur Zeit der Französischen Revolution nachweisen. Der Göttinger Universalgelehrte Georg Christoph Lichtenberg publizierte im „Göttinger Taschenkalender“ von 1796 einen Artikel „Über Bücherformate“. Darin drückte er sein Missfallen über die damals gängigen Formate Patentform, Folio, Quart, Octav, Sedez aus, vor allem über das Seitenverhältnis der Formate: „lang, unangenehm“, einige Formate seien für Listen und Rechnungsbücher noch zu gebrauchen, andere verlören sich in Schuster- und Schneidermaßen und Unterlagen für die Pastetenbäcker. Die Wahl eines Formates gab demnach Aufschluss über seinen Inhalt und seine Bedeutung. Was ihn so störte, waren die Ergebnisse eines gefalteten Blattes: Sie sahen dem ursprünglichen Format nicht oder nur in jeder zweiten Faltung ähnlich. Ein gefaltetes Quadrat z.B. ergibt zwei Rechtecke, die erst nach dem Falten wieder Quadrate ergeben. Lichtenberg stellt in seinem Artikel die (rhetorische) Frage nach einem Papier in einer Form, sodass alle Formate einander ähnlich würden und ob dieses Format „bequem und schön“ sei. Er meinte damit ein Blatt, dessen Seitenverhältnis nach jeder Häftung oder Verdoppelung unverändert bleibt, eine Aufgabe, die „jeder Anfänger in der Algebra“ lösen könne. In der Tat erfüllt ein Blatt mit einem Seitenverhältnis von $1:\sqrt{2}$ die Anforderung, nach jeder Häftung ähnlich auszusehen und das gleiche Seitenverhältnis aufzuweisen. Und prompt ergibt sich ein „sehr gefälliges und bequemes Format“, wie Lichtenberg schreibt.

Wovon Lichtenberg nicht sprach: 1787 hatte die Göttingerin Dorothea Schlözer, Tochter von August Ludwig von Schlözer, der in der Soziologie als bedeutender Gründer der Statistik gilt, als zweite Frau in Deutschland promoviert. Zu den Prüfungsaufgaben zählte auch die oben geschilderte Frage, welche sie erfolgreich beantwortet hatte.

In der Diskussion der Aufklärungszeit tritt die Bedeutung der Ästhetik des Formates besonders hervor und die Bindung eines Formates an bestimmte Inhalte oder Verwendungszwecke.

Etwa hundert Jahre später, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, stand der gesellschaftliche Diskurs unter der Vorsilbe „Welt“. Sämtliche Erdteile waren entdeckt. Die Großmächte errichteten Kolonien, und Schifffahrtslinien und Eisenbahnen erschlossen die Welt. Dies machte die Errichtung von Zeitzonen und Fahrplänen notwendig und begünstigte generell die Vereinheitlichung von Maßen und Einheiten. Es tauchten aber auch Forderungen nach einer Sprache auf, mittels derer sich die Menschen überall verständigen können sollten, z.B. Esperanto, nach Weltgeld als einheitlicher Währung, und Weltausstellungen holten die Welt in amerikanische, australische und europäische Großstädte.

Erfüllt von dem Gedanken des ökonomischen Einsatzes von Energie durch Vereinfachung und Vereinheitlichung war der deutsche Chemiker und Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald. Er investierte das Preisgeld gemeinsam mit zwei Mitstreitern in ein Unternehmen, das sich vorrangig der Erstellung von „Weltformaten“, wie er es nannte, widmete. „Vom Straßenplakat bis zur Briefmarke“ sollten die Formate geordnet werden und zwar entsprechend dem bereits von Lichtenberg publizierten Hälftungs- und Verhältnissatz. Ordnung im Sinne von Ressourcenschonung war handlungsleitendes Kriterium. Als dritte Komponente führte Ostwald den sog. Formatanschlusssatz ein. Für das kleinste Rechteck, von dem aus sich durch Verdoppelung ähnliche Rechtecke ergeben sollten, schlug er eine Seitenlänge von 1: 1,4 cm vor. Mit diesem von ihm so genannten Weltformat erwartete er eine umwälzende Vereinfachung von der Herstellung des Papiers durch Papiermaschinen über die Herstellung von Büchern, Buchregalen bis zu Räumen, die durch Druckwerke in einheitlichen Formaten sinnvoll ausgenützt würden. Wie vor ihm Lichtenberg war auch Ostwald von der ästhetischen Wirkung des „bequemen und hübschen Taschenformates“ überzeugt.

Obwohl Wilhelm Ostwald mit seinem Weltformat die wesentlichen Kriterien der DIN-Formate erfüllte, blieb ihm die große Anerkennung versagt. Sein junger Sekretär und Assistent Walter Porstmann transkribierte die Diktate Ostwalds nicht nur, sondern eignete sich als Physiker und Mathematiker deren Inhalt an und nutzte sie für seine eigenen Projekte.

1917, während des Ersten Weltkriegs, veröffentlichte Porstmann sein erstes Werk „Normenlehre“. Damit fiel er dem Geschäftsführer des DIN (Deutsches Institut für Normung) auf, der ihn als Mitarbeiter in den Normenausschuss

der Deutschen Industrie holte und mit der Entwicklung eines normfähigen Formatsystems beauftragte. So verbindet sich die Veröffentlichung der DIN 476 über die Papierformate im Jahr 1922 mit dem Namen Walter Porstmann. Er hatte Ostwalds Formatanschlusssatz insofern abgeändert, als er ein Ausgangsmaß von 1 m² für das Format A0 festlegte, also ein Flächenmaß statt des von Ostwald vorgeschlagenen Längenmaßes.

Ostwald hatte sich in Kreisen der Universität unbeliebt gemacht, emeritierte früh und war als Privatgelehrter mit zahlreichen Projekten erfolgreich. Seine Tochter schreibt über ihren Vater, er habe über Papiersorten in dem von ihm entwickelten Weltformat hinaus „Sofakissen, ja sogar Tischdecken und Handtücher“ geschenkt bekommen. Walter Porstmann wurde 1923 Geschäftsführer der Fabriknorm GmbH, die die neu entwickelten Normen vor allem im Bürobereich durch die Produktion von normgerechten Geräten, Möbeln und Vordrucken umsetzte.

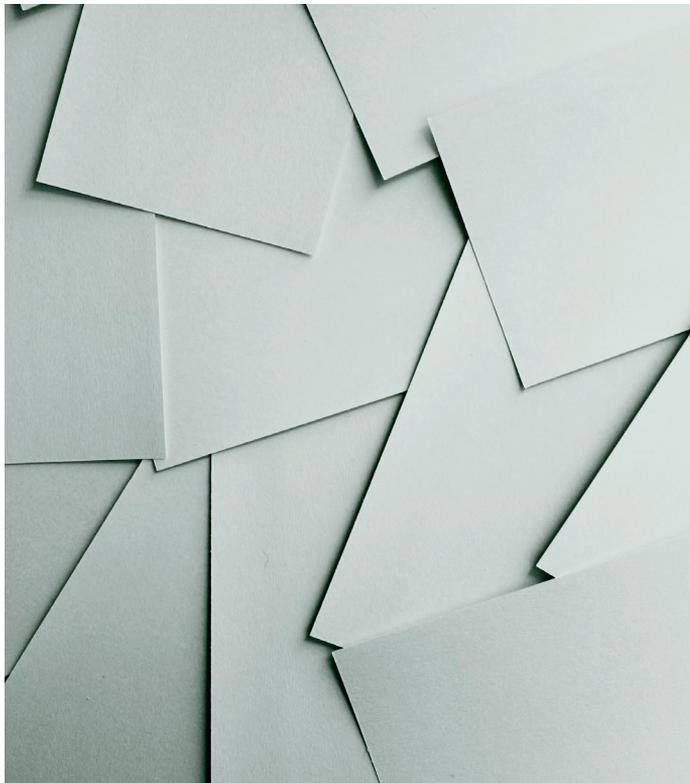
Was Porstmann mit dem „Normformat und seinem Gefolge“ und der „Philosophie der Schreibfläche“ ausdrückte, bezeichnet die Medienwissenschaftlerin Gloria Meynen als „geschlossenes System mit Vererbungsfunktion“. Damit ist gemeint – und das will ich in meiner Arbeit zeigen –, dass das Format DIN A4 innerhalb der Formatreihe A auch die Formatreihen B und C nach sich zieht. Mehr noch: Über das Einzelblatt hinaus entwickeln sich aus dem Format und über die Materialität des Papiers hinaus Büromaterialien und Büromöbel. Die Wirkmächtigkeit von DIN A4 reicht jedoch darüber hinaus in ganz unterschiedliche Bereiche des Alltags und der Alltagsroutinen.

Dass die A4-Tauglichkeit meiner Handtasche ein Kaufkriterium ist, habe ich bereits erzählt. In dem Kapitel „... kann man getrost nach Hause tragen.“ zeichne ich in großen Zügen die Entwicklung der Handtasche für Frauen/für Männer, für Transport/Einkauf/Business/Studium nach. „Weltformatkissen und Memobottle. Quengelware für Erwachsene“ präsentiert Fundstücke, die sich in ganz unterschiedlichen Materialien auf das Format beziehen. „Hylemorphismus oder: kurz, präzise, prägnant“ untersucht das Verhältnis von Form und Inhalt. Einen Text auf einer DIN A4-Seite, einen Antrag, ein Konzept, eine Zusammenfassung auf einer DIN A4-Seite abzuliefern, – solchen Aufforderungen kommen wir routiniert und ohne viel Überlegens nach. Und wer ein Bahnticket oder das Ticket für eine Veranstaltung nicht auf dem Mobiltelefon speichert, sondern ausdruckt, wird darüber informiert, dass dies auf einem DIN A4-Blatt erfolgen müsse.

„Klare Sicht, blickdichte Hülle“ beginnt mit Überlegungen zur Klarsicht-hülle als einem Produkt aus dem Umfeld von Büro und Verwaltung und legt wieder das Netzwerk offen, mit dem die DIN A-Reihe das Büro formiert und

formatiert und „zur Norm aller Papierdinge“ (Gloria Meynen) wird, von DIN A0 (841 x 1189 cm) für Landkarten und technische Zeichnungen über DIN A1 (Flipcharts, Schreibtischunterlagen), DIN A2 (Plakate, Aushänge, Zeitungen), DIN A3 (Plakate, Zeichenblock), DIN A4 (Brief- und Druckerpapier, Schulhefte, Schreibblöcke), DIN A5 (Schreibblöcke, Karteikarten, Flyer, Bücher), DIN A6 (Postkarten, Karteikarten) bis zu DIN A7 und kleiner (Notizblöcke, Karteikarten). Die Formate der B-Reihe sind die größten unter den DIN-Gruppen, größer als die C-Formate, die wir als Kuverts kennen.

Das Kapitel „Kleine Geste. Blättern, falten, falzen“ führt von Praktiken des Falzens über „Wissen am Rande“ zu der Frage, wie oft sich ein DIN A4 Blatt mit der Hand über die Mitte falten lässt (7 mal) und zu einem Papierfliegerset aus dem Shop des Technischen Museums in Wien. „Ein rechteckiges Papier ist das untere Ende der Technologie um das Fliegen“.



DIN A4-Format

Bildquelle: Foto von Jeremy Bishop auf Unsplash

Wie ich bei meiner Arbeit vorgegangen bin?

Billy Ehn und Orvar Löfgren schildern in der Reflexion ihres „Doing Ethnography of ‚Non-Events““ die Phase des „Stumbling Along“. Anfänglich bin auch ich herumgestolpert zwischen Ideen, Fundstücken, Personen, Routinen, Situationen und Ebenen. Bruno Latour spricht in diesem Zusammenhang vom „Nachzeichnen von Assoziationen“, von Verknüpfungen und macht den Vorschlag, „gleichzeitig den Akteur und das Netzwerk zu betrachten“. Jens Wietschorke sieht dies als Plädoyer, „den Untersuchungsgegenstand Kultur bzw. Gesellschaft nicht in verschiedene Ebenen oder Tiefenschichten aufzufalten, sondern möglichst konsequent eine situative und prekäre Konstitution durch Praktiken nachzuzeichnen.“ Tim Ingold vergleicht Clifford Geertz' Begriff der „dichten Beschreibung“ mit Ölgemälden niederländischer Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, nach der eine Ethnographie dieses Stils eine „vollständige Darstellung“ ergäbe. „Wenn jedoch das Ziel darin besteht, Menschen zu folgen, während sie sich in einem Leben, das nicht durch das Ganze vorstrukturiert ist, sondern ständig neue Muster erzeugt, umherbewegen (...), dann sollte man einen Bleistift verwenden.“ In diesem Sinne bin ich Latours Aufforderung zum Nachzeichnen mit einem Bleistift gefolgt.

Was war eine überraschende Erkenntnis? Was hast du dabei gelernt?

Dass wir in diesem Jahr „100 Jahre DIN A4“ feiern können, verleiht der Arbeit eine gewisse Aktualität. Was mich jedoch zur Beschäftigung mit DIN A4 bewegt hat, war die Beobachtung, wie sehr das Format über das Medium Blatt hinaus unseren Alltag bestimmt. Die „Vorgeschichte“ von DIN A4 war für mich neu. Überraschend war, wie die Leitideen der Ästhetik, der Ordnung, des Energiesparens, des Umweltbewusstseins und des Verhältnisses von Form und Inhalt sich durch die Jahrhunderte ziehen. Dass der Erste Weltkrieg als Katalysator für die Verbreitung der Papiernorm eine große Rolle gespielt hat, ist in meinen ersten Untersuchungen nicht so deutlich hervorgetreten. Mit der Rolle der Normen und Standards ab den 1920er Jahren hatte ich mich zuvor noch nie beschäftigt. „Austrian Standards“, wie das österreichische Normungsinstitut aktuell heißt, hat 2020 sein 100jähriges Jubiläum mit einer Ausstellung gefeiert, das Deutsche Institut für Normung DIN ist 1917 gegründet worden. Der damalige Diskurs bewegte sich jedoch nicht nur im Bereich der Technik. Papiernormen hatten nicht nur Auswirkungen auf Maschinen und die maschinelle Erzeugung von Papier. Norm, Ordnung und Standards waren auch wichtige Begriffe im Architektur- und Designdiskurs

der 1920er und -30er Jahre. Dem Papier als Einzelblatt und der „Ordnung der Dinge“ galten Überlegungen im größeren Kontext von ethnographischen Sammlungen und Museen. Sollte Wilhelm Ostwalds Einschätzung von 1927, dass „das mit Schrift- und anderen Zeichen versehene Papierblatt die technische Grundform aller Kultur“ sei, doch nicht so übertrieben sein, wie es auf den ersten Blick erscheint?

Was machst du jetzt? Was sind deine Pläne für die Zukunft?

In einer aktuellen Lehrveranstaltung für Bachelor-Studierende am Institut für Europäische Ethnologie beschäftige ich mich weiterhin mit dem Thema „Normen, Routinen und Alltag“ am Beispiel von DIN A4 und freue mich über neue Gedanken und Erkenntnisse.

Mein nächstes großes Projekt ist eine Dissertation mit dem Arbeitstitel „Studieren im Alter“. Wie wird Alter(n) definiert und gelebt? Wie positionieren sich Universitäten, Institute und Kommiliton*innen gegenüber Seniorstudierenden? Und wie erleben sie ihr Studieren im Alter? Das sind nur einige der Fragen, die mich in den nächsten Jahren beschäftigen werden...

Veröffentlicht im Blog am 02.05.2022

Neuerscheinungen



Bestellung beim Institutsverlag

ÜBERFÄLLIG - ÜBERFLÜSSIG. BEITRÄGE DER STUDIERENDENTAGUNG 2019

Die 32. Studierendentagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) fand vom 30. Mai bis zum 2. Juni 2019 unter dem Motto "Überfällig - Überflüssig" in Wien statt. Studierende verschiedener Studienphasen sowie Fachstandorte in Deutschland, Österreich und der Schweiz wurden eingeladen, sich gemeinsam dieser Thematik auf inhaltlich und methodisch vielfältige Weise zu nähern. Der vorliegende Band versammelt die schriftlich aufbereiteten Vorträge und Workshops, in denen die diversen Perspektiven auf das Tagungsthema sowie auch Diskussionspunkte dazu festgehalten wurden.

Maren Sacherer (Hg.): Überfällig - Überflüssig. Beiträge der Studierendentagung 2019 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie, Bd. 50). Wien 2021.

ISBN 978-3-902029-36-6



Bestellung beim Institutsverlag

JONGLIEREN MIT SPRACHEN

Eine Annäherung an subjektive Erfahrungsebenen der alltäglichen Mehrsprachigkeit

Vorliegendes Buch beschäftigt sich auf eine exploratorische Weise mit gelebter, alltäglicher Mehrsprachigkeit. Autoethnographische Überlegungen werden mit qualitativen, empirischen Daten – Aussagen fünf mehrsprachiger Frauen – verflochten, um aus den einzelnen Sprachbiographien gemeinsame Nenner herauszukristallisieren. Es wird den Fragen nachgegangen, inwiefern sich das Beherrschen mehrerer Sprachvariationen auf die Konstellation der Alltagserfahrungen sowie -interaktionen auswirkt. Die subjektive Perspektive in Form des leiblich-emotionalen Spracherlebens figuriert dabei an zentraler Stelle. Geographische und soziale Umgebung, Themenbereiche sowie Emotionalität und persönliche Gewohnheiten werden als bedeutsame Faktoren in der Sprachauswahl sowie -erfahrung enthüllt. Des Weiteren haben Sprachpraktiken teilweise erheblichen Einfluss auf die Erfassung und Konstruktion des Selbst der SprachträgerInnen. Es wird deutlich, dass die Sprachpraktiken reaktiv konstituiert sind, und man nur bis zu einem gewissen Grade Sprachen beherrscht – vielmehr wird man auch von Sprachen beherrscht.

Polina Toloraya: Jonglieren mit Sprachen. Eine Annäherung an subjektive Erfahrungsebenen der alltäglichen Mehrsprachigkeit (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie, Bd. 51). Wien 2022.

ISBN 978-3-902029-37-4

Weiterführende Links

Seite 9 und 47



Webseite: www.SchauFenster.site

Seite 12



Link zum Forschungsprojekt:
Realfiktion Klimarechnungshof

Seite 16



Link zum Forschungsprojekt:
Urban Europe Projekt Infrastructuring Libraries in Transformation

Seite 39



Online-Ausstellung: www.migrationsgeschichte.com

Seite 62



Link zum Blog-Beitrag:
Recht-auf-Stadt-Bewegungen in Venedig

Seite 64



Link zum Blog-Beitrag: Clashing Spaces

Seite 68



Link zum Blog-Beitrag:
Wieso der Raum sich ändert, obwohl er gleich bleibt

Seite 75



Link zum Blog-Beitrag:
Das Kochbuch und der Kasten (m)einer Urgroßmutter.

Seite 85



Link zum Blog-Beitrag:
„...where anything can have sexual connotations!“

Seite 95



Link zum Blog-Beitrag:
Strukturierung des Alltags durch Routinen und Normen



